







Thomas Abbts

weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths

vermischte Werke.

Fünfter Theil

welcher

vermischte Aufsätze und Briefe

enthält.



Mit Königl. Preussisch. Churfürstl. Brandenburgischen und Chursächsischen Freyheiten.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1780.

Vorbericht.

Die hauptsächlichste Ursache der Verzögerung der Herausgabe der übrigen hinterlassenen Abbtischen Schriften, ist: daß die Herausgeber der vorigen Theile durch mancherley Ursachen, und theils durch Veränderung des Aufenthalts abgehalten worden, auch die folgenden zu besorgen; welches also nunmehr von einem Andern geschehen ist.

Ferner ward zum Durchsuchen der gar nicht in Ordnung gebrachten, hin und wieder auch mangelhaften Manuskripte, zum Durchlesen aller derselben, zum Aussuchen

derjenigen, die würdig genug wären, öffentlich zu erscheinen, zu den hin und wieder nöthigen Anmerkungen und Zusätzen, und endlich zum Druck selbst: mehr Zeit erfordert, als man Anfangs geglaubt hatte.

Das Publikum erhält hier einen **vierten** und einen **fünften Theil Abbtischer Schriften**; der sechste oder **letzte** wird ganz gewiß, in der Michaelismesse dieses Jahres erscheinen.

Der **vierte Theil** enthält **vermischte Aufsätze** mancherley Art, die fast alle chronologisch geordnet sind. Es sind Jugendstücke des V. darunter, die aber seiner nie ganz unwürdig werden geachtet werden. Andere sind von dem reiferen Manne; und einige waren auch schon vorher durch den Druck bekannt; andere wenigstens gedruckt, wenn auch nicht sehr bekannt.

bekannt. Was zum erstenmal hier erscheint, wird sich durch die Neuheit; was zum zweytenmale, durch die späteren Verbesserungen des V. empfehlen.

Der fünfte Theil, auf den alles Vorhergesagte gleichfalls anzuwenden ist, enthält erstlich **vermischte Aufsätze**, und dann zweytens **Briefe**. Unter den letztern finden sich bey den Briefen des Sel. an die Herren **Moses** und **Nicolai** auch die **Antworten** derselben; wie im dritten Theile der vermischten Werke.

Der Herausgeber glaubt, hinlängliche Sorgfalt auf die beygefügten kleinen historischen Nachrichten vor jedem Stücke, und auf die Anmerkungen bey Stellen, die deren zu bedürfen schienen, verwandt zu haben. So auch auf die Richtigkeit bey dem Abdrucke selbst.

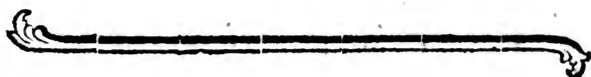
Der

Der sechste Theil, der eben so wird behandelt werden, wird gleichfalls vermischte Aufsäze, und Briefe enthalten; alsdenn Fragmente; auch Beyträge zu einer neuen Ausgabe des Werks vom Verdienst. Endlich ein chronologisches räsonnirendes Verzeichniß aller Schriften des Verfassers.

Berlin, den 4. April 1780.

Der Herausgeber.

Inhalt



Inhalt
des fünften Bandes.

2. An

VII.

Erfreuliche Nachricht
von einem
evangelisch-lutherischen
Auto da Fe.

Erfreuliche Nachricht von einem hoffentlich bald zu errichtenden protestantischen Inquisizionsgericht, und dem inzwischen in Effigie zu haltenden erwünschten evangelisch-lutherischen Auto da Fe.

Hamburg *)

Nachdem man jetzt in allen christlichen Staaten auf Vermehrung Handels und Wandels, auf Einrichtung gelehrter Gesellschaften, auf Verbesserung der Schulanstalten raffiniret, sinnet und träumet; so hat es schon lange alle redliche Orthodoxen betrüben müssen, daß unsere protestan-

*) Von dieser Satire sehe man den 3ten Th. S. 360, 361, 369. Sie ward 1766 unter der Aufschrift Hamburg gedruckt. — Die Greuel, mancher orthodoxen Herren verdienen, nach dem Urtheil jedes Vernünftigen, keine Schonung; und da sie noch itzt nicht aufgehört haben, so mag auch noch itzt dieser Aufsatz wieder erscheinen, und wirken, soviel er kann. Man findet freylich einen itzt nicht mehr

stantische Kirchen, bey dem täglich mehr und mehr überhandnehmenden Unglauben, und bey der verfluchten Neuerungssucht einiger berufenen Wächter in Zion, nicht vielmehr an der höchstnothwendigen Veranstaltung eines sanften Inquisizionsgerichtes gearbeitet haben: damit einmal der Stab Wehe in die Hand genommen würde, nachdem der Stab Sanft ganz allein nicht mehr hinreichen will. Es ist zwar andem, daß wir vor etwa zweyhundert Jahren und länger, ja wohl gar bis zum Schlusse des Westphälischen Friedens, alle Ursache hatten, gegen die fürchterlichen und abscheulichen Inquisizionstribunale des Antichrists aus allen Kräften zu arbeiten, und diese Maschinen des leidigen Satans in ihrer scheußlichen Gestalt aufzudecken; allein, da jetzt diese schreckliche Zeiten vorüber sind, und kein Gläubiger in Israel, wenigstens in unsern nordlichen Gegen-

mehr hingehörigen Namen darunter: Hrn. **Bahrdt.** Daß er ehemals dahin gehörte, sieht man auch noch ganz neulich aus des Zeizischen Hrn. Tellers Schreiben an ihn. Itzt ist er zu vernünftig, um nicht zuerst über den Witz zu lachen, ob dieser gleich gegen ihn selbst — und in der That, damals nicht mit Unrecht — gerichtet ist. Es ist aber bekannt: daß er schon seit geraumer Zeit nicht mehr zu den **Verfolgern,** sondern zu den **Verfolgten** gehöret. A. d. H.

Gegenden, vor diesen verfluchten Bluthunden sich weiter zu fürchten hat, andre unglückliche Mitbrüder aber in das Kirchengebet geschlossen werden; da ferner unsre protestantische Kirche stark genug geworden ist, um selbst einige Gewalt ausüben zu können, und die Abtrünnigen sowohl als alle Neuerungssüchtige zu bestrafen; und da es endlich ganz was anders ist, wenn wir, die Rechtgläubige sind, verbrennen, als wenn wir als solche verbrannt werden: so scheint es jetzt der wahre Zeitpunkt zu seyn, auf den jeder gläubige Protestant mit Fleiß zu achten hat, um endlich einmal einen geistlichen Wächterstuhl zu errichten, vor dem der Irrlehrer zittern und der ruchlose Zweifler sich entsetzen müsse. Er mag wohl schon ehemals in Wittenberg und Rostock im Entwurfe angelegt gewesen seyn; aber um der ungünstigen Zeiten willen hat er damals keinen sichern Platz gewinnen können.

Und wenn auch nicht die menschliche Klugheit die gegenwärtigen Zeitumstände für die schicklichsten und zuträglichsten erkennte: so müsste man, auch mit Beyseitsetzung derselben, in unsern unseligen Tagen das gedachte heilsame Werk mit Ernst betreiben und durchsetzen. Denn welchem rechtschaffenen Theologen,

gen, der die Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit lieset, kann es noch unbekant seyn: wie sehr seit einiger Zeit evangelische Lehrer sogar auf hohen Schulen von der rechten Bahn abgewichen, und wie grosses Aergerniß diese Irrlichter allenthalben angerichtet haben; besonders bey denen, welchen die frühzeitige Beförderung der gedachten Männer zu so wichtigen Aemtern ohnehin bedenklich und ärgerlich gewesen, und die sich jetzt nur allzusehr in ihrem Gewissen eines geheg-ten heimlichen Unmuths wegen, worüber sie sich erst Vorwürfe gemacht, gerechtfertiget finden.

Alles dieses nun in der Furcht des Herrn zusammen überlegt; hat es ein treuer Arbeiter übernommen, gleichsam die erste Hand an dieses gesegnete aber auch schwere Werk zu legen, und die ersten Steine und Kalk dazu herbey zu schaffen. Es ist dieses der wegen seines **Eifers** gegen die **Vernunft** hochberühmte **Hr. Kanonikus Ziegra, Direktor der Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit**, welcher vorläufig den Plan zu der schon oft genannten rühmlichen Anstalt durch mich Unwürdigen (dem er zur Stelle eines **Familiaris** bey der neuen Inquisizion Hoff-

nung

nung gemacht) dem noch gläubigen Publikum vorlegen lässet. Dieser Plan nun, um dessen genaue Beherzigung, allenfalls nöthige Verbesserung und vornehmlich herzhafte Beförderung, wir alle Gönner und Freunde unsrer Nachrichten ernstlich bitten, fasset ohngefähr folgende Stücke in sich:

1. Da wir vor der Hand schwerlich das Vergnügen hoffen dürfen, dergleichen irrlehrende Satanskinder auf den Scheiterhaufen gebracht zu sehen, gestalten nicht jedem eine solche Freude, wie dem alten Kanzler le Tellier zu Theil wird: so will man es nur im Kleinen betreiben und die Sache gemäßigter anfangen, das heist eine gewisse ganz neue Kirchenbusse errichten, bey der aber die Ceremonien eben so wie bey einem Auto da Fe angeordnet seyn sollen. Der Herr Canonicus Ziegra hoffet, daß nicht nur des hochverdienten Hrn. Seniors Goezen Hochwürden, dessen Lob niemals aus seinem Munde und aus seinen Nachrichten wegbleiben soll, das Präsidium dabey übernehmen werden, sondern auch überhaupt von dem Rauchfasse dieses Hamburgischen Aarons *) den mächtigsten Beystand zu seinem Plane zu

*) Siehe einige unserer letzten Blätter, darinn wir diesen vortreflichen Ausdruck gebraucht.

zu geniessen; zumal da der Hochwürdige Hr. Senior des Kardinals Ximenes Anstalten zu retten, und wieder empor zu bringen, rühmlichst bemühet sind. Man hoffet überdem, daß durch Deroselben kräftiges Vorwort mit der Zeit eine hohe Obrigkeit solte dahin bewogen werden, durch den weltlichen Arm den geistlichen zu verstärken, und eine solche feyerliche Kirchenbusse zu verordnen und zu befehlen; man will hiebey gern Geduld haben, wenn auch dieses mächtige Vorwort nicht sogleich Eingang finden solte.

II. Weil aber, wenn auch dieser erste Punkt erhalten wäre, dadurch nur ganz wenig an dem Schaden Josephs geheilet würde; ja vielleicht die ganze Anstalt eher eine unnütze Vorsorge heissen könnte, da Hamburg wohl immer dahin trachten wird, in sein geistliches Zion keinen von den lebhaften und unruhigen Köpfen, worüber wir eben seufzen, aufzunehmen: so wird man darnach streben, alle Hrn. Superintendenten und Seniores, die mit uns in gleichen Gesinnungen stehen, in eine Art von Konföderazion zu ziehen, damit sie durch Ansuchen an höhern Orten nicht nachlassen, bis auch an dem Weinberge, woran jeder stehet, ein solcher Zaun ge-

gen

gen die Säue, die ihn umwühlen, angelegt sey. Man bietet dahero, um die Freundschaft von unserer Seite zu kultiviren, diesen Herren Amtsbrüdern die Hamburgischen Nachrichten zu Dero beliebigem Verfügen dermassen an: daß sie nicht nur weitläuftige Rezensionen von ihren kleinern oder grössern unbekannt gebliebenen Werken, die manchmal die spöttische Welt nicht achtet, einschicken können; sondern auch jeden Einfall, den sie selbst des Anmerkens werth schätzen, in diese Zeitung können einrücken lassen. Wenn man sich erst durch dieses Mittel, den Gaben und Gesinnungen nach, wird kennen gelernet, und dadurch die sympathetische Uebereinstimmung der Köpfe und Herzen wird wahrgenommen haben: so muß es desto leichter fallen, einander zu dem gemeinschaftlichen Zwecke die Hände zu bieten, und mit vereinigten Kräften zu arbeiten.

III. Nun dürfte aber vor allen Dingen nöthig seyn, diejenigen, welche vor dieses neue Gericht zu ziehen wären, in ihre Klassen zu theilen: damit man auch dabey mit geistlicher Vorsicht verfahre, und nicht unbedachtsamer Weise an dem Feuer der Inquisizion sich selbst die Finger verbrenne; daher wird man vorerst einige Ungläubige und Spötter der christlichen

Religion ungerügt lassen, und sich begnügen sie dem Gerichte des Herrn zu übergeben, der es zu seiner Zeit an ihnen schon zu rächen wissen wird, was sie seinen treuen Knechten durch Schmälerung der ihnen zukommenden Gewalt für Kränkungen zugefügt haben. Solten aber einstens günstigere Zeiten und Umstände kommen: so wird man alsdann schon die nöthige Aenderung in dem Verfahren zu treffen wissen. Hingegen fallen einer gerechten und heiligen Ahndung anheim

a) alle die, welche an unserer unverbesserlichen Dogmatik einige Aenderungen vorzunehmen sich erfrechen, und unter dieser Rubrik sind schon zu dem ersten Auto da Fe ausgesucht: Hr. Rector Damm in Berlin, Hr. D. Teller in Helmstädt, und Hr. Prof. Basedow in Altona.

b) Solche, die gegen die Autorität alter und verehrungswürdiger Ausleger der H. Schrift, gegen längstgeltende Grundsätze in der Kritik, und gegen die gewohnte Weise des Vortrages, mit arabischer Gelehrsamkeit, philologischer Kritik, philosophischen Kenntnissen und gesunder Vernunft sich aufblähen, und dadurch stillschweigend den hellesten Lichtern der protestantischen Kirche den Vorwurf der Dummheit machen;

machen; welches allemal zum Schimpf unsrer theuren orthodoxen Theologen, und folglich zur Verkleinerung der Ehre Gottes gereichet, da dieser in seinen Dienern geehret seyn will. Das erstemal sollen hier vorkommen: Hr. Hofr. **Michaelis** in Göttingen, Hr. D. **Ernesti** in Leipzig, Hr. D. **Semler** in Halle, und Hr. Oberkonsistorialrath **Spalding** in Berlin.

c) Solche, welche ohne erleuchtet, ja so gar ohne einmal Christen zu seyn, eine blosse sich selbst gelassene Vernunft zu spekulativen Kenntnissen in der Philosophie anwenden, und das Blendwerk damit gar so weit treiben, daß sie die von einer christlichen Akademie, nur für Christen ausgesetzt seyn sollende Preise über philosophische Materien, erhaschen; welches nicht ohne geheime gehässige Absichten gegen das Christenthum geschehen kann. Dahin gehört denn der in Berlin wohnende Judengenosse Hr. **Moses Mendelssohn**.

d) Solche, die mit ihren Spöttereyen gewisse unter unsern Vorfahren gebilligte Methoden im Studiren lächerlich machen; da doch durch eben diese Methoden das Ansehen der theuren Rüstzeuge Gottes

tes erhalten, und je mehr und mehr erhoben wird. Auch zu einem solchen Betragen kann es keinen andern Bewegungsgrund geben, als einen verborgenen Haß gegen das thätige Christenthum, gegen alle Religion und gegen die seligen Werkzeuge ihrer Verbesserung. Ja, da bey dergleichen Satiren, darinn man verstorbene und wackere Geistliche redend einführt, der Namen Gottes oft gebraucht und folglich schändlich gemißbraucht wird, gegen besser Wissen und Gewissen: so begehen solche Verfasser nichts geringers als die Sünde wider den Heil. Geist, welche nicht wird vergeben werden weder hier noch dort. Und dafür ist auch ein solches Verfahren mit vollem Recht in den **Hamburgischen Nachrichten** ausgegeben worden, bey Anführung eines Stückes vom Hrn. Hofr. **Klotz** in Halle, und seinem Rezensenten **B.** in den gottlosen berlinischen **Litteraturbriefen**. Ja in diese Klasse gehören überhaupt alle Verfasser dieser verführerischen Schrift, als welche **kalvinische Lügenmäuler***) lauter aberwitzige Vernünftler

*) Dieser Ausdruck, dessen wir uns in unsern oftgemeldeten Nachrichten bedienet, möchte zwar manchem, der die Muthigkeit einer recht orthodoxen Schreibart nicht kennet, allzuhart vorkommen. Wenn man aber bedenket, daß doch alle Kalvinisten in

ler loben, und über reine ächte Theologos, ja so gar über den gründlichen theologischen Philosophen Hrn. D. Crusium in ihren Herzen wohl lachen mögen.

IV. Diese benannte Kandidaten möchten für das erste protestantische Auto da Fe hinreichend seyn, um es nicht gleich Anfangs allzu zahlreich zu machen, und die hereinbrechenden Gerichte an diesen Wenigen desto nachdrücklicher und reifer bedenken zu lassen. Allein hier erhebt sich eine Schwürigkeit. Die meisten von diesen Unglücklichen, sind Unterthanen mächtiger Könige und Kurfürsten; und da man weiß, daß mächtige Fürsten ihren Unterthanen kein Haar von Andern ungeahndet krümmen lassen; auch in dem itzigen ungeistlichen Jahrhunderte eben nicht zu Neuerungen in Absicht der kirchlichen und geistlichen Botmässigkeit geneigt sind; vielmehr sich in diesem Jahrhunderte schon der Fall eräugnet, daß auswärtige Könige, Prediger in Reichsstädten, wegen naseweiser Reden auf der Kanzel, die auch aus einem recht orthodoxen Eifer geflossen, von E. E. Rath haben

in die ewige Verdammniß gerathen müssen: so ist nicht abzusehen, warum ein Mann, wie unser hochberühmter Herr Ziegra, mit solchen Leuten viel Komplimente machen soll.

haben wollen bestrafet wissen: so hat man einige gerechte Ursachen zu zweifeln, sowohl daß diese Subjekte dürften dem Hrn. Kanonikus Ziegra nach Hamburg verabfolget, als auch daß an den respektive Orten, nach dem von uns vorgeschriebenen Plane mit ihnen dürfte verfahren werden. Damit aber unser erstes Auto da Fe nicht in Stecken gerathe, ja nicht einmal durch die in Hamburg selbst leicht mögliche Verhinderungen (gestalten der Satan allem frommen Beginnen sich entgegen stellet) auch nur aufgeschoben werde: so erbietet sich der Hr. Kanonikus Ziegra sein Zimmer herzuleihen, und auf demselben die ganze Ceremonie mit den Effigiebus der Verschuldeten vornehmen zu lassen; woferne nur die übrigen rechtschaffenen Herren, deren Gegenwart nöthig seyn wird, die Reisekosten nach Hamburg nicht scheuen, die sich ja wohl auf die eine oder andere Art (solten sie auch nur Gastpredigten halten) werden ersetzen lassen.

V. Bey dieser Ceremonie soll es nun so zugehen: Die Einführung des Auto da Fe machen Sr. Hochwürden der Hr. Senior Goeze mit einem recht langem Gebete; worauf Dieselben denn die symbolischen Bücher unserer Kirche hervorholen, alle Anwesende

wesende darauf schwören lassen, und nach abgelegtem Eide eine Rede halten, darinn unumstößlich bewiesen wird, daß in den gesammten symbolischen Büchern unserer Kirche nichts dunkles noch falsches vorkomme; und wenn auch ungläubigen Augen eins oder das andere dunkel scheinen solte: so sey zwar niemand verbunden solches zu verstehen, müsse es aber doch festiglich glauben, wenn er nicht zum Teufel fahren wolle, in den greulichen Schwefelpfuhl, aus dem ewiglich keine Erlösung seyn wird, — was auch einige Theologen, die mit ihrer unweisen Vernunft pralen, dawider einwenden möchten. Daher, obgleich, wie Se. Hochwürden ungern gestehen, die Inquisiten mehrentheils alle Anzeigen der Warheitsliebe, der aufrichtigen Schätzung des Christenthums, und einer wirklichen Rechtschaffenheit blicken lassen: so könne ihnen doch dieses alles nichts helfen, da ja bey der geringsten Abweichung von den theuren symbolischen Büchern, und der einmal eingeführten orthodoxen Lehre, kein reiner Glaube, und folglich auch keine Gottseeligkeit statt finden könne. Im Beschluß der Rede wird dann angezeigt, wie muthwillig blind also alle diejenigen seyn müssen, welche von dem so theuren Schatze der symbolischen Bücher abweichen. So bald die Rede geendiget ist, tritt der Hr. Kanonikus

nikus Ziegra hervor, küsst dem Hamburgischen Aaron den Rock, und spricht: Amen; und alle Anwesende sprechen: Amen!

Sofort wird von zween Küstern das Bildniß des Rektors Damm hervorgetragen. Oben auf dem Bildnisse steht ein Kopf des Socinus gemalt, und anstatt der Glorie sind Flammen. Dieses Bildniß wird geradezu ins Feuer geworfen, dessen dieser verwegene Ketzer um so vielmehr ohne Erbarmung würdig ist: da er in seiner vermaledeyeten Uebersetzung und Anmerkungen zu dem neuen Testamente, sich nicht wie andere Neuerungssüchtige der Gründe der gesunden Vernunft, und solcher Erklärungen die aus einer gelehrten Kritik fliessen, bedienet; sondern sich vielmehr mit willkührlichen Erklärungen, feyerlichen Machtsprüchen, seitenlangen Erbauungsformeln, ja wohl gar zuweilen mit Schimpfwörtern beholfen, und also heimtückischer Weise solche Waffen gebraucht, welche von Rechtswegen nur für orthodoxe Theologen gehören; so daß ihn Einfältige, die die Gefährlichkeit seiner Sätze nicht verstehen, seines langweiligen Vortrags wegen, wohl gar für einen alten orthodoxen Dorfprediger halten könnten.

Darauf

Darauf folgt das Bildniß des D. Tellers. Es wird getragen von seinem vortreflichen Hrn. Bruder dem Hrn. Mag. Teller, und von dem Hrn. Mag. Bahrdt. Dieses Bildniß wird nur vor das Feuer hingestellt (aus Rücksicht, daß Herr Teller zum geistlichen Stand gehört); darnächst tritt der vortrefliche Hr. M. Teller auf, und beweisst in einer pathetischen Rede, daß sein leiblicher Bruder die Flammen ganz wohl verdienet habe; dagegen er seine eigene Orthodoxie versichert, und zum Beweis seines dazu schicklichen Herzens, sich auf sein ganzes bisher gegen seinen Bruder beobachtetes Betragen berufet. Sobald diese rührende Rede geendiget ist: geben des Hrn. Senior Goezens Hochwürden dem Hrn. M. Teller und dem Hrn. M. Bahrdt bündige Rekommendazionsschreiben an ihre Gönner zu höhern Beförderungen; wofür sich diese durch einen Handkuß bedanken.

Nun erscheinen des Hrn. D. Winklers Hochwürden auf einer Seite, auf der andern Seite Hr. Paulsen; und von ihnen wird getragen das Bildniß des Prof. Basedow. Sobald dieses näher kömmt, wenden des Hrn. Seniors Goeze Hochwürden Dero Antlitz aus Wehmuth weg. Herr Kanonikus

nikus Ziegra tritt vor, zerreisst das Bildniß, und tritt es mit einem tiefen Seufzer, und gen Himmel gehobenen Augen, unter seine Füsse; dieser ganze Vorgang aber geschiehet stillschweigend, damit die empfindlichen Herzen der Anwesenden von gerechtem Eifer nicht zu sehr angegriffen werden.

Anstatt der Bildnisse des Hrn. Michaelis, Semler, Ernesti und Spalding, wird man ihre Schriften darbringen lassen; und sobald sie auf einen dazu bereiteten Tisch gelegt sind, wird einer von den Hrn. Predigern in Hamburg (welcher es seyn mag) eine Predigt halten, darinn er Kritik, Exegesis und Eloquenz nach seiner Art anbringet: um den Unterschied zu zeigen, zwischen der Arbeit eines rechtschaffenen rechtgläubigen Lehrers, und zwischen der Arbeit solcher naseweisen Gelehrten, die sich bloß deswegen einbilden klüger zu seyn, als Leute die vor hundert und mehr Jahren gelebt haben, weil sie Kritik, Philologie und Philosophie verstehen, welches ja doch nur eitle Menschensatzungen sind. Die Predigt wird mit einer herzlichen Danksagung zu Gott beschlossen: daß er alle Anwesende vor dergleichen Ausschweifungen und menschlicher Gelehrsamkeit bewahret, und ihnen die Augen eröfnet habe, das

Wahre

Wahre allenthalben zu sehen. Der geistliche Redner wird darauf aus den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit die Verwerfungsurtheile gegen die Schriften jener vier Männer zusammen vorlesen, die Namen aller derer anzeigen, welche die Kriege des Herrn gegen sie geführt (leider oft, ohne von der leichtsinnigen Welt gehörig geschätzt zu werden), und den Herrn Kanonikus beschwören, ihre Schriften allemal zu brandmarken, und die Einfältigen davor zu warnen brüderlich. Herr Pastor Trescho verspricht dieß im Namen des Hrn. Kanonikus Ziegra; und lieset eine Art von Formular ab *), darinn den besagten vier Gelehrten vorgeschrieben wird: wie sie künftig denken, reden und schreiben sollen, woferne sie nicht von der Gemeinde hier zeitlich und dort ewiglich wollen ausgeschlossen, und für Socinianer, Arrianer, Pelagianer und Semipelagianer geschimpft werden.

Dem Hrn. Magister Bahrdt hat man es auf sein Begehren überlassen, die gefährlichen und zum

*) Es könnte dieß allenfalls ein Auszug aus den herrlichen Briefen des Hrn. Prof. Trescho, über die theologische Litteratur seyn, worinn der Herr Verfasser so viel Witz und Gelehrsamkeit zeigt, daß die orthodoxe und unorthodoxe Welt recht darüber erstaunt ist.

Atheismus abzielenden Schriften des Juden Moses Mendelssohn zu schildern; und besonders seine von der berlinischen Akademie gekrönte Preisschrift, worinn ganz deutliche Spuren seines Hasses gegen die christliche Religion anzutreffen sind, in ihrer Blösse darzustellen. Er wird sich in seiner Rede besonders an die Akademisten in Berlin wenden, und ihnen zu Gemüthe führen: wie ehemals ein König von Spanien, wegen seines für Ketzer bezeugten Mitleidens, sogleich sich habe müssen eine Ader öfnen, und etwas von dem Blute verbrennen lassen; welche durchgängige akademische Aderlässe zwar jetzt (in Rücksicht, daß wir der gedachten Königlichen Akademie nichts zu befehlen haben) nicht verlangt, dagegen aber in sie gedrungen werde, daß sie doch ja das gegebene Aergerniß: die Vernunft eines Juden, der Vernunft getaufter und erlöseter Christen gerade hin vorzuziehen, *) so viel an ihnen wäre, verbessere, und dagegen ein erbauliches Beyspiel geben wolle. Dazu nun der vortrefliche Hr. M. Bahrdt vorschlagen wird: daß sich die Akademie bey jeder Sitzung eine Predigt aus der Anzahl derer, die in unsern

*) Man besehe hiervon den durch viele Anmerkungen verbesserten, oder wie die Spötter sagen im **Wasser** ersäuften, **Christen in der Einsamkeit**

sern Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit angerühmt werden, wolle vorlesen lassen; aber dieß nicht in den warmen Sommermonaten, welches leicht zu fleischlichem Mißbrauche Anlaß geben könnte, sondern den Winter hindurch.

Hernach bittet der Herr Magister, daß die Akademie den Juden Moses zwingen solle, jährlich einen Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion anzuhören: der aber nicht so eingerichtet seyn solle, daß man mit der Vernunft darüber nachdenken könne, dergleichen schon ein Addison, Sack und andere geliefert; sondern einen solchen (eben zur Demüthigung dieses stolzen Vernünftlers), der bloß und allein für den Glauben und gar nicht für den Verstand seyn solle; indem es ja ohnehin ausgemacht wäre, daß nur der Mangel am Glauben und das böse Herz alle Schuld an dem Irrthume solcher verstockten Juden habe. Würde er nun durch diesen Beweis nicht überzeuget werden: so müste man seine Hartnäckigkeit höhern Ortes angeben, und die Obrigkeit um Hülfe ansprechen, damit eine Seele errettet würde. Der Herr Mag. Bahrdt beschliesst seine Rede einestheils mit dem herzlichen Wunsche: daß doch ja einmal Könige und Fürsten an die Bekehrung der Ju-

den auch mit schärfern Mitteln ernstlich denken wollen; anderntheils, daß man die Austheilung der akademischen Preise in Zukunft nur geprüften Geistlichen anvertrauen möge. Sich selbst empfiehlt er nochmals allen Anwesenden; die ihm dagegen versprechen, ihn zu höhern Beförderungen, wie schon in unsern Nachrichten geschehen, bestens zu empfehlen.

Weil das Vorhergehende schon viel Zeit weggenommen; so wird man auf den Prof. Klotz und seinen Rezensenten nur wenige Augenblicke verwenden können. Hr. Kanonikus Ziegra wird nochmals das Stück seiner Zeitung vorlesen, darinn der Prof. Klotz der Sünde wider den Heil. Geist geziehen und überwiesen wird. Und da ja überdem bekanntermassen die gottlosen Briefe die neueste Litteratur betreffend, von reinen Geistlichen gar nicht gelesen werden, als welche in unsern Nachrichten, eine weit körnigtere Litteratur finden: so wird man sich mit solchem Geschmeisse, das ohnehin dem leidigen Teufel gerade in den Rachen läuft, gar nicht lange aufhalten.

Noch vor dem Beschlusse des ganzen Aktus treten die berühmten Hrn. Crusius und Reinhard auf, und geben der Versammlung die höchstwichtige Nachricht: daß die Leibnitzische Philosophie diesen kläg-

lichen

lichen Verderb in der Theologie vornehmlich veranlasse; und daß keine gründliche Besserung zu hoffen, ehe und bevor die Lesebücher des hochberühmten Hrn. D. **Crusius**, die leider nur von so wenigen gelesen werden, in aller Hände kämen, und die Crusianischen Lehren die Oberhand hätten.

Den Beschluß endlich machen des Hrn. Seniors Hochwürden auf gewohnte Art vortreflich, mit dem rührenden Seufzer: daß es doch die evangelische Kirche bald erhalte, ihren Arm gegen Spötter, Verächter, und Abtrünnige, Kritiker, Philologen, Philosophen, Witzlinge, und Freymäurer, gestärkt zu sehen; und daß der Eifer der Leviten auflodern dürfe, und verzehren Alle, die sich gegen Mosen und Aaron auflehnen!

Wir hoffen, daß dieser Plan zur allgemeinen Erbauung vieles beytragen, und in der Stille, wenn es auch noch nicht öffentlich geschehen darf, viele Nachahmungen erwecken werde: bis die gewünschte evangelisch-lutherische Inquisizion vollkommen zu Stande seyn wird; und unsere patriotische Geistliche das Vergnügen haben werden, in papirnen mit Teufeln bemalten Mützen alle die den Flammen zu überliefern, die sich unterstehen, das geringste an ihren Aussprüchen auszusetzen. Dann werden (wie in

dem güldenen mittlern Zeitalter geschah) vor dem Augenwinke eines Hohenpriesters die Säulen des Staates zittern; dann wird das auf sein Antlitz hinfallende Volk, von gutem Gewissen und innerer Rechtschaffenheit so eindringend nicht, als von dem blindausgetheilten Seegen eines auf den Schultern frommer Sklaven herumgetragenen Seelenhirten beglückt werden; dann wird die zujauchzende Gemeine von einem starkbeleibten Patriarchen im Ernst sagen, was itzt der Spötter Dreyer von unserm Hamburgischen Aaron aus heillosem Scherze sagt;

Da steht er! Seine fette Wange
Färbt keine Scham mehr roth;
Und Hamburg abergläubisch bange
Horcht fromm auf sein Gebot;
Verehrt mit knechtischem Entsetzen
Den von ihm selbst erhöhten Mann.
So schuf sich Juda seinen Gözen,
Ein güldnes Kalb, und betet's an.

VIII.

VIII.

Geschichte

der Grafen

von Schaumburg und von der Lippe.

B 5

Nachrichten vom Schaumburgischen und Lippischen Edlen Stamme *).

Die Erlauchten Häuser, welche in ganz Europa, und insbesondre in Deutschland zu den höchsten und hohen Regentenwürden unter den verschiedenen Titeln von Kaisern, Königen, Herzogen, Fürsten, Markgrafen, Landgrafen, und Grafen gelanget sind: haben in den Zeiten, bis wohin man sie verfolgen kann, bloß den wirklichen und mehr als Ehrentitel von Herren geführet; dem noch der Namen einer Gegend, eines Flusses, eines Schlosses, wo sie ansässig waren, gemeiniglich angehängt wurde. Wer in solchen alten Zeiten eine Herrlichkeit besaß, der hatte sie entweder von seinen noch weit ältern Vorfahren her, oder durch eine Heirath, oder durch einen Anfall als ein von Feinden verlassenes Land, auch wol als einen ganz neu angebaueten Ort. Aber

*) Dieser historische Aufsatz steht in dem Stadthagenschen Kalender auf das Jahr 1767 gedruckt. A. d. H.

Aber in den leztern Fällen muste er doch, um zu dergleichen zugelassen zu werden, seiner edlen Thaten und Herkunft wegen schon bekannt seyn. Ein solcher alter und ächter Herr saß also an einem Orte mitten unter andern freyen Höfen inne, welche sich besonders bey Kriegszeiten oder Fehden zu ihm hielten, und auch zu ruhigern Zeiten ihm einen Vorrang zustanden: so weit als sich dieß mit ihrer Freyheit, über die meisten Verkehrungen ihre eigene Fehden unter einander aufzurichten, vertragen wolte.

Wie gesagt, diese Herren bekamen manchmal noch andre Herrlichkeiten zu ihren alten; und wenn sie die neuen bewohnten, und die alten als Lehne an andre übertrugen: so führten sie auch oft von den neuen den Namen, und man muß sie alsdenn in ganz andern Gegenden aufsuchen.

Dieß ist der Fall mit den Grafen von Schaumburg. Man kennt sie um das Jahr 1000 nach Christi Geburt als Herrn von Santersleben im Magdeburgischen; und es ist klar, daß diese Herren in derselben Gegend sehr edel gewesen: sie mögen nun mit der Familie der Grafen von Walbeck Eines seyn, oder nicht; weil sie bald darauf an der Weser, und beson-

besonders zwischen der Weser und Leine ansehnliche Herrlichkeiten dazu bekommen; daher sie auch, wie behauptet wird, ihre Herrlichkeit von Santersleben, an die Herren von Dreyleben nachmals zu Lehn übertragen, und ihren Wohnsitz in den **Wesergegenden** aufgeschlagen hatten.

Die Entstehung des fränkischen Kaiserthums unter Karl dem Grossen, die siegreichen Kriege dieses Kaisers gegen die Sachsen, und besonders die darauf in den sächsischen Gegenden so weislich vorgenommene Errichtung der bischöflichen Sitze, hatte diesem Theil von Deutschland eine ganz andre Gestalt gegeben. Wenn eine grosse Macht erst nur einmal ihre zusammenhängende Einrichtung hat: so müssen in die Länge alle kleinere Herrschaften (es wäre denn daß sie ebenfals von einer andern grossen Macht, jener zum Gegengewicht, unterstützt würden) neben der erstern zu Grunde gehen. Solches widerfuhr vielen sächsischen edlen Herrn. Die übrigen sahen daher wol ein, daß es zuträglicher seyn dürfte, mit dem Kaiser und Reich sich zu verbinden, und ferner auch mit den Bischöfen gut zu stehen. Daher ward es die Politik derselben Zeiten: sich zum Grafen ernennen zu lassen, und von dem Bischofe, in dessen

dessen Nachbarschaft die Herrlichkeit lag, etwas zu Lehn zu nehmen. Man wurde auf diese Art vor beiden sicher. Und die Kaiser sowol als die Bischöfe sahen dieß ebenfals auch ganz gerne, weil es einen Zuwachs an Sicherheit und Macht auch für ihre Gewalt abgab.

Als daher Kaiser Konrad II. zu Minden im Jahr 1030 seinen Hof hielt, kam Adolph von Santersleben nach Minden, hielt sich ganz vertraut zu dem damaligen Mindenschen Bischof Siebert, und dieser schlug ihn dem Kaiser als einen sehr brauchbaren edlen Herrn zum Grafen des Reichs vor; wozu er auch ernannt wurde, und von dem Bischof den Nettelnberg als ein Lehn annahm. In dieser neuen Verbindung mit dem Reiche und mit dem Mindenschen Bischof, erbauete Adolph von Santersleben die Schawenburg; und der Namen, aber nicht das Haus der Grafen von Schaumburg scheint hier seinen Anfang zu nehmen.

Die edlen Herren zur Lippe, welche an der Lippe ihren Wohnsiz seit undenklichen Zeiten her hatten, waren von diesem Sitze niemals abgegangen. Vielmehr hatten sie sich in ihrer Gegend einen solchen

Vor

Vorzug und ein solches Uebergewicht erworben, daß sie eine Verbindung mit dem Reiche durch die Benennung von der Grafen- oder einer andern Würde, wenn sie es nicht selbst beliebten, nicht einmal nöthig hatten. Die Nachbarschaft, worein die Häuser **Schaumburg** und **Lippe** durch den Besiz ihrer Herrlichkeiten kamen, hat in der Folge der Zeit die häufigsten Verbindungen durch Heirathen unter ihnen veranlasset, und die Vorsicht hat beide Häuser auseinander erbauet: denn von **Heilwig**, Graf **Hermanns** I. zur Lippe Tochter, und Gemahlinn Graf **Adolph** IV. von Holstein-Schaumburg († 1261), stammen alle nachmalige Holsteinische Linien her; und von der Gräfinn **Elisabeth** von Holstein-Schaumburg, welche im Jahr 1585 an Graf **Simon** IV. zur Lippe vermählt wurde, stammen alle heutige Grafen von der Lippe her. Auch die Gräfinn **Elisabeth** von der Lippe (Tochter jener **Elisabeth** von Schaumburg, Vermählte an Graf **Georg Hermann** von Holstein-Schaumburg, Mutter **Otto** VI. lezten Grafen von Holstein-Schaumburg † 1640), welche ihrem Bruder Graf **Philipp** zur Lippe die Erbschaft von Schaumburg zudachte, erreichte ihren Zweck doch so weit: daß Graf **Philipp** von der

Lippe,

Lippe, vermählt an eine Landgräfin von Hessen, abermals der Stammvater aller Grafen von Schaumburg-Lippe wurde. Die andren Heirathsverbindungen der beiden Häuser Schaumburg und Lippe mit den Häusern Braunschweig-Lüneburg, Sachsen, Hessen, Nassau, u. a. sind durch die ganze Geschichte herunter häufig.

Die Grafen von Schaumburg blieben nicht lange bloß Grafen von Schaumburg; schon im Jahr 1106 fand sich Gelegenheit, daß sie mit Holstein und Stormarn belehnt wurden. Diese leztern Länder waren Gränzen gegen unruhige Völker; und mussten streitbare Männer zu ihrer Vertheidigung haben, damit die Gränzen des Reichs nicht eingerückt würden. Die Kaiser sezten Herzoge über ganze Provinzen, und diese Herzoge trugen wieder die entlegensten Theile ihrer Provinzen, wo das meiste zu besorgen war, an Herren und Grafen zu Lehen auf, welche sodann von den Kaisern bestätigt wurden. Für Holstein und Stormarn erfolgte die kaiserliche Bestätigung der vom Herzog Lothar damit geschehenen Belehnung an den Grafen von Schaumburg im Jahr 1121.

Nach mancherley Abwechselungen, äussern und innern Zwistigkeiten, kam noch das Land **Wagrien**, und für einen Zweig des Holstein-Schaumburgischen Hauses die Belehnung mit dem Herzogthum Schleswig dazu. Denn eine Gräfinn Agnes von Holstein-Schaumburg (Tochter Graf **Heinrichs** I., und Enkelin Graf **Gerhards** I., welcher letztere 1282 verstorben) war an Erich Herzog von Schleswig vermählt gewesen; und ihr Sohn aus dieser Ehe, Waldemar, nachmaliger König von Dännemark, belehnte seinen Oheim, Graf **Gerhard** IV. von Holstein-Schaumburg, aus Dankbarkeit, mit diesem Herzogthum, weil sich der Oheim während der Minderjährigkeit seiner stark angenommen. Im Jahr 1388 war dieses Lehn nochmals von der dänischen Königinn Margaretha bestätiget worden. Aber eben dieses Lehnherzogthum Schleswig, gab in der Folge dem Gewaltsamen eine Handhabe, dem Hause Schaumburg auch das übrige von Holstein zu entreissen.

Im Jahr 1459 starb die Holstein-Schaumburgische Linie, auf welcher das Herzogthum Schleswig als Lehn ruhete, mit **Adolph** XII. aus. Doch eben diese Linie besaß noch vieles andre vom

vom Holsteinischen, was seine Holstein-Schaumburgischen Mannsvettern von Rechts wegen erben musten. Der Vertrag von 1390 zu Kiel ließ keinen Zweifel übrig, daß Graf Otto II. von Schaumburg, als nächster Agnate, in die Holsteinischen Lande träte: wenn auch ja das Lehn Schleswig von der Krone Dännemark ihm nicht wieder aufgetragen werden sollte. Allein, es fand sich ein König von Dännemark, Christian I., der von einer Holstein-Schaumburgischen Gräfinn (Vermählten an den Grafen von Oldenburg, und Schwester des gedachten Adolph XII.) gebohren war. Dieser Anverwandte von der weiblichen Seite wollte erben, und erbte, weil er mächtig und gewaltsam war; und Graf Otto II. von Schaumburg, der nächste Agnate vom Mannsstamme, sollte erben, und erbte nicht, weil er zu schwach war. Er muste sich im Jahr 1460. mit dem Könige vergleichen; und von der ganzen Erbschaft blieb ihm Pinneberg.

Im Jahr 1474 verwandelte Kaiser Friedrich III. die Länder Holstein, Stormarn, und Dithmarsen in ein Herzogthum; und belehnte damit den König von Dännemark.

Ernst

Ernst Graf von Holstein-Schaumburg, welcher von Kaiser Ferdinand II. im Jahr 1620 unter die Reichsfürsten gesetzt wurde, schrieb sich erst Fürst von Holstein; und kam darüber in Zwist mit Christian IV. König von Dännemark. Das Glück entstand dem Fürsten Ernst; und er muste sich dahin vergleichen, sich nicht mehr Fürst von Holstein zu schreiben.

Nach dem Tode des letzten Grafen **Otto** VI. von Holstein-Schaumburg, nahm der König von Dännemark auch die Holsteinische Grafschaft Pinneberg in vollen Besitz; doch erhielt die Gräfin Elisabeth von Schaumburg, Mutter des verstorbenen Grafen: daß noch ein besondrer Vergleich darüber mit ihr geschlossen ward, im Jahr 1641.

Es ist also klar: daß aus dem Hause Schaumburg, durch Hedwig von Holstein-Schaumburg (Tochter Gerhards VI., die an den Grafen Theodorikus Fortunatus von Oldenburg vermählt worden), jener oben erwähnte Anspruch zur Holsteinischen Erbschaft an das Haus **Oldenburg** gekommen; und daß von ihr das nachmalige Glück ihrer zu mehrern Kronen berufenen Descendenten größtentheils herrühre.

Man kann noch dazu bemerken, daß die Schwedische Ritterschaft ums Jahr 1362 den Graf Heinrich IV. von Holstein-Schaumburg zu ihrem Könige berufen; und daß ums Jahr 1448 die Ritterschaft des Königreichs Dännemark den Herzog und Graf Adolph XII. von Holstein-Schaumburg zu ihrem Könige erkohren; daß es aber beide ausgeschlagen, und dagegen der Erste einen von den Söhnen des Herzogs Adolph von Mecklenburg, der Andre seiner Schwester Sohn, den Grafen von Oldenburg, dazu in Vorschlag gebracht; die auch beide erwählt worden.

Die edlen Herren zur Lippe waren, unter Bernhard II. aus ihrem Hause, um die Mitte des zwölften Jahrhundertes auf dem Punkte, eines der mächtigsten Häuser in Deutschland zu werden. Bernhard, dem der Beynamen eines deutschen Achilles beygelegt worden, hatte die Parten des Braunschweigischen Heinrichs des Löwen ergriffen; und wenn diese die Oberhand behalten hätte: so würde vermuthlich auch Bernhard zu seinem ansehnlichen Eigenthum am Lippestrom noch mehrere Herrschaften gefügt haben. Allein das Glück entschied, daß es vortheilhafter würde gewesen seyn,

sich

sich zum Hohenstaufischen Hause der Kaiser gegen Heinrich den Löwen zu halten. Bernhard nahm also an dem Schicksal des letztern Antheil, verlohr einen grossen Theil des Seinigen; und das Haus Lippe ist seitdem nicht wieder in den Besitz alles dessen gekommen, was ihm ehemals zugehört hatte. Doch konnte noch Graf Bernhard V. im Jahr 1404 den Herzog Heinrich von Lüneburg in einem Treffen, worinn dieser selbst gefangen wurde, aus dem Felde schlagen. Nicht allzulange vorher, im Jahre 1373, hatte ebenfalls Herzog Magnus von Braunschweig und Lüneburg gegen den Grafen von Holstein-Schaumburg, bey Leweste zwischen dem Deisterwald und dem Leinflusse, ein Treffen, und in demselben das Leben verlohren. Die Fehden der damaligen Zeiten wurden geschwind ausgemacht; und die kriegführenden Herren wusten selbst darum, wenn sie Krieg hatten.

Das mit Schaumburg so oft im Blut verwandte Haus Lippe gelangte, nach dem Absterben des letzten Grafen Otto VI. von Holstein-Schaumburg, zum Besitze der Grafschaft in einem seiner Zweige.

Als erwähnter Graf Otto VI. den 15. November 1640 ohne männliche Leibeserben mit Tode abging: war seine Mutter Elisabeth, gebohrne Gräfinn zur Lippe, und vermählte Gräfinn von Holstein-Schaumburg, noch am Leben. Sie allein konnte die Erbschaft desselben übernehmen; allein vieles zertrümmerte sich sogleich durch diesen Todesfall unwiderstreitbar. Die Herrschaft Gehmen fiel an die Herren Grafen von Limburg und Styrumb. Die Herrschaft Bergen in Holland wurde verkauft. Die eröfnete Grafschaft Pinneberg nahm der König von Dännemark in vollen Besitz. An Braunschweig-Lüneburg fielen von der Grafschaft Schaumburg die Aemter Lauenau, Bokeloh und Mesmerode als Lehne anheim; da letztere beide, die sonst allodial gewesen, zur Schlichtung des streitigen Besitzes vom erstern, im Jahr 1565 mit diesem zusammen, als Mannslehn dahin waren aufgetragen und verglichen worden.

Drey Schaumburgische Aemter, nehmlich Hagenburg, Arensburg und Rodenberg, gingen bey Hessen zu Lehn; weil im Jahr 1518 die beiden Brüder Grafen Anton und Johannes für gut angesehen, sie als Lehn an Hessen aufzutragen: wobey

ein

ein Paktum Unionis und Versprechen des Schutzes war. Dieß war die damalige Weise, theils Streitigkeiten beyzulegen, theils Vertheidigungsbündnisse zu schliessen.

An die vier übrigen Aemter der Grafschaft, nemlich: an Bückeburg, Stadthagen, Sachsenhagen und Schaumburg machte das Stift Minden einen Lehnsanspruch. Man wird sich erinnern, daß der erste Graf von Schaumburg mit dem Bischofe zu Minden sich zusammengethan, und daß er auch von demselben den Nettelnberg zu Lehn soll empfangen haben. In den folgenden Zeiten scheint eine unbestimmte Konnexion geblieben zu seyn; und der älteste Lehnbrief von 1501, den man auffinden konnte, sagte bloß allgemein: „mit alle dem Gude, so die Gra„ven to Schomborg von dem Stifte Minden „von Rechte schüllen to Lehne tragen." Graf Justus I. musste zwar bald nachher stückweise darinn etwas ausdrücken; aber theils weigerten sich seine Nachfolger den Lehnbrief auf solche Art anzunehmen, daher auch gar keiner weiter ausgefertigt wurde, theils war die Auslegung des stückweise Angegebenen sehr vieldeutig.

Ruhige Zeiten würden dem langsamen und gesetzten Gange eines wichtigen Prozesses an einem der höchsten Reichsgerichte nicht zur Last gefallen seyn. Aber es waren nicht ruhige Zeiten. Die Krone Schweden, im Besitze von Minden, eignete sich zu, was dem Stifte gehörte oder gehören solte. Die Besitzergreifung von der Grafschaft durch die verwittwete Gräfinn; der Bericht davon an den kaiserlichen Hof; die Bitte um ein Dekretum Manutenentiae; die Auswürkung desselben am Reichskammergericht, nachdem sie auf wiederhohlte Schreiben vom Reichshofrath keine Antwort erhalten: verhalfen der Gräfinn noch nicht zum Zweck. Im Namen der schwedischen Königin wurde von wegen des Stifts Minden von den vier Aemtern Besitz ergriffen; der Reichshofrath gab dem Bischof von Minden den 11 Oktober 1641 ein Dekretum Manutenentiae; und das Reichskammergericht kassirte das seinige, das zum Vortheil der Gräfinn gewesen war, unter dem Vorwand, daß die Sache nicht dahin gehöret hätte, am 7. Aug. 1643, doch unbenommen den Prozeß gehörigen Orts auszuführen. Die Gräfinn suchte nun am schwedischen Hofe ihre Sache zu treiben. Ihr Bruder, Graf Philipp von der Lippe, that ihr darinn Dienste; und sie war glücklich.

Durch

Durch ein königl. Patent vom 17. Decemb. 1643 wurden alle Unterthanen der Grafschaft Schaumburg angewiesen, der Gräfinn zu gehorsamen. Im folgenden Jahr nahm sie auch die Huldigung für sich und ihren Bruder ein, den sie den Ständen als ihren Nachfolger dargestellt hatte. Die gesamte Grafschaft trägt sie dem Hause Hessenkassel nunmehro zu Lehn auf; und alles zusammen wird auch wieder von erwähntem Hause dem Grafen Philipp von der Lippe zu Lehn gegeben.

Zwey Dekrete des Reichshofraths von folgendem Jahr, stören diese Ruhe. Durch das eine ward das an den Bischof von Minden ertheilte Dekretum Manutenentiae bestätigt, durch das andre ward der Gräfinn der Prozeß ganz abgesprochen. Sie wandte das nöthige dagegen vor; aber verstarb inzwischen den 19. Jan. 1646. Ihr Bruder, Graf Philipp, welcher sogleich in ihre Erbschaft treten wolte, hatte mit den Schwierigkeiten, die sie schon überstanden hatte, wieder von vorne an zu kämpfen. Das ergangene königl. schwedische Patent von Zusammenbringung der Grafschaft solte nur auf die verwitwete Gräfin, nicht auf ihn, mitgegangen seyn; die Mindensche Regirung suchte wieder Besitz zu ergreifen; kaiserliche Exekutoriales, nachdem in der

Revision der Akten der Prozeß der verwitweten Gräfinn abgesprochen war, trafen nach ihrem Tode, also zum Nachtheil ihres Erben, ein; der schwedische Gesandte selbst erklärte sich anfangs nicht deutlich und stark genug für ihn; und der Graf, wie auch die Landgräfinn von Hessenkassel suchten allein beym schwedischen Hofe die beruhigende Entscheidung des Streites zu erhalten, da Schweden in den damaligen Zeiten so vieles entschied. Sie erhielten sie auch dahin, daß die Grafschaft dem Grafen Philipp wieder ertheilt wurde, und die mindensche Regirung von ihrem Hofe aus, Verweise bekam. Die veränderte Lage der Sachen, und der Antheil, welchen die Landgräfinn an den Sachen des Grafen Philipp genommen, waren aber auch Ursache, daß zwischen beiden Häusern ein neuer Vertrag errichtet ward: kraft dessen sie die Grafschaft mit gleicher Hoheit unter sich theilten; der Graf aber auch seinen Theil von dem Hause Hessenkassel zu Lehn nahm. Dieser Vergleich, welcher die Verfassung der Grafschaft Schaumburg feststellte, wurde in dem münsterischen Friedensschlusse bestätiget; unbeschadet der Transaktionen, welche zwischen Braunschweig-Lüneburg, Hessen und dem Grafen Philipp besonders getroffen waren.

IX.

IX.

Einrichtung der ersten Studien eines jungen Herrn von Stande.

Gedanken
von der Einrichtung
der ersten Studien
eines jungen Herrn von Stande *).

Die Eilfertigkeit, mit welcher diese Gedanken aufgesetzt werden müssen, wird die Fehler entschuldigen, die sich darinn einschleichen; und ihrer Kürze, die sie empfehlen kann, wird man den Mangel der Weitläuftigkeit verzeihen, die zum Gähnen bringt.

Ich kann die dicken Bände, welche von der Erziehung der Kinder handeln, nicht nachschlagen, da ich

*) Dieser Aufsatz steht unter den grössern Werken darum zuletzt, weil er erst nach Abbts Tode abgedruckt worden. Sonst ist er einer seiner frühesten. Er schrieb ihn in Halle, im Jahr 1759; aber nicht zum Druck. Ein Major von der Reichsarmee, Hr. von Faber, der im damaligen Kriege in Halle lag, foderte von A. einen Aufsatz in dieser Materie, unter dem scherzhaften Vorwand einer Kriegssteuer, als ein Denkmal ihrer beiderseitigen Freundschaft; und A. wilfahrte seinem Freunde innerhalb

ich sie nicht besitze; und ich mag sie nicht erst borgen, da ich nicht gerne blättere.

Ich werde also meine Rathschläge auf wenige Grundsätze bauen, die mir das Nachdenken darbietet, ohne sie durch viele zu unterstützen, die das Ansehen oder das Vorurtheil an die Hand giebt. Solte nicht alles darinnen enthalten seyn, was etwa nothwendig ist: so muß man denken, daß auch vieles nicht darinn begriffen sey, was gewiß überflüssig ist. Ich führe meinen jungen Herrn nicht von der Wiege an, um ihn lallen zu lehren; allein ich begleite ihn auch nicht, bis er zu den Staatsgeschäften fähig wird. Die noch merklichen Züge seiner Seele auszubil-

halb zwey Tagen. Er sah nachher selbst die Unvollkommenheit dieses für die kurze Zeit ausserordentlich gut gerathenen Werkchens ein; und ließ es darum nie drucken. Erst 1767 erschien es unter dem Namen: Leipzig und Berlin, in 8. Allein unter Abbts Papiren finden sich viele Zusätze, die er von Zeit zu Zeit dazu aufgeschrieben; welche hier sorgfältig gebraucht, und — da dem Leser doch eine vollkomnere Arbeit lieber seyn muß, als eine unvollkommene — mit eigenen literärischen Zusätzen, die bis auf unsre Zeiten gehn, reichlich vermehrt sind. A. d. H.

zubilden, die erste Anlage zu verbessern, und wenn ich so reden darf, ein rohes Erdreich zu bearbeiten, damit es nachher die schönsten Früchte tragen könne: dieß ist meine Arbeit, oder vielmehr zu dieser Arbeit sollen meine Vorschläge dienen.

Wenn ich also gleich durch diese Gedanken kein Wunder der Gelehrsamkeit aus dem jungen Kavalier mache: so fordere ich zur Vergeltung auch keine grundgelehrte Seltenheit von Hofmeister. Die meisten Anweisungen zum Studiren könnten sehr leicht in Ausübung gebracht werden, wenn jedermann die Einkünfte eines Prinzen hätte; und sie würden sich für alle jungen Leute schicken, wenn alle jungen Leute das Genie eines Friedrichs besässen. Kaum wird Aristoteles, der einen Alexander unterrichtet hat, von diesen Herren für tüchtig gehalten werden, die Erziehung eines jungen Landedelmannes zu besorgen; und höchstens ein Leibnitz möchte noch Gnade vor ihren Augen finden: gerade als wenn Männer von grossen Verdiensten in der Republik der Gelehrten noch die Muskete trügen; und Leute, die man zu geheimen Räthen macht, sich um eine armselige Hofmeisterstelle bewürben. Ich habe noch einen andern Fehler bey diesen Anweisungen zum Studiren be-

merkt.

merkt. Die Wissenschaft, worinn der Verfasser seine Stärke hat, wird gemeiniglich als die vorzüglichste angepriesen; und Gott erbarme sich des jungen Menschen, der in die Hände eines Metaphysikers fällt! Wahrhaftig der Himmel muß ihn recht lieb haben, wenn er, indem ihn ein Pedant anführt, dessen steifes Wesen sich nicht angewöhnen soll.

Wird man nicht denken, daß ich nach einem scharfen Tadel über Andere, eine fehlerfreye Abhandlung liefern werde? — Ich will mich wenigstens bestreben, die angezeigten Fehler zu vermeiden. Wie weit meine Mühe glücklich gewesen, müssen Andre beurtheilen. Ich will meine Laufbahn antreten.

Mich dünkt, daß Alles, was die Unterweisung eines jungen Menschen ausmacht, auf diese zween Hauptartikel könne gebracht werden: ihn denken und reden lehren.

Wenn es erlaubt ist, Unterabtheilungen zu machen: so werde ich bey dem Denken, das gründliche, und schöne Denken; bey dem Reden, den gemeinen Sprachgebrauch, und die ausgepuzte Schreibart, bemerken.

Ich

Ich stelle mir die Gelehrsamkeit oft unter dem Bilde eines schönen Frauenzimmers vor (und welcher strenge Gewissensrath wird mir wohl dieses als eine Sünde anrechnen?). Mein Frauenzimmer also, insoferne zu dem dauerhaften Baue ihres Körpers, Adern, Nerven und Muskeln gehören, wird das gründliche Denken vorstellen; die richtige Abmessung aller Theile, die Anmuth der Gesichtszüge, die Symmetrie des Ganzen, und das, was die Maler den schönen Kontur nennen, wird das schöne Denken geben. Nun ist unsere nackende Schönheit fertig. Aber theils aus Schamhaftigkeit; theils, und gewiß noch mehr, aus Eitelkeit, verlangt sie Kleider (denn welches Frauenzimmer liebt nicht den Putz?). Sie wünscht, nicht nur ihre Blösse zu decken; dazu würde, bey unserer Allegorie, der gemeine Sprachgebrauch hinreichen. Ihre Schönheit durch den Anzug zu erhöhen, ist ihr Wunsch; und den wird ihr die ausgeputzte Schreibart gewähren. Doch muß sie wissen, daß wir ihr eine reizende Farbe, ein wohlgewähltes Band erlauben, aber Juwelen und Schminke versagen. — Fast hätte ich vergessen, meinem schönen Bilde eine Seele zu geben (dadurch wäre es nur eines von den gewöhnlichen Frauenzimmern geworden). Diese Seele, die alles erst recht

beleben muß, bläst ihr, wenn ich so sagen darf, das Genie ihres Besitzers ein. — Jetzt will ich ohne Figuren weiter fortreden.

Eine Hauptfrage muß zuerst entschieden werden:

„Soll man die Kinder eher denken als
„reden, oder eher reden als denken
„lehren?“

Der gemeine Haufen thut den Ausspruch für das letztere; und ich habe Muth genug, mich für das erstere, doch unter den gehörigen Einschränkungen, zu erklären.

Bey der gemeinen Methode die Kinder zu unterrichten, sollte man denken, daß wir nichts anders als Papagayen wären, denen der spassende Diogenes die Federn ausgerupft hat. Töne in zwo oder drey verschiedenen Sprachen ausdrücken, dabey wir nichts denken: macht in diesem Alter beynahe unsere ganze Wissenschaft, oder dasjenige, was man uns beybringet, aus; gleichsam, als wenn uns der Himmel nichts, ausser einer geläufigen Zunge und einer Fähigkeit Wörter im Gedächtnisse zu behalten, gegeben hätte. Scheint es nicht, daß wir auf diese Art

uns

uns um den Putz des Frauenzimmers bekümmern, ehe wir es noch selbst kennen; und auf die Kleidung desselben bedacht sind, ehe wir noch die Natur bemerkt haben, der jene doch angemessen seyn muß? Es ist also unstreitig, daß Kinder eher zum Denken, als zum Reden müssen angeführt werden. — Die Einwürfe, die ich im Voraus sehe, werden durch folgende Einschränkungen gehoben werden.

Ich gebe es zu, und werde es allzeit zugeben: daß die Kinder ihre Muttersprache eher fertig sprechen, als sie sich gewöhnen ordentlich zu denken; und daß sie zwanzig Begriffe mit Worten ausdrücken, ehe sie die eigentliche Bedeutung derselben wissen. Die meisten von unsern Begriffen werden, ohne Worte, der Seele undeutlich; ja können ohne dieselben gar nicht beygebracht werden. Mit einem Worte, das Reden, so ferne es den Gebrauch im gemeinen Leben betrift, geht voran, ehe der Unterricht im Denken vorgenommen wird.

Unter welcher Bestimmung ist also unser Satz wahr?

„Nachdem Kinder von ihrer Mutterspra-
„che so viel wissen, als nöthig ist: so müssen
„sie eher zum Denken, als zur Erlernung
„anderer Sprachen nach der Grammatik,
„angeführet werden."

Das Uebel, das wir durch diese Methode vermeiden, ist der Zwang, der gemeiniglich zarten Kindern bey Erlernung der lateinischen Sprache auferlegt wird. Kaum können sie die Worte ihrer Muttersprache deutlich aussprechen: und mit der grössten Armuth ein halbes Schock Begriffe ausdrücken: so sollen sie nun die Sprache der Römer lernen; nicht, wie man andere Sprachen sich bekannt macht, sondern auf eine gelehrte Art. Ehe sie noch daran gedacht haben, wie sie in der Landessprache Einerley Wort, durch Veränderung einiger Sylben, zum Ausdrucke neuer Bestimmungen des Begriffes geschickt machen; ehe sie wissen, wie Eine Vorstellung von der andern abhängt, und folglich auch diese Abhängigkeit durch Worte muß ausgedruckt werden: welches letztere freylich in jeder Sprache willkährlich ist; kurz, ehe sie einen philosophischen Blick auf die Natur der Sprachen geworfen haben: eher als dieses geschieht, lernen sie schon Erklärungen vom Nomen

men, vom Verbum, vom Partizipium, und alle dazu gehörige Regeln; bey denen es nicht nur gewiß ist, daß sie sie nicht verstehen, sondern auch unmöglich, daß sie sie verstehen sollten. Daher die Marter, mit welcher diese zarte Jugend gepeinigt wird; und daher gleichfalls, daß manches gute Genie für einen Dummkopf von seinem pedantischen Lehrer gehalten wird, wenn es diese Regeln nicht fasst; — das eben deßwegen sie noch nicht fasst, weil es von einer guten Anlage ist.

Was soll ich von der Plage der lateinischen Uebersetzungen aus dem Deutschen; und von der Raserey, einen jungen Menschen, der kaum ein paar hundert lateinische Worte weiß, in dieser Sprache Verse machen zu lassen, sagen? Eine Unordnung, die zum gänzlichen Umsturze des guten Geschmacks ausschlagen muß! Alles dieses würde mich über die Schranken, die mir bey dieser kleinen Abhandlung gesetzt sind, hinausführen.

Mit der Unterweisung, wie der Verstand der Kinder aufzuklären, und nicht bloß ihre Gedächtnißkraft zu üben sey, fangen wir also zuerst an.

Daß man doch so selten die glückliche Mittelstrasse hält! Hier begehen die meisten, welche Anhänger dieser Meynung zu seyn scheinen, einen beträchtlichen Fehltritt. Wenn sie den Kindern das Denken beybringen wollen: so sehen sie dieselben nicht als Kinder, sondern als erwachsene Leute von geübtem Verstande und einem glücklichen Genie an. Man sollte denken, daß es Leute wären, die schon mit Fortgang in den höhern Wissenschaften gearbeitet hätten; und die, nachdem sie mit Schweiß und Mühe den steilen Berg erstiegen, der zu dem Tempel der Gelehrsamkeit führt, nun auf dem Gipfel desselben die seltensten und reifsten Früchte abpflückten. — Kinder müssen noch unten an dem Fusse dieses Berges spielen, und höchstens einige Blumen lesen, um sich damit unschuldig zu schmücken.

Hätte man sich allezeit bemühet, die Fähigkeiten der Kinder, ihre Leidenschaften, und die ihrem Alter eigenen Mängel zu kennen: so würde man nicht in diesen Fehler gefallen seyn. Man wird niemals mit Vortheil an der Unterweisung arbeiten, ohne sich diese Erkenntnisse erworben zu haben; ich sage noch mehr: man wird tausend Hindernisse finden, wenn man nicht das Genie und den Gemüthshang

des

des jungen Menschen, den man lehret, insbesondere studirt hat. Da der Verfasser dieser Gedanken den jungen Herrn, zu dessen Anführung sie eigentlich bestimmt sind, nicht kennet: so kann er sich hier in diese Betrachtung nicht einlassen; sondern ist gezwungen, bey dem Allgemeinen zu bleiben.

Die Fähigkeiten der Kinder sind: eine fertige Gedächtnißkraft, eine lebhafte Einbildungskraft, und oft ein schalkhafter ausschweifender Witz.

Eine ihrer stärksten Leidenschaften ist: die Neugier. Leichtsinnigkeit; wenig oder gar keine Anstrengung der Aufmerksamkeit; ein flatterhaftes Wesen, das von einem Gegenstande zum andern hüpft: sind Fehler, die man an ihnen bessern, nur nicht bestrafen muß.

Es versteht sich, daß alle diese Umstände bey Kindern von verschiedenen Anlagen bald in einem höhern, bald in einem niedrigern Grade anzutreffen sind. Eine Betrachtung, die jeder Hofmeister für sich anstellen muß. Die oben angeführte Entschuldigung wird auch hier meine Kürze rechtfertigen.

Solte sich aus dieser allgemeinen Kenntniß der jugendlichen Seelen nicht bestimmen lassen, was für Speisen zu ihrer Nahrung (wenn diese Metapher nicht zu stark ist) am meisten dienlich seyn? Ich will es versuchen. Was ihren noch unausgebesserten Fähigkeiten gemäß ist; was ihrer Leidenschaft auf eine unschuldige Art schmeichelt; und was sogar aus ihren Fehlern Vortheil zieht: muß allerdings hier erwählt werden. Aber wird nicht die **Physik, Geographie, Historie,** und **Moral,** diese Vortheile verschaffen? Ich schmeichle mir, dieses zeigen zu können.

Nach dem, was ich schon gesagt habe, kann man das, was ich jetzt sage, nicht so auslegen: als ob ich die vollständigen Lehrgebäude dieser Wissenschaften, die strengsten Beweise derselben, und die richtigste und scharfsinnigste Verbindung dieser vorgetragen wissen wolle. Derjenige muß einen grossen Grad der Dummheit haben, der in den Fehler, den er nur eben getadelt hat, selbst verfällt. Sondern ich will: daß der Hofmeister alle Gelegenheiten in Acht nehme, Stücke aus diesen Wissenschaften seinen Untergebenen beyzubringen, und ihre Seele mit Begriffen anzufüllen, die nach und nach das Chaos

vertrei-

vertreiben, das alles mit einer unglücklichen Finsterniß verhüllet.

Ein Spazirgang im Garten, auf dem freyen Felde, in einem Walde, muß ihm Stoff zu nützlichen Unterredungen darreichen; und das Wenige, was er sagt die Neugier seiner Lehrlinge zu reizen, wird sie ganz gewiß zu Fragen aufmuntern, die alle seine Geschicklichkeit erfordern, um sie mit Vortheil zu beantworten. Sollten sie z. E. nicht bald begierig werden zu erfahren, woher es komme, daß die Bäume im Frühling Knospen treiben; die Zweige derselben, nachdem sie verdorret gewesen, wieder Saft bekommen; wachsen, wann es geregnet hat; und im Gegentheil oft absterben? Woher der Regen entstehe? woher die Bienen ihren Honig nehmen? und hundert andere dergleichen Merkwürdigkeiten der Natur, die für ihre Fähigkeiten nicht zu hoch, und für ihre Neugier nicht zu frühzeitig können vorgetragen werden. Und wehe dem Hofmeister, der bey diesen Unterredungen seine Schüler nicht zur Anbetung des gütigen Schöpfers führt; der es vernachlässigt, ihnen von dessen Allmacht, Güte, Vorsehung vorzureden; und indem er ihren Verstand mit der Betrachtung der Natur beschäfftigt, ihr Herz

 nicht

nicht mit der Betrachtung des Urhebers derselben anfeuert! Ihre Einsichten müssen allezeit mit ihren Empfindungen verknüpft werden; und Schade was dafür, wenn das Licht, das im Verstande helle macht, das Herz nicht zugleich in Flammen setzt!

Ich kann mich hier nicht auf die besondere Abhandlung aller dieser Materien einlassen; es wird genug seyn, ein paar Bücher anzuführen, darinn man diese Methode angenehm erläutert sieht. Es sind: **Millers historisch-moralische Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend; der Mad. Beaumont** Magazin des Enfans, und Magazin des Adolescentes; **Sulzers Unterredungen über die Schönheiten der Natur; des Abt Plüche** Spectacle de la Nature *).

Es kann dabey schon etwas aus der Naturlehre mitgenommen werden. Warum sollen nicht, da Kinder doch so gerne spielen, physikalische Spiele ihnen vorgezeigt werden? Theils werden sie diese Dinge als angenehme Kunststücke betrachten, theils dabey eine Menge wichtiger Erscheinungen der Natur

*) **Auch Büschings Unterricht in der Naturgeschichte; und Raffs Naturgeschichte für Kinder.**

tur ins Gedächtniß fassen, theils auch schon einige Erklärung davon einsehn und begreifen. *)

Hiermit ist sogleich der erste Begrif in der Geometrie zu verbinden. Sobald man sie Schreiben, d. h. Nachzeichnen von Figuren, die was konvenzionelles bedeuten, lehret: eben sobald, wo nicht gar eher, kann man sie im eigentlichen Zeichnen, anfangs nur ganz simpler Figuren, üben. Darauf lasse man sehr bald die Geometrie, die Kindern gewiß faßlich und angenehm ist, folgen **); und nehme etwas aus der Mechanik mit.

Hat der junge Herr auf die Art einigermassen die Dinge, die zunächst um ihn sind, kennen gelernt: so bringe man ihn in einen andern Kreis, den geographischen. Die Geographie dient nicht, gleich der Geschichte, dazu, daß sie das Herz bildet; aber sie erweitert die Aussichten der Seele. Kinder halten die Welt selten für grösser, als der Strich ausmacht, den sie übersehen können. Nach und nach

*) Hierzu kann auch Wieglebs natürliche Magie dienen.

**) Vornehmlich so, wie sie in Müllers Geometrie für Kinder vorgetragen ist.

nach vergrössert sich die Scene; und sie begreifen, daß sie nicht die einzigen und wichtigsten Personen auf dem Erdboden sind. Auch die Erlernung der Geographie muß Kindern so leicht und angenehm gemacht werden, als möglich. Es muß eine Reise durch die Welt, und nicht eine mühsame Aufzeichnung aller Dorfschaften werden. Man reist als ein Kavalier, der das Merkwürdigste besieht; und nicht als ein Kommissarius, der die Grenzstreitigkeiten in Ordnung bringet. — Womit fängt man aber an? Mit dem Wohnorte des Knaben; und nichts ohne Karten. Da der junge Mann sich schon aufs Zeichnen versteht, so ist es leicht, ihm einen Begrif von einem Riß, Plan, und endlich einer Landkarte beyzubringen. Die giebt man ihm dann von seinem Orte und dessen umliegenden Gegenden vor; und fährt so von einer benachbarten Provinz zur andern fort, bis man endlich ganz Europa geendigt hat. Auf unsern Reisen, die wir auf der Karte anstellen, besehen wir aber nur die vornehmsten Reiche und in denselben die ansehnlichsten Städte. Vorzüglich werden die Naturprodukten, die Bearbeitung derselben, die Sehenswürdigkeiten, u. s. w. durchgegangen. Doch auch die Anmerkungen über die verschiednen Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten, über den Handel, über

die

die Regirungsverfassung, entwischen uns niemals; und wir machen unsern Lehrling nicht nur mit den Gebäuden der Stadt, sondern auch mit den Einwohnern bekannt *).

Bald nach einigen Schritten in der Geographie, gehn wir zur Historie fort. Einige Begriffe von Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, Entstehung der Menschen, Entstehung der Staaten, allgemeinem Umfang der Geschichte, und dergleichen, werden vorangeschickt; **) nnd dann versteht das Kind gewiß, was wir ihm vortragen.

Der Anfang geschieht zum besten mit kleinen, aber wahren Geschichten aus dem Alterthum, die man erzählt, ohne sich an eine gewisse Ordnung zu binden; ***) nachher muß man Zeiten und Länder unterscheiden; und dann allgemach zur höhern vollständigen Geschichte fortschreiten.

Eigent-

*) Raffs Geographie für Kinder.

**) Schlözers Weltgeschichte für Kinder.

***) Nach dem Muster der in Zürch herausgekommenen Sammlung von Erzählungen.

Eigentliche Moral würde den Kindern unausstehlich seyn; man lehre sie also, ohne diesen Namen, und gleichsam unvermerkt. Bey den vorgenannten Wissenschaften ist es ganz natürlich sie einzuflechten; und so auch bey dem folgenden Unterrichte, den ich gleich weitläuftiger beschreiben will.

Nemlich mitten unter diesen Beschäftigungen muß an der Ausbildung des Stils und der Berichtigung des Geschmacks gearbeitet werden. Es ist klar, daß wir mit deutschen Schriftstellern anfangen müssen; zudem da unser Jahrhundert glücklich genug ist, vortrefliche Muster in dieser Art zu haben. (Ist die französische Sprache zugleich mit erlernet worden: so stehen neue Quellen offen.) Ich würde Gellerts oder Lichtwers Fabeln, meinem Lehrlinge zuerst in die Hände geben, und verschiedene Vortheile daraus ziehen. Erstlich würde ich es niemals versäumen, die darinn versteckten Sittenlehren recht brauchbar zu machen; und die nützlichsten Wahrheiten gleichsam versüßt, der jugendlichen Seele beyzubringen: damit die Empfindungen der Religion und Tugend bey Zeiten so tief Wurzel faßten, daß die Stürme der Leidenschaften sie so leicht nicht ausreissen könnten. Hernach würde ich Anmer-

merkungen über das Leichte und Ungezwungene der Schreibart, über die natürlichen ungekünstelten Schönheiten derselben machen; und endlich auch einen Nutzen für die Gedächtnißkraft des Untergebenen ziehen, der in der Folge der Zeit sich immer deutlicher zeigen müsste. Doch dieses muß ich noch weitläufiger erklären.

Man nimmt nicht bloß Dichter, sondern auch prosaische Schriftsteller zum Vorlesen; und zum besten, Stücke aus verschiedenen Verfassern *). Man kann unsere bekannten guten Dichter, Rabeners Satyren, gut geschriebene Komödien und Tragödien, u. s. w. dazu gebrauchen. Der junge Mensch muß nicht viele Bücher geschwinde durchlaufen, sondern wenige mit Bedacht lesen. Er wird angehalten, von dem was er gelesen hat, Rechenschaft zu geben; man stellt Betrachtungen darüber an; man macht ihn auf den Ausdruck, auf die Verbindung desselben, auf die glücklichen Wendungen auf-

*) Die von Sulzer zuerst besorgten Vorübungen sind ungemein nützlich und bequem zu allen diesen Absichten. Sie enthalten ausserdem einen Reichthum von Sachen, und können die Quelle vieler nützlichen Kenntnisse werden.

aufmerksam; und gewöhnt ihn nach und nach seine Gedanken über dieselben Materien selbst aufzuzeichnen, und durch die Vergleichung mit einem guten Schriftsteller zu lernen, was bey diesem die Anmuth, und bey ihm das Unangenehme ausmache. Nur müssen alle Vorwürfe, alle Bitterkeit, alle Verspottung dabey vermieden werden; man muß zuweilen was Mittelmäßiges loben, mit dem Anhange, daß man in kurzer Zeit noch etwas Bessers von ihm erwarte.

Der angezeigte Vortheil für die Gedächtnißkraft würde darinn bestehen, daß ich einige von diesen Fabeln, einige kleine Geschichten Wort für Wort auswendig lernen liesse; dadurch würde man einen doppelten Ausweg vermeiden, daß man nehmlich das Studiren der Jugend weder zu einem blossen Gedächtnißwerke, noch zu einer blossen Aufklärung des Verstandes machte. Ich habe oben gesagt, daß wir mehrere Vermögen der Seele ausser dem Gedächtnisse haben; aber ich habe auch gesagt, daß das Gedächtniß bey der Jugend vorzüglich stark sey. Dieses wird hinlänglich seyn, den gegenwärtigen Satz zu beurtheilen. Es ist nothwendig, daß das Gedächtniß der Jugend geübt werde: aber die gewöhnliche

Methode

Methode ist nicht dazu geschickt genug. Was hilft es wohl, einen jungen Menschen zu martern, daß er einige hundert Wörter ohne alle Verbindung auswendig lernt? Dazu, daß er sie nach acht Tagen meistens wieder vergisst. Unsere Seele ist so beschaffen, daß nur dasjenige einen starken Eindruck und folglich auch einen dauerhaften bey ihr macht, was sie mit Vergnügen, oder mit Schrecken, sich vorgestellet hat. Eine Fabel also oder eine Erzählung, die wir mit Vergnügen gehört oder gelesen haben, wird sehr leicht dem Gedächtnisse empfohlen werden; und man erhält den Vortheil dadurch, daß man den Verstand schärft, zu eben der Zeit, da man das Gedächtniß stärkt. Auch das Herz wird nicht leer ausgehen.

Ausser dem, daß man einen reichen Vorrath an Wörtern zugleich erlangt, merkt man auch die Schreibart und Wendungen des Verfassers an; und der Nutzen wird noch grösser, wann man eben dieses mit andern Worten wieder aufschreiben lässt. Das beste Mittel, sich mit Reichthum und Zierlichkeit ausdrücken zu lernen!

Zugleich muß der Schüler durch die bisher getriebenen Uebungen einige Stärke in seiner Landes-

sprache und einige Einsicht in dieselbe erlangen. Dieß ist ihm sowol seiner eigenen, als der bald zu erlernenden lateinischen Sprache wegen, nöthig. Wie wird hingegen ein zartes Kind, welches kaum Begriffe und Gedanken, und die nöthigsten Wörter seiner eigenen Sprache weiß, das Eigenthümliche andrer Sprachen bemerken können? wie wird es die abgezogenen Begriffe vom Nennwort, Zeitwort, Mittelwort, u. s. w. fassen? wie wird es die Schönheiten der Sprache oder des Stils einsehen? Also lerne es alles dieses erst beym Deutschen.

Bey jeder Sprache kömmt es auf die Anfangsgründe derselben oder die Elemente, auf die eigentliche Bedeutung der Wörter, auf die Zusammenordnung derselben, und auf die Zierlichkeit, an.

Ich würde so kurz als möglich das Dekliniren und Konjugiren beybringen; das ist, wie einerley Wort durch die Veränderung der Silben geschickt wird, verschiedene Beziehungen der Begriffe auf einander auszudrücktn. Die Regeln der Syntax folgen alsdann, und zwar so daß sie an Beyspielen gezeigt werden. Denn was sind sie? Nichts anders als Anmerkungen, die man aus verschiedenen Fällen abge-

abgezogen hat. Man sah, daß unter gewissen Bedingungen ein Wort so oder so mit dem andern verbunden würde; daraus machte man allgemeine Regeln. Wer nun von diesen besondern Fällen keinen vor sich sieht: muß dem nicht das Allgemeine fast unbegreiflich, wenigstens sehr dunkel, werden? Es ist allezeit leichter, aus vielen besondern Fällen eine allgemeine Regel zu ziehen, als eine solche auf besondere noch unbekannte Fälle anzuwenden. Folglich würde ich bey dem Lesen anmerken lassen, was für einen Einfluß dieses oder jenes Wort auf die mit ihm verbundenen habe; und hernach ihm sagen, daß er diesen Fall öfters antreffen würde; ja sich beynahe eine Regel machen könnte, daß dieses eben so beständig würke. Auf diese Art würde er die Regeln selbst herausziehen; und dann, nachdem er weiter gekommen ist, kann eine Grammatik *) gelesen werden, die ihm dieses mit einemmale vorstellt, und in seiner eigenen Erfahrung ihren Beweis findet.

*) Heinazens Grammatik ist wol noch eine der besten; wenn sie nicht bald von Adelungs seiner verdrängt wird. Man brauche aber auch Stoschens Werke über die deutsche Sprache.

Ich habe der Religion nicht besonders erwähnt. Allein, wie ist es möglich, alles bisher beschriebene zu treiben, ohne dabey in das offene, unverderbte, gefühlvolle junge Herz die edelsten würdigsten Empfindungen gegen Gottes Schöpfung, Erhaltung, Vorsehung und Führung einzuprägen? Man mache darauf den jungen Menschen mit den allgemein verständlichen und vortreflichsten Stellen der Bibel vertraut; und dann mit dem System seiner Religionsparthey bekannt.

Das Kind ist schon ins volle Knabenalter gekommen; und wir schreiten izt zur Erlernung der lateinischen Sprache. Man hat öfterer, und vorzüglich bey der auch noch so unsystematisch getriebenen Geschichte, Gelegenheit, mit jungen Leuten von merkwürdigen Dingen und Personen des Alterthums zu reden. Vornemlich aber wünschte ich, daß ihnen frühzeitig von den gelehrten Griechen und Römern, besonders aber von denen, deren Schriften bis auf unsere Zeiten gekommen sind, etwas erzählt würde. Ihr Leben, soferne dasselbe mit dem Fortgange, den sie in den Wissenschaften gemacht, zusammen hängt, muß sorgfältig beschrieben; ihre Schriften so, wie sie es verdienen, gerühmt; und dem jungen Menschen

schen versprochen werden: daß, wenn er sich durch anhaltenden Fleiß in den Stand setzte, folglich würdig machte, von dem Umgange dieser grossen Männer Nutzen zu ziehen, man ihn mit denselben bekannt machen würde. Zwar wären ihre Schriften in einer ihm jetzt noch unbekannten Sprache aufgezeichnet; aber sollte das Vergnügen die Gedanken so grosser Geister zu lesen, nicht die kleine Mühe versüssen, die er sich werde geben müssen, ihre Sprache zu erlernen? Ihre Sprache (denn wir fangen bey der lateinischen an), die die Sprache des Römischen Volks, dieser Herren der Welt war, unter welchen diese Schriftsteller grösstentheils den vornehmsten Rang bekleideten? Dergleichen Vorstellungen müssen mit der grössten Aufmerksamkeit eingeprägt und wiederholt werden. Denn nichts ist lächerlicher, als der gewöhnliche Begriff, den man sich von den klassischen Schriftstellern macht. Man hält sie für alte, armselige, verachtete Schulfüchse: gleichsam als wenn Männer, die an der Spitze der Armeen die herrlichsten Siege erfochten, in dem Schulstaube, unter den geringschätzigsten Arbeiten herumgekrochen wären; und Leute, die im Römischen Senate der Welt Gesetze vorgeschrieben haben, ein paar Dutzend Knaben mit dem Stock in der Hand regirt hät-

hätten. **Cäsar** schrieb seine Commentarios, nachdem er in Gallien unverwelkliche Lorbeeren eingesammelt; und **Cicero** seine philosophischen Bücher, nachdem er den Beyfall von Rom und der Nachwelt sich erworben hatte. **Horaz** und **Virgil** waren die Lieblinge des grossen Augusts; und was sie zu desselben und ihrem Vergnügen schrieben, ward nicht geschrieben, um eine kümmerliche Mittagsmahlzeit zu verdienen. Kurz, wenn wir zu ihren Zeiten gelebt hätten: so würden es die meisten unter uns für eine Gnade geschätzt haben, die Vertrauten von diesen Männern zu seyn; und so, wie wir die Memoires de Brandebourg auch wegen ihres **glorreichen Urhebers** hoch schätzen: so müssen die Commentarii de bello Gallico auch wegen ihres **erlauchten Verfassers** bey uns Achtung verdienen.

Mit so würdigen Gesinnungen nähere sich der Lehrling diesen Schätzen; und der Lehrer habe beym Unterricht immer gleich würdige Endzwecke. Zu sehen, was die Vernünftigsten unter den Heiden von der Religion und Tugend, von den wechselseitigen Pflichten gedacht haben; wie sie sich darüber ausgedrückt; mit welcher Meisterhand sie das Bild eines ehrlichen Mannes entworfen; mit welchen häßlichen

Farben

Farben sie den Schelm oder den Feind des Vaterlandes gemalt; wie zärtlich sie die Gesinnungen der Freundschaft geschildert haben; wie wohlklingend ihre Leyer gewesen, wenn sie das Lob der Gottheit besungen; mit welcher Majestät ihre epische Muse, und mit welcher Leichtigkeit ihre komische und satirische Muse einhergegangen; was für wahre Annehmlichkeiten das ungekünstelte Haberrohr begleitet haben; wie ihre Geschichtschreiber Begebenheiten, Sitten, Charaktere geschildert, und uns dadurch tiefe Blicke in damalige Zeitläufe und ins menschliche Herz gewähren; ihre Gelehrten wichtige Nachrichten von allen damals vorhandenen Kenntnissen aufgezeichnet haben; wie ihre Redner bald mit Donnerkeilen bewaffnet die Gemüther erschüttert, bald gleich einem sanften Flusse sich in dieselben ergossen; wie sie sich in den verschiedenen Zufällen des Lebens betragen, und wie ihre Seelen dabey gestimmet gewesen: dieses muß unser Augenmerk seyn, und zu diesem Ende erlernen wir die Sprache. Unser Geist muß Nahrung und Schmuck von ihnen erhalten. Da also die Erlernung der lateinischen Sprache keinen andern Zweck hat, als alle diese Vortheile aus den ersten Quellen zu schöpfen: so kömmt es auch bloß darauf an, daß wir die lateinischen Schriftsteller verstehen

 kön=

können; und nach einer solchen genauen Bekanntschaft mit den Römern kann es gewiß auch nicht schwer fallen, sich in ihrer Sprache auszudrücken.

Der erste grammatische Unterricht *) sey so kurz und leicht als möglich; er wird durch die schon erlernten grammatischen Kenntnisse der deutschen Sprache um vieles erleichtert. So bald unser Zögling nur etwas von den Beugungen und andern Aenderungen der Wörter begriffen hat: so eile man mit ihm zum Lesen der Schriftsteller selbst. Nebenher, aber ja nicht zu früh, kann er mehr von den Regeln der Sprache erlernen.

Ich würde zuerst mit kleinen gesammelten Stücken aus mehrern Schriftstellern; **) dann mit den Fabeln des Phädrus, oder mit einigen von

*) Die kleine Märkische Grammatik ist dazu am brauchbarsten.

**) Als: Büschings liber latinus; oder die Muster der lateinischen Sprache (Würzburg, Bamberg, und Fulda, 1772.). — Ferner die Auszüge aus einzelnen Schriftstellern, die man doch nicht ganz lesen kann, als: Gesners bekannte Chrestomathien des Cicero und Plinius.

von den Briefen des Cicero und Plinius anfangen; dann kämen die Geschichtschreiber: Nepos, Sallust, Livius, Cäsar; die philosophischen Bücher des Cicero, nebst mehrern von seinen und des Plinius Briefen, auch einige Stücke vom Seneka; Terenz, etwas vom Ovid, sammt den Eklogen des Virgils folgten darauf; diesen träten die Reden des Cicero auf dem Fusse nach, sammt dessen oratorischen Büchern; endlich kämen Tacitus, Sveton, der ältere Plinius, Virgil, Horaz, Juvenal, und was man sonst noch wählen wollte. Denn alles finde ich eben nicht nöthig zu lesen. Ein bestaubter Kritikus mag jedes Ueberbleibsel von den Alten beynahe verschlingen: wir werden unserm Lehrlinge den Geschmack richtiger gewöhnen.

Bey dem Lesen der alten Schriftsteller ist es unmöglich, daß der Lehrer nicht hundert Anmerkungen verschiedener Art zu machen hätte, die seinem Schüler nützlich wären. Er kann die Geschichtschreiber nicht ohne alte Geographie *) und Histo-

*) **Cellarius** de geogr. veter. **Köler** descript. orb. antiqui. **Franz Gränzen der alten und neuen Welt.**

Historie *); überhaupt keinen Römer ohne Kenntniß der damaligen Sitten **), des Republikzustandes, ***) und selbst der Gesetze ****); und keinen Dichter ohne Einsicht in die **Mythologie** *****) treiben.

Die Zeit von drey oder vier Jahren, die wir zur Erlernung der lateinischen Sprache festsetzen, wird dieser auch nicht ganz allein gewidmet. Der zuerst gezeichnete Kursus wird theils fortgesetzt, theils erhöhet. Ich will von dem letztern sogleich reden. Nur

Welt. Karten von Danville, Hase, u. a. Eine kurze allgemeine Uebersicht ist in Gatterers Geographie, S. 165—177.

*) Rollin alte Geschichte; und andere bekannte Werke. Schlözer von dem Handel der Alten.

**) Nieupoort de ritib. rom. Meierotto von den Sitten und Gebräuchen der Römer.

***) Goldsmith Geschichte der Römer. Nieupoort histor. rom.

****) Bach histor. iur. rom. Heineccius antiqu. iur. rom.

*****) Baniere mit Schlegels Zusätzen. Damm.

Nur erlaube man mir, hier erst die verwandten Materien mitzunehmen. Die Rede ist von Sprachen. Da der junge Herr ein Deutscher ist, und nunmehro Latein versteht: so kann ihm die Erlernung des Französischen, Englischen, und Italiänischen, dieser drey so nothwendigen und so angenehmen Sprachen, nicht schwer werden. Leider ist für richtige, das Nachdenken befördernde Grammatiken, und für zweckmässige Sammlungen von Stücken zum Anfang der Lektüre, bey den neuern Sprachen fast noch gar nicht gesorget. *) Ich werde hier nicht die bekannten Werke aller berühmten Schriftsteller dieser Nazionen hernennen. — Ich eile zu einer andern Sprache, wo ich vielleicht mehrere Stimmen gegen mich habe, zur griechischen.

Diese Sprache ist, zumal für einen Deutschen, gar nicht so schwer, als mancher, der sie nur dem Namen und den Lettern nach kennet, glaubet. Leider

*) Im Französischen hat man doch izt **Coloms** wirklich philosophische Grammatik. **Ebeling** hat Chrestomathien für die englische und italiänische Sprache herausgegeben. Zur leztern gebrauche man auch **Meinhards** Versuch über die italiän. Dichter, und **Jagemanns** antologia poëtica.

der fehlen zwar noch plane Anleitungen dazu, die vornemlich in Rücksicht auf ihre Aehnlichkeit mit unsrer Muttersprache geschrieben wären. Hat man doch nicht einmal ein griechisch-deutsches Wörterbuch *)! — Diesem Mangel muß indeß der Lehrer so viel als möglich, abhelfen. Er lasse ja nur immer beym Lesen der Schriftsteller ins Deutsche übersetzen; und fange dieses Lesen gleich nach Vorausschickung des nothwendigsten Grammatikalischen an. Uebrigens trift hier Alles, und noch in reicherm Masse zu, was ich oben von den Römern gesagt habe. — Der Anfang geschehe mit **Luzian** und **Xenophon**. Dann folge **Anakreon**; und um Prosa und poetischen Stil gleich zu üben, und mehrere Schriftsteller zugleich kennen zu lernen, neben diesem die Gesnerische Chrestomathie. Es liesse sich aber leicht eine für Kinder weit unterhaltendere Sammlung machen: aus den beiden Werken Aelians, dem **Oppian**, einigen neuern Briefen, als des Aristänets, aus **Luzian**, Athenäus, u. a. Man wende nicht ein, daß ich hier Schriftsteller nenne, deren einige nicht mehr in der wahren Reinigkeit des goldenen Zeitalters geschrieben haben. Es

*) Leider ist diesen Mängeln in Ansehung von Grammatik und Wörterbuch, noch nicht abgeholfen.

Es kömmt hier ja nur auf Wörtermenge an; so schlecht ist doch keiner der genannten Schriftsteller, daß er hernach am Verstehen der besseren hindere; und Gott behüte meinen unbekannten jungen Freund vor der Wuth, einst selbst griechisch schreiben zu wollen! — Sodann gehe man sogleich zum **Homer**, ohne zu ängstliche Bemerkung der Dialekte. Darauf folgen die grossen **Tragiker**, der **Komiker**, ferner **Theokrit**, **Kallimachus**, u. a. Dabey werden die Geschichtschreiber nie aus den Händen gelegt: **Herodot**, **Thucydides**, **Xenophon**, **Diodor**, **Dionys**, **Polybius**, **Plutarch**; von den Philosophen wird bloß **Plato**; und von den Rednern etwas von **Demosthenes** und **Isokrates** gelesen.

Zum bessern Verständniß dieser einzigen und wahren Quellen alles Wissens und alles Geschmacks, dienen nun ähnliche Hülfsmittel, als bey den römischen Skribenten, die der Lehrer leicht auffinden wird. *)

Ich

*) Das meiste ist schon bey den latein. Schriftstellern angezeigt. Hier nur: Robertsons Geschichte von Griechenland. **Bos** antiquit. graec. **Potters** Archäologie, von **Rambach**. **Wood** über den Homer.

Ich komme zur deutschen Sprache zurück. Der junge Herr muß sie soweit in seiner Gewalt haben, um alles was er denkt, leicht ausdrücken zu können. Zugleich sey sein Ausdruck Andern angenehm. Und endlich könne er das was er will, auch so wie er es will, ausdrücken; d. h. ihm seyn die verschiednen Gattungen des Stils geläufig: der starke, zierliche, heftige, sanfte, erhabne, zärtliche. Ich weiß zu allem diesen weder Buch noch Regeln vorzuschlagen; Uebung macht alles aus. Man gebe ihm die vortreflichsten und ihm vorzüglich aufgefallenen Stellen aus alten und neuern Schriftstellern zum übersetzen hin; dieß wird ihm eine ausserordentliche Stärke im Ausdruck geben, und ihn zugleich den Reichthum und die Biegsamkeit der deutschen Sprache kennen lehren. Er vergleiche dabey musterhafte Uebersetzungen, deren wir doch immer mehr bekommen. Die Bemerkungen eines einsichtsvollen Lehrers, das fleissige Lesen der besten orignalen deutschen Schriftsteller, und sein eignes bisher nicht irre geleitetes Gefühl wird ihm Regel genug seyn. Zur Kenntniß seiner Sprache schaffe er sich Frischens Wörterbuch *) zum Nachschlagen an.

„Noch

*) Zur gelehrten Kenntniß und Etymologie unentbehrlich.

„Noch immer von Sprachen, und nichts von „Wissenschaften?“ Dieser Einwurf würde mich sehr beschämt machen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß nach meiner vorgeschlagenen Methode die Sprachen nicht ohne Sachkenntnisse können vorgetragen werden. — Doch gut, ich komme zu den sogenannten Realien zurück.

Ich spreche hier nicht von Leibesübungen; auch nicht von Erlernung einer besondern Kunst, z. E. ein musikalisches Instrument zu spielen. Das erste versteht sich von selbst; und das andere hängt von Umständen, Lust, Genie und dergleichen ab. Allein, nicht so verhält es sich mit der Zeichenkunst. Sie ist nothwendig, und kann nicht vorbeygelassen werden. Sie nützt zu den meisten, fast zu allen Gewerben des Lebens; sie vergnügt ungemein, zumal auf Reisen; und dient einem jungen Edelmann zu grosser Zierde. Mit Erlernung derselben bey einem geschickten und denkenden Meister, verbinde er, theils für sich, theils mit seinem lehrenden Künstler, das Studium über die bildenden Künste überhaupt, um sich Begriffe davon zu verschaffen, ihre Grund-

sätze

behrlich. Sonst haben wir izt das vortrefliche deutsche Wörterbuch, von Adelung.

sätze, ihre Geschichte, die Regeln zur Kritik, vom Kostume, u. s. w. kennen zu lernen. Bücher kann ich darüber nicht nennen. *)

Jetzt muß vollständige Geographie getrieben werden. Das Hauptbuch und das einzige ist Büschings Werk **). Man geht itzt die gesammte Welt, und zwar jedes Land nach einander einzeln durch. Des Interesse und des Nutzens wegen (denn was helfen die Namenregister von Ländern oder Städten?) wird die Statistik (die eigentlich nur ein Theil der Geographie ist), erst überhaupt in einer allgemeinen Uebersicht ***), und dann von einzelnen Ländern dazu genommen. Achenwalls und Tozens Werke sind bekannt. ****) So erhebt man sich von

*) Einige sollen wenigstens genannt werden. Büschings Gesch. und Grundsätze der schönen Künste und Wissensch. Fueßlins Künstlerlexikon. **Webb, Hagedorn, Mengs** von der Malerey. **Winkelmanns** sämmtliche Schriften.

**) Gatterers Werk ist systematischer.

***) Büschings Vorbereitung zur Kenntniß der Staatsverfassung.

****) Gatterers Weltstatistik kann auch hier zum Grunde gelegt werden.

von den besondern Staatsverfassungen zu dem Räsonnement über die bestmöglichste Einrichtung der Staaten im Ganzen und Stückweise, oder zu der Politik. Die Engländer *) haben uns zum Theil schätzbare Werke darüber geliefert; auch andre Ausländer **); nur wir Deutschen sind noch bisher ***) zurückgeblieben.

Mit dieser politischen Geographie lässt sich zugleich die physikalische verbinden; eins der angenehmsten Studien, womit sich der junge Kavalier beschäftigen kann ****). Auch muß ihm, da er nebenher

*) Stewart Haushaltungskunst. Youngs arithmetische Politik. Und viele a. m.

**) Montesquieu Esprit des loix. Mably de la legislation.

***) Wir haben doch Justi, Willebrand, Schlettwein, und einige andere.

****) Gatterer hat Etwas davon mitgenommen. Bergmanns phys. Geogr. aus d. Schwed. übers. Krügers Geschichte der Erde. Pallas, Gerhard, und andere über die Entstehung der Berge. Büffons Theorie der Erde. Auch gehört hieher: Zimmermanns geograph. Gesch. des Menschen und der vierfüss. Thiere.

benher in der Mathematik immer mehr zunimmt, die mathematische *) nicht fremd bleiben.

Als Anhang zur Geographie, erwähne ich noch der Reisebeschreibungen. Ein ungeheur grosses Feld; allein, mit Einsicht und Sorgfalt betrieben, eins der nützlichsten, womit sich ein denkender Kopf beschäftigen kann. Wir lernen mehrere Menschen kennen, finden bey ihnen ganz andere Sitten, andere Ideenverbindungen, andere Begriffe von den wichtigsten Dingen; — und finden am Ende doch vielleicht heraus, daß Alles auf Erden sich gleich ist. Wir sehen, daß die Vorsehung ganz andere Wege zu gehen weiß, als wir in unserm kleinen Kreise, den wir für den einzigen hielten, ihr vorgezirkelt hatten. Nur durch Reisebeschreibungen lernen wir erst den ganzen Erdboden kennen: alle Völker desselben, alle Plätze, alle Einrichtungen der Natur. Auch erfüllt oft der wahre Heldenmuth, und dann wieder die tausendfachen Gefahren der Reisenden selbst, unser Gemüth mit Bewunderung, Furcht, Hofnung, und dem lebhaftesten Interesse. Die Reisen durch europäi-

*) Lulofs, aus dem Holländ. übers. Maller, aus dem Schwed. übers.

europäische Länder, die wir von jedem einzelnen Lande *) haben, und wovon ich hier nur Reislern nennen will, können wol schon bey der europäischen Geographie mitgenommen werden. Sie sind um desto nöthiger, da der junge Herr ohne Zweifel einst selbst auf Reisen geht. Was ich hier eigentlich im Sinne habe, sind Beschreibungen von Reisenden in andere Welttheile, zu sogenannten barbarischen Völkern, und zum Theil unentdeckten Ländern **). Nichts

 ist

*) Z. E. von Spanien: Barretti, Twiss; von England: Young, Pennant; von der Schweiz: Andreä, Hirschfeld; von Deutschland nebst mehrern Ländern: Uffenbach, Pölniz, Grimm; von Italien: Volkmann, Jagemann, Brydone; u. s. w.

**) Pallas, Gmelin, Steller, Kraschenninikow, Ryczkow vom nordlichen Asien. Vom südlichen: Tavernier, Thevenot, Spon, Wood, Montague, Mandelslo, Olearius, Pokok, du Halde, Kämpfer, Niebuhr. Von Afrika: Hasselquist, Kolbe, Bruce, Ludolf, und einige der vorgenannten. Von Amerika: Lafiteau, Charlevoix, Jeffery, Ulloa; Robertson vom südlichen Amerika, Leiste vom nördlichen; und viele andre mehr. Von neuentdeckten Ländern: Hawkesworths Sammlung, Bougainville, Forster, Cook, und andere. Ein allgemeines Werk ist: Sammlung aller Reisebeschreibungen.

ist aber nöthiger, als solche Werke, die über die einzelnen aus den Reisebeschreibern gesammelten Data philosophiren *), damit zu verbinden.

Diese gesammten geographischen Wissenschaften lehren uns vorzüglich die Völker der Erde kennen, wie sie itzt sind; die zweyte Frage entsteht sogleich: wie waren sie ehemals? Die Historie beantwortet uns diese Frage. Nach so vieler Vorbereitung, nach der fragmentarischen Kenntniß einzelner Stücke aus der Geschichte, und der zusammenhängenden Kenntniß mehrerer Theile der alten Geschichte, erhebt man sich itzt zur Universalhistorie. Das beste Handbuch ist das von Gatterer **). Auch bey der Geschichte dringe ich auf meine einmal festgesetzte Regel: nicht Alles, sondern das Interessanteste! Wenn man als ein

*) Krafts Sitten der Wilden, aus dem Dänischen. Pauw sur les Americains, sur les Egyptiens et les Chinois. Forsters Observations made during a Voyage round the world. Iselin Geschichte der Menschheit.

**) Oder Schlözer, oder Schröckh. Ein nach dem angegebnen Zwecke unentbehrliches Buch ist: Goguets Geschichte der Gesetze, Künste, u. s. w., deutsch von Hamberger.

ein Gelehrter vom Handwerk die Geschichte erlernt: so bekümmert man sich um hundert Dinge, die für den zum Vergnügen Studirenden unnütz sind. Also nie die genaue Umständlichkeit, die kritischgelehrten Untersuchungen, und andere Erörterungen, die für ganz andere Leser gehören!

Aber hierbey dünkt mich, lässt sich ein schädlicher Fehler entdecken. Sobald man anräth, die Geschichte kurz vorzutragen, glauben die meisten, daß sie ein Gerippe der Geschichte vortragen dürfen. Und dann lehren sie weiter nichts als eine Reihe von Königen oder Konsuln, von Schlachten oder Friedensschlüssen, ohne die geringste Betrachtung dabey anzustellen, oder eine vernünftige Anmerkung darüber zu machen. Auf diese Art kann eine Geschichte in zween Foliobänden, ein blosses Gerippe, ein schlechtes Kompendium, heissen. Allein, alle kleine Zwischenbegebenheiten weglassen; nur die grossen, die wichtigen, diejenigen, welche den meisten Einfluß auf die Menschheit, Staatsverfassung, und Sitten hatten, bemerken; daraus Lehren der Tugend und Weisheit ziehen: dieses heisst einen Auszug aus der Geschichte machen, welcher, ohne mager und ungestaltet zu seyn, durch seinen ungeheu-

ren Körper die Lernenden nicht unter seiner Last seufzen macht.

Noch eine Anmerkung: nicht alle junge Leute werden Regenten oder Heerführer; aber alle müssen Patrioten und ehrliche Männer werden; sehr viele sollen an den Wissenschaften einen Geschmack bekommen. Es ist also nöthig, nicht bloß solche Beyspiele aus der Geschichte zu entlehnen, die auf dem erhabenen Orte, wo sie stehen, der ganzen Welt zum Schauspiele, nur Wenigen zur Nachahmung dienen; sondern auch aus den niedrigern Gegenden und besonders aus den Provinzen der Gelehrsamkeit Exempel zu sammeln, die durch ihre Anmuth zur Nachfolge reizen, und durch ihren Stand dieselben möglich machen.

Von der alten Geschichte sind die Quellen schon unter den Klassikern genannt, und einige andere Werke gleichfalls bey den Griechen und Römern angeführt worden. Ich nenne hier nur (denn ich schreibe keine Anleitung zum Büchersammeln) von allgemeiner Geschichte, das grosse englische Werk, das von deutschen Gelehrten so unendlich verbessert (zu Halle) erschienen ist. Gray's und

Gu-

Guthrie's Arbeit hingegen ist schlecht *). Ferner gehören

*) So urtheilt Abbt auch in der Vorrede zu seinem Auszuge aus der Allgem. Welthistorie. Hier ist die Stelle (S. 12, f.): „Ich gestehe aufrichtig, und masse mir die Freyheit an, es öffentlich zu sagen, weil es keine gelehrte Zeitung gesagt hat: daß ich über die Unverschämtheit des Guthrie und seiner Genossen erstaunt bin, mit welcher sie die Arbeit ihrer Vorgänger tadeln, ohne das geringste Unterscheidende für sich zu haben. Sie schreiben das grosse Werk Paragraph für Paragraph, Periode für Periode, oft Redensart für Redensart aus, lassen hier und da etwas weg; entbehren der Noten von Baumgarten, und lassen ihre Leser einiger kritischen Untersuchungen entbehren, die in einem gelehrten Werke, wenn es auch nur für Einen unter tausend Leser ist, dastehen müssen; behalten mit dem andern grossen Werke einerley Plan, und oft einerley falschen Geschmack im Stil bey: und mit dem allen geben sie sich gleichsam für Reformatoren in der Geschichte aus. Ich sage hier von den Engländern nichts, als was der blosse Augenschein, und die geringe Mühe einige Paragraphen zu vergleichen, jeden Leser lehren kann. Wenn ich nicht wahr rede: so bin ich ja sogleich als ein Lügner öffentlich schamroth gemacht. Den einzigen Werth, welchen dieses Werk bekömmt, erhält es durch die Bemühungen des gelehr-

gehören hierher die Biographien *). — Ueber die deutsche Geschichte treibe der junge Herr mit seinem Lehrer den Pütter **). Irgend ein Werk über Einen Europäischen Staat ***) genau durchstudirt, wird ihm einen guten Begrif von der gesammten neuern

gelehrten Hrn. Prof. Heine zu Göttingen. Die Barmherzigkeit, die er daran beweiset, machet es brauchbar. Ich vernehme, daß er im zweyten Band ganze erhebliche Zusätze eingeschaltet habe; und, da ich nicht zweifle, daß ich sie sehr nützlich werde brauchen können: so sage ich ihm im Voraus öffentlichen Dank dafür; mit der beygefügten Erklärung, daß ich es mir immer zur Ehre schätze, von Gatterer und Heine in der Geschichte zu lernen." — Man sieht, zu welcher Zeit A. dieses schrieb. Allein nachher ist auch dieß Werk von deutschen Gelehrten so verbessert oder vielmehr neu umgearbeitet worden, und doch nicht zu einer zu voluminösen Grösse angewachsen, daß A. es gewiß selbst vorzüglich seinem jungen Kavalier empfohlen haben würde.

*) Schröckh; Schirach.

**) Dessen Handbuch der Reichshistorie; oder Selchows; oder Häberlins. Zur Uebersicht des Ganzen und Einzelnen dienen Tittels Tabellen.

***) Z. B. Tozens Geschichte der vereinigten Niederlande.

neuern Geschichte geben. Um sie aber alle einzeln kennen zu lernen, ist Achenwall *) hinlänglich. Doch sind Schriften, die einzelne Perioden betreffen **), immer sehr interessant und lehrreich.

Wie sehr ich für das mathematische Studium bey meinem jungen Herren sorge, hat man schon oben gesehn. Izt vollende er seinen Kursus darinn. Die Mathematik scheint für eine Seele ohne Körper geschaffen zu seyn. Man könnte sie für eine Beschäftigung der Engel in müssigen Stunden halten, wenn Engel müssige Stunden haben. Es ist unstreitig, daß theils die Nothwendigkeit, theils die Betrachtungen des gestirnten Himmels im Morgenlande sie erfunden; ihre Angemessenheit zur menschlichen Seele sie vollkommener gemacht; und grosse Genies sie zu einer Höhe gebracht haben, auf welcher wir sie mit Erstaunen erblicken. Die Geometrie und Arithmetik sind, so zu sagen, die Stützen

*) Dessen Geschichte der europäisch. Staaten, und neueste Staatshändel. Auch Meusels Staatenhistorie.

**) Z. B. Mansteins Nachrichten von Rußland. Geschichte des Krieges in Deutschland in den Feldzügen von 1756 und 1757.

dieses grossen Gebäudes; und wer auf diese Anhöhe steigen will, um daselbst die Herrlichkeit Gottes zu erblicken, muß zuerst von unten sichern Fuß fassen, und Schritt für Schritt gehen, damit er nicht gleite. Mit diesen Betrachtungen angefüllt, wird der Lehrling ohne Schwierigkeit alles, was ihm in diesen Wissenschaften vorgetragen wird, auf einen höhern Zweck beziehen. Und nun kömmt es bloß auf die Methode an. Da die mathematischen Wahrheiten gemeiniglich nicht von den leichtesten sind, indem sie uns in ein ganz neues Feld führen: so haben Viele gesucht, die Strenge der Beweise zu mildern, und sie in einem leichtern Anzuge, mit einem weniger ernsthaften Ansehen uns zuzuführen. Sollten wohl diese Männer uns einen wahren Nutzen verschaffen? Man muß mir erlauben, daß ich daran zweifle. Es ist unstreitig, daß wir die Mathematik über kurz oder lang nach der ganzen Strenge ihrer Beweise fassen müssen. Allein, der erste Eindruck, den gewisse Dinge auf uns machen, bleibt beständig. Wenn wir also die mathematischen Wahrheiten nicht vollständig begriffen haben: so werden wir immer uns selbst widerlegen müssen; eine Arbeit, die uns weit mehr Mühe kosten wird, als eine gründliche Erklärung vom ersten Anfange würde erfordert haben.

Ich

Ich muß es also bekennen, daß ich mit Segners Anfangsgründen *) meinen Untergebenen gleich zuerst bekannt machen würde.

Ich will noch eine Anmerkung hinzusetzen. Einer der grösten Nutzen, den uns die Mathematik giebt, besteht in einer Angewöhnung, gründlich, ordentlich und unübereilt zu schliessen. Wir entdecken hundert Wege, auf welchen wir zu neuen Wahrheiten gelangen; hundert kleine Fehlschlüsse, die man durch Unachtsamkeit begeht; wir berichtigen die Begriffe; bald setzen wir ihnen Schranken, bald dehnen wir sie ins Unendliche aus: mit einem Worte, ein geschickter Lehrer wird für seine Schüler aus der Mathematik zugleich die beste praktische Logik machen.

Der weitere Verfolg der mathematischen Bemühungen hängt von der Fähigkeit, Neigung und Zeit eines Jeden ab; und muß darnach eingerichtet werden. Die Mechanik **) hingegen ist allen unentbehrlich.

*) Oder mit Karstens neuerem Werk in 3 Bänden.

**) Büsch; oder Mönnich; oder Karsten im 2ten Bande des genannten Werkes.

behrlich. Nichts würde einem jungen Herrn einst mehr zur Schande gereichen, als in den Kunstwerken und den Instrumenten dazu, die er beiderseits täglich um sich sieht, völlig unwissend zu seyn. Manche denken freylich, wenn sie von einem Flaschenzuge reden hören, an eine Weinflasche. — Da ich hier von den nöthigen Kenntnissen in gemeinen Dingen rede, deren Mangel jedem edler erzogenen Mann unanständig ist: so stehe hier auch der Wunsch, daß er vom Landbau, wenigstens den Naturprodukten, der ungefähren Behandlungsart, und den Instrumenten nach, einigen Begrif habe; imgleichen von den bekanntesten Gewerben *), auch in Absicht der Kunstausdrücke, Etwas wisse, wozu die Besuchung von Fabriken und Manufakturen nicht genug kann empfohlen werden.

Um nun die Beschaffenheit dieser, und aller andern endlichen Dinge ausser uns, die nicht zu dem Geschlechte der Menschen gehören, zu erkennen, muß die **Physik** oder Naturlehre angewandt werden. Die Naturlehre kann nicht auf willkührlich

gebaute

*) Dazu sind **Bekmanns** vortrefliche Werke nützlich; zum ersten Stück seine Grundsätze der deutschen Landwirthschaft; zum lezten seine Technologie.

gebaute Hypothesen gegründet seyn, sondern muß sich auf richtige Erfahrungen stützen. Ausser dem Vortheile der Gewißheit haben dergleichen Erfahrungen auch den Vorzug, daß sie ungemein vergnügen. Was für eine innere und reine Wollust, gleichsam in die verborgenste Kammer der Natur geführt zu werden, und daselbst alle versteckte Schönheiten derselben zu besehen! **Krügers Naturlehre**, und **Nollets** Physique experimentale werden hier sich sehr empfehlen. Da schon einiger Grund in der Geometrie gelegt ist, wird **Segners Naturlehre** *) vortrefliche Vortheile verschaffen.

Wer noch tiefer in die geheime Werkstatt der Natur eindringen will, muß auch Chemie **) treiben. ***) — Und wer sich zum höchsten Tempel der

*) Hauptwerke sind noch: Erxlebens Naturlehre; Martin Einleit. in die Newtonische Physik; Eulers Briefe an eine deutsche Prinzessin.

**) Erxlebens, oder Weigels Handbuch. Und dann ein chemisches Wörterbuch, z. B. von Pörner.

***) Dieß ist in unsern Tagen um desto nöthiger; wegen der neuern Entdeckungen von den verschiedenen

der Natur aufschwingen will, beschäftiget sich, wie schon gesagt, mit der Astronomie; die aber wohl schon bey der Mathematik oder bey der Physik mitgenommen ist. *)

Diese Physik beschäftigt sich eigentlich mit den allgemeinen Eigenschaften der Körper, und deren Ursachen und Wirkungen; die Körper aber selbst lernen wir in der Naturgeschichte kennen. Sie zerfällt in drey Theile: die Lehre von den Thieren; den Pflanzen, oder die Botanik; und den Erdarten oder Mineralien. Eigentlich verdiente jeder Theil ein

beson-

nen künstlichen Luftarten, die theils höchst interessant und lehrreich; theils, wenigstens den Namen nach, schon so gäng und gäbe sind, daß völlige Unwissenheit darinn schimpflich seyn würde; theils auch ungemein simpel, klar, und leicht nachzumachen. Hauptschriftsteller sind: **Priestley Beobachtungen über die Luft, Landriani von der Gesundheit der Luft, Volta von der entzündbaren Sumpfluft, Fontana, u. a. m. Achard von den Edelsteinen.**

*) Ohne Mathematik, so viel es sich thun lässt, ist sie vorgetragen in **Schmidts Buch von den Weltkörpern; und Bodens Anleitung.**

besonderes Studium; allein, das muß durch Genie oder Hang bestimmt werden. Anfangs ist es genug, die Wissenschaft *) im Ganzen mit einmal zu übersehen. Doch mögt' ich, des menschlichen Körpers selbst wegen, die Anatomie **) und Physiologie ***) nicht ganz vernachlässiget sehen. -- Endlich leitet uns die Betrachtung der Körperwelt auf die Verherrlichung der Grösse Gottes in seinen Werken, und die Bewunderung seiner gegen uns wohlthätigen Eigenschaften. ****) **Wolf** hat eine **Teleologie** geschrieben.

Ich fürchte den Vorwurf nicht, daß ich den jungen Mann mit zu vielen ernsthaften Wissenschaften

*) Nach **Erxleben**; oder **Blumenbach** (der aber erst bloß das Thierreich hat); oder **Leske**. **Büffons** u. a. grosse Werke dienen zum Nachschlagen.

) Nach **Winslow.

***) Nach **Haller**.

****) Vornemlich seiner oft verkannten allweisen Vorsehung, die unter andern in dem kleinen Werke: **Betrachtung über die thierische Schöpfung; aus dem Engl.**, vortreflich gerechtfertigt wird.

ten belästige. Wenn sie unangenehm und zu strenge scheinen: so liegt es gewiß nicht an den Wissenschaften selbst; an des Jünglings unverderbtem Herzen und richtigem Verstand kann es noch weniger liegen; alle Schuld fällt also auf den Lehrer und dessen Unterweisungsmethode. — Doch ich komme nun zu den angenehmen Studien, den sogenannten schönen Wissenschaften. Nur, wie ich in jene ernsthafte Disciplinen viel Anmuthiges zu bringen wünschte, so möchte ich in diese viel Ernsthaftes bringen. Unser Zögling ist nun vollkommen so weit, daß er Regeln und Gründe einsehen kann; daß er nachdenke: was schön ist, wie es, und warum es schön ist; und daß er sich dadurch den Weg zu höhern Wissenschaften bahne. Er ist, nach meiner Voraussetzung, mit den vortreflichsten Werken aller Zeiten und aller Sprachen ziemlich vertraut. Er hat schon die ersten Grundsätze des schönen Denkens theils nach Regeln, theils und vorzüglich aus einzelnen Beyspielen, gelernt. Denn allerdings thut man wohl, während dem Lesen guter Dichter oder Redner, nach und nach die einzelnen Blumen zu lesen und zu betrachten, ehe man die ganze Anordnung des Gartens beurtheilt; und einzelne Schönheiten fühlen zu lassen, ehe man die vollständige

Symmetrie bewundern lehrt. Wenn ein junger Mensch erst so weit gebracht ist, daß er einen schönen, einen pathetischen, einen erhabenen Gedanken recht empfindet: alsdann kann man auf die ganze Baukunst der Rede oder des Gedichtes gehen, und ihn nach Regeln schliessen lehren, ob der Plan gut angelegt und die Verzierungen richtig angebracht seyen. Auch der Landschaftsmaler lernt erst einzelne Blumen gut zeichnen, ehe er die ganze Landschaft entwirft.

So stufenweise erhebe sich also auch unser Jüngling zu diesen mit Recht sogenannten schönen Wissenschaften; diesen Wissenschaften, welche in guten und bösen Tagen unsere Gesellschaft ausmachen; in der Jugend unser Unterricht, im Alter unsre Belustigung sind; wenn wir in der Einsamkeit leben, uns die Zeit vertreiben; wenn wir in Gesellschaften sind, uns in die Einsamkeit führen; in dem Geräusche der Stadt uns das Landleben schmecken lassen, und auf dem Landgute alle Vortheile der Stadt geben; die uns bey der einsamen Nachtlampe nicht verlassen, und auf dem Reisewagen begleiten; unsern Geschmack bilden, unsern Verstand aufklären, unser

unser Herz bessern; die uns schön denken, und edel empfinden lehren.

Die hauptsächlichsten Werke zur ersten Anleitung sind: **Batteux, von Ramlern umgearbeitet**; und **Homes Grundsätze der Kritik.** *) Der letzte, wie das überhaupt die Engländer eingeführt, und verschiedne Deutsche rühmlich wetteifernd nachgeahmt haben, leitet zuletzt Alles aus den Untersuchungen her: was, wie, und warum etwas unserer Seele gefält. Alle Kritiker, die auf solche Art ihre Grundsätze vortragen, müssen fleissig in den Händen unsers Zöglings seyn **). — Von den Schriftstellern, die praktisch sich in diesem Fache Ruhm erworben haben, sage ich nichts; es wäre gegen meinen Zweck, und die Grenzen dieses Werkes. — Nur ist die Litterargeschichte nicht nur in diesem, sondern in allen andern Fächern, ein sehr nützliches Stück unserer Kenntniß; sie sichert vor lächerlichen Fehlern, und zeigt uns im Bedürfnißfall, zu welchen Quellen

*) Engels unter der Presse seyende Poetik. Sulzers Wörterbuch.

**) Gerard vom Genie. Kant vom Schönen und Erhabenen.

len wir eilen müssen. Baylens Wörterbuch ist noch wohl zu groß für unsern Mann; man wähle also einige andere Werke. *)

Wir kommen endlich zur Philosophie. Doch, wie? Haben wir nicht schon philosophirt? Nicht schon Theile der Philosophie abgehandelt? Allerdings! So greift eben eine Kraft des menschlichen Verstandes, und folglich auch eine Wissenschaft in die andere; diese gründet sich auf jene, und jene wird dafür wieder von dieser erläutert. Daher scheint der Zirkel von Wissenschaften, wodurch ich meinen jungen Herrn führe, grösser, als er wirklich ist. Nun aber fassen wir alles zusammen; suchen noch allgemeinere Bestimmungen der Dinge auf, als bisher; lernen unsre eigene Seele, und die Grundsätze, wornach sie denkt, will, und handelt, kennen. Der letzte, grösste Endzweck aber ist: daß die Philosophie uns zeigen muß, wie wir durch Vernunft, aus der

*) Jöchers Gelehrtenlexikon. Stolle Geschichte der Gelahrtheit. Heumann conspectus reip. liter. Hambergers Nachrichten von Schriftstellern. Hißmann Litteratur der Philosophie. Bertram Geschichte der Gel. — Dahin gehören auch gute gelehrte Zeitungen und Journale.

Kenntniß unsrer selbst, und anderer Dinge ausser uns, unser Leben bestimmen und unsre Glückseligkeit erlangen sollen. Die Kenntniß unsrer selbst, so weit sie die Seele zum Gegenstande hat, giebt die Psychologie; und da wir bey dieser Seele das Vermögen zu denken vorzüglich bemerken: so machen die Regeln zum Denken die **Logik** aus, so wie die Regeln zum Wollen die **Moral**. Die Kenntniß andrer Dinge ausser uns, geht entweder auf endliche Dinge oder das unendliche Wesen: das leztere behandelt die natürliche Theologie; das erstere (da Physik und Mathematik schon behandelt sind) die ganze Gesellschaftslehre. Alles dieses aber muß zusammen genommen zu dem Hauptzwecke dienen, nehmlich daraus die wahren Mittel zu unserer dauerhaften Glückseligkeit zu erfinden. Die Meisten verlieren diese Verknüpfung und Beziehung der verschiedenen Theile auf das Ganze aus den Augen, und betrachten eine einzige von diesen Wissenschaften, ohne sich zu bekümmern, ob sie dadurch weiser oder ehrlicher werden. Daher rührt es, daß so wenige, die sich für Philosophen ausgeben, im Stande sind, ihre Glückseligkeit zu befördern. Aber wie? Sind dergleichen Leute des Titels der Philosophie würdig? So wenig sie jemals daran gezweifelt haben: so stark

zweifeln

zweifeln Vernünftige daran. Ich habe weiter nichts dazu zu sagen, als daß dieses Ziel jungen Leuten beständig vor Augen müsse gestellt werden, damit sie jeder Wissenschaft ihren wahren Werth beylegen, und in der Kette derselben kein Glied verrücken mögen.

Es wird aus dem, was ich gesagt habe, begreiflich werden, warum ich es für rathsam halte, mit der Seelenlehre den Anfang zu machen. **Wolfs** Schriften nenne ich ein für allemal, um sie nicht bey jedem Theile zu wiederholen. **Locke** über den **menschlichen Verstand** *) gehört mehr hieher, als in das Fach der Logik. Auch nehme man noch einige Ausländer und Andere dazu. **) Von dar gehe ich zur **Logik** fort, von der ich nur die ersten und leichtesten Grundsätze beybringen will. Diese Logik muß nichts von den scholastischen Verwirrungen bey sich haben, die sie mehr geschickt gemacht haben,

*) **Leibnizens** postume **Werke**; darin sind **Locke's** Sätze fast alle, mit **Leibnizens** Gegensätzen.

) Hume; Irwing; u. a. Kann der junge Herr noch stärkere Speise vertragen, so sehe er an: **Tetens, **Tiedemann**, **Bonnet**, **Lambert**.

den Verstand, an statt ihn aufzuheitern, zu benebeln. Gravesands Vernunftlehre. *)

Ferner giebt es einige wenige allgemeine Grundsätze der menschlichen Erkenntniß, die von jedermann angenommen werden; gewisse allgemeine Klassen und Eigenschaften der Dinge, die man zusammen in eine Wissenschaft gebracht hat, welcher der Name/Onotologie **) beygelegt worden. Hier könnte verschiedenes erinnert werden, welches sogar die Liebhaber der neuen Ontologie treffen würde; ich werde mich aber begnügen, jeden Lehrer zu bitten, daß er seinen Untergebenen nicht in die Labyrinthe der scholastischen Philosophie hinein führe, und unter den verwilderten Gesträuchen barbarischer Wörter in der Irre herum wandern lasse. Wer die Ontologie

*) Reimarus. — Zum besten wird die Logik vielleicht bey Gelegenheit eines philosophischen Schriftstellers gelehrt; man s. Engels Methode die Logik aus platonischen Dialogen zu erlernen. Die von Engel dazu gewählten Dialogen des Platon werden sowohl griechisch abgedruckt, als von Gedike ins Deutsche übersetzt.

**) Baumgarten, Lambert, Kant, Harris.

tologie nicht aus dem Grunde studiren kann, mag sie lieber ganz beyseite setzen; denn eine seichte Kenntniß davon ist unnütz und schädlich. Bey der **natürlichen Gottesgelehrtheit** kann man sich desto länger aufhalten, je wichtiger die darinn enthaltenen Materien sind. Nur erinnere man sich beständig, daß das Unendliche immer unsre Begriffe übersteigt. **Reimarus Abhandlungen von der natürlichen Religion** ist ein bekanntes und vortrefliches Buch in diesem Fache. Der Uebergang von hier zur **Moral** *) ist leicht. Alsdenn folgt das **Recht der Natur**, **) das leider zu oft mit römischen Satzungen überhäuft worden. Die **Gesellschaftspflichten** ***) sind die, die wir im itzigen Zustande der Welt gegen Andere zu beobachten haben. Die **allgemeine praktische Philosophie** ****) ist erst in neuern Zeiten, aber sehr glücklich, einzeln behandelt werden. *****)

*) Ferguson, deutsch von Garve. Feder.

**) H. Grotius. Pufendorf. Barbeyrac. Vattel.

***) Achenwall. Rousseau. Scheidemantel.

****) Hume, Smith, Moses Mendelssohn.

*****) Noch einige vorzügliche, für Jünglinge des Lesens werthe Schriften, vermischten Inhalts: philoso-

Eine allgemeine Anmerkung soll diese Gedanken beschliessen: Man muß nicht denken, daß ein junger Mensch von zwanzig Jahren alle diese Wissenschaften müsse ergründet haben. Sie sind eine Beschäftigung für sein ganzes Leben; und es reicht hin, wenn er die ersten Begriffe derselben richtig gefasst hat.

Die sogenannten Fakultätswissenschaften gehören nicht in diesen Entwurf; der, so unvollkommen er auch ist, doch zu meiner Zufriedenheit und zur Belehrung hinreichen würde: wenn er den jungen Herrn, für den er bestimmet ist, seinem würdigen Vater ähnlich machte.

losophische Abhandlungen von Moses Mendelssohn, Garve, Sulzer, Meiners, Engels Philosoph für die Welt, u. a. m.

X.

X.

Briefe.

I.

Briefe an Herrn Blum. *)

I.

Berlin, den 25. April 1761.

Ich wolte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich Ihnen zugleich etwas Neues aus der gelehrten Welt melden könnte. Dieß wäre nun wol eine löbliche Bescheidenheit gewesen, aber sie würde meine Freundschaft für Sie zweydeutig gemacht haben: und ich will lieber bey allen andern guten Eigenschaften Ausnahmen anbringen, als bey dieser. Nikolai ist noch nicht hier, und Moses ist in Hamburg, von da er erst in 14 Tagen zurückkommen wird. Die Briefe der Litteratur halten also eine kleine Zeit inne. Neues habe ich noch nichts kennen gelernet, als vier Briefe zwischen Rabener und Gellert; davon aber nur die beiden ersten ächt, der dritte und vierte augenscheinlich nachgeschmiert sind.

Weil

*) Diese Briefe sind auch im deutschen Museum 1778, Julius S. 55. 56. und August S. 172. 175. 180. gedruckt. A. d. H.

Weil Sie doch des Herrn Kaplans Rabe verdeutschten Talmud nicht leicht lesen werden; so will ich Ihnen das Urtheil schreiben, das er in der Vorrede von unserm Moses fällt. Nachdem er dessen ganze Rezension hat einrücken lassen, fährt er fort: „Ich kann auf ihn anwenden, was ehemals von Ben Maimon gesagt worden: Von Moses bis auf Ben Maimon war kein Jude wie er, und so war von Ben Maimon bis auf diesen Moses kein Jude wie er."

Alle diese Nachrichten sind noch sehr mager: ich hoffe aber, daß sie sich in Zukunft gemästeter zeigen sollen; ich müsste denn erst in Rinteln seyn, wo sie sich in ratione inversa mit den fetten Schweinen verhalten werden.

Ich muß schliessen, damit Sie meinen Brief noch den Sonntag erhalten. Ich bitte alsdann, wenn Sie mit dem Herrn Gause zusammen sind, einen besondern Stuhl für meinen Brief hinzusetzen, der mein Repräsentant seyn soll.

Um nicht undankbar gegen die göttliche Gnade zu seyn, muß ich melden, daß sie mich bis jetzt

mit

mit * * * noch nicht heimgesucht hat: ob ich Sünder gleich zu verschiedenen malen zitterte, wenn Jemand an der Thüre war. Ich versichere Sie eines freundschaftlichen Zitterns, wenn Sie zu uns kommen. Grüssen Sie den lieben Gause. Adieu!

2.

Berlin, den letzten Juni 1761.

Als Herkuls Arm den Löwen erst erdrückte,
Der in Nemäens Felsen lag;.

sprach er wahrhaftig nicht so weichlich, als Sie sprechen: aber er hatte auch noch nicht mit Omphalen gesponnen, oder getanzet. Ich sage nichts darüber, daß Sie an der Musik keinen Geschmack mehr finden, nachdem Sie Küsse erhalten, die vielleicht die Göttin quinta parte sui nectaris imbuit; aber daß Sie den grossen Mann, wenigstens den berühmten, in der Geburt ersticken wollen, um in Berlin als Wollüstling zu leben: das ist zu viel. Schämen Sie Sich nicht, den Nymphen ähnlich zu werden, die, nachdem sie sich einmal haben verführen lassen, die Geburt, die sie unter dem Herzen tragen, abtreiben, um nur desto wilder leben zu können? Wundern Sie sich nicht über diesen ernsten Ton! Wenn in des

Jüng-

Jünglings offnes, allzuoffnes Ohr sirenische Töne wie Wasserbäche hineinstürzen, und jeden grossen Gedanken in seiner Seele wegschwemmen, ob sie gleich einiges Schilf und Rohr und vielleicht auch einige Blumen mit sich bringen; so muß man laut und furchtbar schreyen, um seine Seele zu wecken, daß sie noch ihre besten Entschliessungen rette. Was sind zwanzig, dreissig Küsse, Jüngling! gegen den süssen Geschmack, in seine eigene, oder in eines Andern Seele Weisheit gepflanzt zu haben? Was ist der schönste Reihentanz mit seinen mäandrischen Wendungen gegen die mannichfaltigen Verbindungen der Natur? —

In diesem Bombast würde Ihnen etwa W. . d geschrieben haben; ich aber sage Ihnen ganz einfältig, daß wenn Sie in Berlin ruhig und gemächlich leben können, Sie immer in Berlin zu leben suchen sollen. — Leben Sie wohl, und lieben Sie mich.

3.

Rinteln, den 25. Febr. 1764.

Fast mögte ich, wie Samuels Schatten in der Stube der Hexe zu Endor sagen: „Warum hast

du

du mich unruhig gemacht?" Ich dachte nach und nach meinen Freunden aus dem Gedächtnisse unmerklich auszugleiten, und in meinem Winkel von Westphalen zu vergessen und vergessen zu werden. Aber ich sehe, beides ist gleich schwer, wenn man es mit Freunden zu thun hat, die es nicht nach der weiten Bedeutung dieses Worts sind. Weil Sie es denn wollen, so erfahren Sie meine Schicksale, nicht die Ihrigen; erinnern Sie Sich aber, daß ich nicht lange reden kann: denn wenn die Sterne anfangen durch den Anbruch des Tages weggewischet zu werden, so ist meine Zeit vorüber.

Ich will Ihnen meine Reise blos nach den bekannten Männern, die ich an verschiedenen Orten gesprochen habe, erzählen. An den Städten kann Ihnen nicht viel gelegen seyn. Eine einzige Scene der Natur will ich Ihnen ein andresmal schildern: die Eisseen auf den Alpen in Savoyen, zu denen ich mit vieler Mühe und Gefahr hinaufgeklettert bin. Dieß ist das einzige, was ich der Natur zu Liebe an Bemühung übernommen habe. Das andre ist alles um der Menschen willen geschehen. „Entweder müssen die Alpen Könige, oder die Könige Alpen seyn:" sagt jener. Auch ich hätte müssen auf den

Alpen

Alpen entweder der Dichter B., oder er an meiner Statt dort seyn. Was für ein Gemälde herauskommen würde!

In Kassel habe ich den Herrn Arkenholz, den weitläuftigen Geschichtschreiber der seltsamen Christine, und ihren Verehrer, weil er selbst ein Schwede und sie selbst seine schriftstellerische Heldin ist, gesprochen. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er einer von den gutherzigsten und gefälligsten Gelehrten ist, die ich kennen gelernet; neque haec ultima laus est. Sie vermuthen leicht, daß ich in Frankfurt am Mayn, noch vor der Besichtigung des Römers und der Reichshistorie in Bildnissen, den Verfasser des Herrn und Dieners aufgesucht habe. Auch mit diesem Manne, der seinem Vermögen nach von unsern gewönlichen Bücherschreibern entfernet ist, bin ich im Umgange sehr zufrieden gewesen; und ich habe, dünkt mich, in der Unterredung eben die Laune an ihm wahrgenommen, die seine Schriften auszeichnet, und die in seinen Gesichtszügen sehr fein und gleichsam in Miniatur ausgedrucket ist. Sein Bildnis vor dem ersten Theile seiner gesammelten moralischen und politischen Schriften ähnlichet ihm ungemein. —

Von

Von Frankfurt muß ich Sie einen starken Schritt bis nach Straßburg zu Schöpflin reissen, dessen Bibliothek mir eine Sünde gegen das neunte Gebot, die nur meine Verehrung für seine Leutseligkeit wieder büssen kann, zugezogen hat. Kein Professor lebt bequemer, als dieser Mann; vielleicht kein Gelehrter. Den Winter über giebt er Stunden. Im Sommer hält er sich an den Höfen von Mannheim oder Karlsruh, oder in deren Gebieten an einem beliebigen Orte auf, wo er mit voller Musse Nachrichten aus dem Staube hervorzieht, die in ein Ganzes verbunden für die Nachwelt eine Geschichte werden. So hat er kürzlich seine Geschichte von Baden herausgegeben, und eine Akademie der Geschichtskunde in Mannheim angelegt.

Nahe bey Basel hätte ich einige Tage früher, als meine Ankunft gewesen, die meisten schönen Geister aus der Schweiz beysammen antreffen können; auch Gesnern den Dichter. Allein sie entgingen mir, und ich habe niemand als Iselin und die beiden Bernoulli auf dem Rückwege gesprochen. Iselin, dem mich Herr Moses aus Berlin in seinem Briefwechsel als einen Mitarbeiter der Litteraturbriefe bekannt gemacht, suchte, glaube ich, an mir der ganzen berlinischen Zunft

seine Verbindlichkeit zu bezeigen; und Daniel Bernoulli, dem ich nur eine Viertelstunde schenken konnte, nahm mich durch das Offne seines Betragens, durch das Herablassende seines Alters, durch das Treuherzige seiner Anrede so stark ein, daß ich beynahe, um in Basel zurückzubleiben, meine Reisegesellschaft verlassen hätte, die doch in der neuen Ehefrau eines englischen Agenten, der sie aus Yverdün nach Utrecht führte, und ihrer Schwester, einem der sanftesten Mädchen bestund, und mit denen ich in einem Schiffe den Rhein herunterfahren sollte. — Von Tissot, Tronchin, Vernet, Voltaire, den Tübinger Gelehrten, und Schellhornen in Memmingen sollen Sie ein andresmal hören. Ich müßte thöricht seyn, alles auf einmal auszukramen. Herr Gause wird Ihnen diesen Brief, und meine Lebensbeschreibung von Baumgarten schicken. Ich sage weiter nichts davon. Lesen Sie! und wenn es nöthig, verurtheilen Sie! Vermuthlich wird sie noch irgendwo abgedruckt. — Ich warte mit Verlangen, Sie öffentlich zu sehen. Leben Sie wohl, und zweifeln Sie nie an meiner Freundschaft.

4.

4.

Rinteln, den 12. August 1764.

Ich bin einer ungemein grossen Nachläßigkeit gegen Sie schuldig. So viel erkenne ich; mehr kann ich nicht thun, ausser jetzt schreiben. Im Grunde ists wahr, daß ichs hundertmal und jede Woche im Sinne gehabt; die Fortsetzung allein der kleinen Reisebeschreibung, die Sie verlangen, hat mich abgeschrecket. Ich will Ihnen geschwinde ein Stück davon geben, vielleicht alles, so lange ich noch in Athem bin.

Tissot, der Verfasser des Avis au peuple &c. hat mir recht wohl gefallen. Er mag etwas schwächlich seyn, er nimmt es aber an, es noch mehr zu scheinen, als er es seyn mag. Dieß giebt ihm einige Aefferey, die aber nicht ganz unleidlich wird. Ich habe zweymal beym Prinzen Ludwig von Würtemberg, der sich in der dortigen Gegend mit seiner Gemahlin aufhält, und ein grosser Kenner und Liebhaber der Wissenschaften ist, mit Tissot gegessen. Er hat mich besucht, ich ihn wieder; oder eigentlich, ich ihn erst, und er mich wieder. Er wollte mich auch dem Herrn von

Haller, dessen grosser Verehrer er ist, vorstellen. Ein närrischer Eigensinn aber von mir machte, daß ich denselben Tag als Haller in Lausanne ankam, von dort abreiste. Ich traue es Tissot zu, daß er mit wahrem Wohlwollen sein Avis geschrieben, welches wirklich dem Buche einen grossen Werth giebt. Ausserdem studirt er noch viel; und da er schwerlich über 35 Jahr alt ist: so vermuthe ich, wenn er das Leben behält, einen verdienstvollen Mann.

Von den andern lausannischen Gelehrten habe ich keinen besonders kennen gelernt. Lausanne und Geneve stehen gar nicht auf dem Fusse unsrer deutschen Universitäten. Es sind eigentlich nichts als Gymnasia illustria. Auch scheinen die Fremden, welche sich besonders in Lausanne aufhalten, gar nicht Studirens halber dort zu seyn. Wenigstens die Engländer gewiß nicht. Ich wüste auch eigentlich nicht, was sie vornemlich da lernen wollten. In der Mathematik können sie allenfalls Privatissima da nehmen. Der Umgang ist ungemein leicht zu haben, besonders wenn man spielt und zwar mit den Damen, die meist alle gewinnen wollen und es grösten theils nöthig haben. Es sind viele Personen von Stande da. Im Durchschnitt aber herrscht im Paix

de

de Vaux weit weniger Esprit als in Geneve. Das ganze Land hat auch immer das Ansehn einer eroberten Provinz, dessen Eroberer Aristokraten sind; Lausanne selbst ist arm, so bergicht angebauet, daß man von Strasse zu Strasse alle Wagen sperren muß, und eben nicht sehr wohlfeil. Man hat in Deutschland einen ausserordentlichen Begriff davon, wie glücklich die Kinder seyn würden, die man bey Zeiten dorthin zum Studiren schicken könnte. Ich denke ganz anders davon, und vermuthe in meinem Urtheile etwas gegründet zu seyn. Doch müssen hier und da noch einige Einschränkungen dazu kommen; Jemanden, der ausstudirt hat, kann ein Aufenthalt dort nicht anders als vortheilhaft seyn. Und doch wolte ich Kinder allenfalls eher nach Lausanne als nach Geneve schicken.

Tronchin hat alles, was ein Arzt haben muste, der, nachdem er den Dauphin eingeäugelt, eine Zeitlang der Leibarzt von allen pariser Damen nach der Mode werden; jeden — — —, jede Vapeurs unter vornehmen Kopfzeugen, und jedes Magendrücken unter reichgarnirten Vorsteckern kennen sollte. Er ist groß, sieht gut aus, hat Lebhaftigkeit, Witz, Anstand, Glück, und ist vielleicht weniger gelehrt als

 berühmt;

berühmt; wenigstens hat sein Traktat sur la Colique de Poitou, nach dem Urtheile der Kenner, eine Gelehrsamkeit voller Windkolik verrathen. Die Patrioten zu Geneve lieben ihn nicht, weil sie ihn als die Gelegenheit zu den Ursachen des Verderbens der Sitten mit ansehen. Denn er zieht sehr viele vornehme Pariser Kranke nach Geneve, die sich von Mr. Tronchin kuriren lassen wollen. Diese halten sich zu vielen Monaten dort auf, vertheuern zum Theil die Lebensmittel, und lehren die reichen Genever wie man zu Paris lebt; auch wie man denkt, — Gedanken die von denen eines Republikaners sehr verschieden seyn müssen.

Ich merke, daß ich Ihnen ein langes Wintermährchen zu erzählen anfange. Und noch sind Aerntetage. Ich will denn für dießmal schliessen. Sie sollen es doch noch erleben, daß die Genever Reisegeschichte zu Ende kömt. —

Was sagen Sie von den neuen Werken? Dem König Salomo von Klopstock, oder der wahrhaften und langweiligen Geschichte von dem Gezänke eines reformirten Hofpredigers mit einem katholischen Hofkaplan. Denn ich behaupte,

haupte, daß das Hauptinteresse des Stücks darinn bestehe, wer von den beiden Schwarzröcken bey Hofe essen soll. — Was sagen Sie zu Lamberts neuem Organon? Welch trefliches Werk! — Was werden Sie von meiner Schrift sagen, die den kleinen Titel führt: Vom Verdienste? Hoffentlich wird sie auf Weihnachten herauskommen. Doch Sie haben sogar meine Lebensbeschreibung von Baumgarten gelten lassen. Sie taugten nicht zu den Litteraturbriefen. Sie hassen noch nicht Vater und Mutter und Freund. Ich bin froh, daß jene Brochüre nicht wieder gedruckt worden. Ich sehe mehr und mehr ein, daß ich nichts von Baumgarten, das charakteristisch wäre, geleistet habe. Aber wie konnte ich? Es war das Geschäft der beiden ersten Tage, die ich wieder in Rinteln zubrachte, um mir die Aufhängegedanken zu zerstreuen. Nichts als Meiers Lebensbeschreibung hatte ich vor mir. Zum Glück hatte mir der Buchhändler als Makulatur ein Programm von Baumgarten zugeschickt, und aus diesem nebst den Vorreden stopfte ich das magere Ding nur einigermassen aus. Ich danke Ihnen für jeden Beytrag, den Sie mir dazu geben wollen.

Vor einem Monate schrieb mir Herr Gleim einen unvermutheten Brief aus Pyrmont durch einen Expressen — eine Einladung. Wer konnte es abschlagen? Ich ging, oder vielmehr, damit Sie mich nicht für gar zu armselig halten, ich ritt hin, sahe Gleim, trank aus der Hand eines Mädchens Pyrmonter Wasser; und blieb 29 Stunden in allem, die ich mit Gleim und seiner Nichte, des Probst Süßmilch Frau und Tochter und ihm selbst, ganz vergnügt zubrachte; doch 8 Stunden für den Schlaf davon abgerechnet, die ich leider allein zubrachte. Da ich wieder Berliner und Berlinerinnen sah, hüpfte mir das Herz; und ich war so schwach, daß, hätten es die Mädchen nur Eines Blickes werth geachtet, ich gleich besiegt gewesen wäre, so wie eine Festung, die der Feind inne hat, die aber von ihren Landsleuten belagert wird, in dem Wunsche eines jeden alle Stunden Schamade schlägt. Doch leben Sie wohl, lassen Sie was von Sich hören, und ziehen Sie als Autor vor mir auf.

5.

Bückeburg, den 9. März 1766.

Wenn Sie mich noch kennen: so haben Sie nicht zweifeln dürfen, daß ich Ihnen nicht sogleich antworten würde, sobald ich nur wuste, daß und wo Sie lebten. Aber die Leute, die auf dem Helikon herumvagiren, sind auf den Posten selten zu erfragen. Von nun an werde ich Ihnen immer nach R. schreiben, und es darauf ankommen lassen, wo mein Brief Sie inter nemora et saltus, oder bey einer dulce ridente et dulce loquente antrift. — —

The worst of avarice is that of sense!

sagt Pope irgendwo; und ich sage:

The worst of silence is that of censure amongst Friends!

Ich sehe Sie nun zwar, wie Sie den Kopf niederdrücken, und lachen, und denken (denn zum sprechen geben Sie Sich die Mühe nicht): der soll's doch nicht aus mir herauskriegen! Aber ich schiebe es Ihnen in Ihr Gewissen, daß Sie mich hindern, meine Schrift von Flecken zu reinigen.

Wenn mein jetziger Posten nichts zum Voraus hätte, als daß er mich von der unausstehlichen Pedanterey

tereh der Universitäten, der niedrigen Scheelsucht der Lehrer, und der groben Dummheit der meisten Lernenden befreyte: so hätte er schon vieles. Allein er hat noch weit mehreres. Ich weiß zwar wol, daß jeder Stand seine Unbequemlichkeiten, und jeder Hof, so klein er auch seyn mag, seine schlüpfrigen Pfade und seine hämischen Neider hat. Sie können mir um desto weniger fehlen, da ich hier Distinktionen geniesse, die kein einziger andrer Unterthan, nicht einmal einer von den Adlichen hat. Aber mich dünkt, es ist immer besser auf einer schönen glatpolirten Gallerie bey einer angenehmen Aussicht zu glitschen, als in einem dunklen Kreuzgange hin und her gestossen zu werden und sich zu besudeln.

Meine Stelle erfordert eigentlich folgendes: ich sitze bey der Regierungskonferenz, wo die Landessachen vorkommen, die ohne Prozeß abgethan werden. Zugleich habe ich Session beym Konsistorium, welches sich monatlich einmal versamlet, wobey mir die Schulsachen besonders aufgetragen sind. Wenn im Kabinette etwas vorfällt, wozu mich der Herr brauchen will, es sey in loco, oder in Verschickungen: so bin ich dazu verpflichtet. Uebrigens wohne und

speise

speise ich bey Hofe. Dieß wird Ihnen hoffentlich einigen Begrif von meiner Stelle geben.

Was die Welthistorie betrift: so wird sie wol, wenn mir keine grosse Reisen dazwischen vorfallen, vor sich gehen. Zehn bis zwölf Bogen sind schon abgedruckt, und ich hoffe in der Messe die erste Hälfte des ersten Theils erscheinen zu lassen. Ob sie der Erwartung meiner Freunde entsprechen wird, weiß ich wirklich nicht: denn es ist eine schreckliche Arbeit, in Libyens dürren Wüsten jemanden an Italiens Orangengänge nicht denken zu lassen. Man schreibt sich noch dazu bey dergleichen Werken gar zu leicht selbst aus. Unterdessen man muß es wagen. Das Publikum wird sich bald erklären; und um meine Freunde hoffe ich es auch verdient zu haben, daß sie mir bey Zeiten sagen, wenn das Ganze nicht taugt. Alsdann kann ich abtreten ohne Schaden, und mich auf meine blosse Regierungsarbeit einschränken. Um von dieser noch Ein Wort zu sagen; so ist sie meiner Hauptleidenschaft und meinen Grundsätzen gemäß, nämlich in einem Posten zu seyn, wo man andern befehlen und helfen kann. Das erste ist vielleicht die Schwäche, das andre die Würde der Menschheit. Setzen Sie dazu einen Herrn, mit dem ich täglich um-

umgehe, der ein Meister in allen Wissenschaften ist, und dessen Seele einen solchen Schlag des Heroischen an sich hat, der für den Menschenkenner heut zu Tage eben so was seltenes ist, als für den Münzenliebhaber ein güldner Otho. Alles was ich auf dem Spiel habe, ist dieß, daß ich meinen Herrn verliere. Sollte es aber in einem Gefechte seyn: so hoffe ich nicht weit von ihm abzustehen. Sie sehen, mein Liebster! daß ich nach unsrer alten Freundschaft ganz offenherzig gegen Sie herausgehe; und Sie können mir also wol glauben, daß diese meine Freundschaft gegen Sie Zeit meines Lebens unveränderlich seyn werde.

In Ihren Gedichten sind unvergleichliche Stellen; aber ich wollte, daß auf zwey Bogen nicht alle mögliche Materien durcheinander wären. Dieß ist vielleicht nur ein whim von mir; aber es ist es nun einmal. Die schönen Stellen will ich Ihnen nicht andeuten, bis Sie mir meine schlechten anzeigen. Nun leben Sie wohl!

II.

An Herrn Kammergerichtsrath Gause. *)

1.

Rinteln, den 10. November 1761.

Sie werden von unserm gemeinschaftlichen Freunde v. Rohr schon gehört haben, daß ich glücklich in Rinteln angekommen sey. Abenteuer sind mir eben unterwegs nicht aufgestossen, und ich habe mit keiner einzigen Windmühle gefochten, ob ich gleich deren eine ziemliche Anzahl gesehen habe. Rinteln ist ein Ort, der drey lange und ziemlich breite Strassen hat; alle Querstrassen aber sind sehr enge. Rings umher ist ein Wall, dessen eingefallene Brustwehren jetzt mit vielem Eifer wieder hergestellt werden. Zu welchem Endzweck, wissen vielleicht diejenigen selbst nicht, die es angeordnet haben.

*) Diese Briefe stehn gleichfals im deutschen Museum 1778, Julius S. 57 — 66.

A. d. H.

haben. Dicht an der Stadt fliesset die Weser, und muß ihr, wenn die Schiffe nicht, wie jetzt, zurückgehalten werden, vielen Vortheil wegen der Nachbarschaft von Bremen schaffen. Der Ort ist rings umher von einer Kette von Bergen umschlossen, die doch alle, in der Entfernung etwan von einer Stunde, die Aussicht nicht eingeschränkt, sondern vielmehr angenehm machen. Die Anzahl der Studirenden beläuft sich ohngefähr auf hundert und zwanzig; ihre Aufführung ist stille und gesittet, und auch ihr Fleiß scheint ganz gut zu seyn. Ich habe selbst in einer meiner Stunden über dreissig Zuhörer. Den Frieden habe ich auch hier nicht gefunden: eadem belli facies; milites diversi; devastationes undique; querelae; voces lamentabiles; lucra iniqua; rei publicae pestes *); quid multa? undique homines armis et sine armis se destruentes invicem. Bald hätte ich Ihnen vergessen zu sagen, daß die Häuser sehr schlecht gebauet, und folglich auch gute Zimmer sehr rar sind; welches mir eine grosse Annehmlichkeit des Lebens entzieht. Besser und sicherer aber wohne ich doch, als B. im ... Hause gewohnt hat. Der Umstand, daß ich anstatt 400 Rthl. sächsischen Geldes, wie ich vermuthet hatte, 533 Rthl. in Preussischen ausge-

*) Kommissarien und Lieferanten.

ausgezahlt kriege, erleichtert aber manches; und ist wegen der grossen Theurung, die in manchen Stücken sogar die Berlinische übersteiget, auch nothwendig. Ihrem Hause versichern Sie meine dankbarste Hochachtung. Schicken Sie diesen Brief an Blum. Me ames quaeso.

2.

Rinteln, den 24. April 1762.

Längstens hatte ich einen Brief an Sie fertig; weil ich ihn aber nicht für wichtig genug hielt, das theure Postgeld zu verdienen: so wartete ich immer auf Gelegenheit, ihn irgendwo einzuschliessen. Nach und nach kam er mir aus den Augen; und weil ein alter Brief und eine alte Jungfer gleich brauchbar und angenehm sind: so mag er nun ungelesen und unnütz seine übrige Zeit verleben, bis ihn sein Schicksal wieder zu dem Moder bringt, von dem er genommen ist.

Können Sie mir nicht Nachricht geben, wer die Ode an den Prinzen von Preussen bey seiner Durchreise durch Frankfurt gemacht hat? Ich habe in der Zeitung ein paar Strophen

davon

davon gelesen, die mir gefallen haben. Ich mögte sie wol ganz sehen; und wenn die übrigen Strophen den gelesenen zusagen: so muß sie unser Blum gemacht haben, den Sie vor der Hand ganz freundlich von mir grüssen können.

Ich könnte Ihnen wol ein Gedicht schicken, das hier herausgekommen ist, und bey Gelegenheit des Abzuges eines treueifrigen Kirchenlehrers gemacht worden: aber Rintelsche Gesänge gehören nur für Rintelsche Ohren; ohngefähr so wie jedes Thier seine eigne Weise hat. Um Ihnen ein kleines Beyspiel von dem herrschenden Geschmacke zu geben: Ueber die genannten Reime ward mein Urtheil verlangt, welches ich ablehnte. Hierauf: O! Sie haben die schönen Verse wol selbst gemacht. — Stellen Sie Sich vor, wie man sich freuen muß, daß einen die Leute für fähig halten, elendes Zeug zu schreiben, und für bescheiden genug, es nicht gestehen zu wollen.

3.

Rinteln, den 2. März 1763.

Ich muß Ihr letztes Schreiben vom 4ten Februar, darinn ich die Versicherung über die aufs späteste

in

in 14 Tagen zu erwartende Berichtigung meiner Angelegenheit *) erhielt, noch einmal aus dem Monat März beantworten, ehe diese Versicherung, wenigstens zu meiner Wissenschaft, in Erfüllung gegangen. So aufrichtig ich Ihnen für die Bemühung danke, womit Sie mir die Hindernisse, die bis auf den ersten der gedachten Termine vorgefallen, erkläret; so wenig ich Ihnen, oder sonst Jemand von denen, die sich für mich interessiren, zur Last etwas darinn aufbürden kann: so müssen Sie mir doch das Geständniß erlauben, daß ich durch diese jezt schon mehr als vierteljährige Verzögerung, besonders da sie dem nahen Ostern fast auf die Schultern zu stehen kömt, sehr in Verlegenheit gesetzt werde. Da es fast unmöglich wird, bey so bewandten Umständen meinen Abschied zu rechter Zeit zu erhalten, meine andern Angelegenheiten dem gemäß einzurichten, und von Hause aus die nöthigen Briefwechsel zu bekommen: so sehe ich gegenwärtig nicht ab, wann ich meine Reise antreten kann, die nach dem Willen meines Vaters keinesweges durch Holland, sondern wenig-

*) Die Angelegenheit war, daß A. nach Frankfurt an der Oder als Professor an Baumgartens Stelle kommen sollte. A. d. H.

wenigstens nach Geneve, wo nicht nach Frankreich soll gerichtet werden. Diese Willensäusserung stimmt ohnehin mit meinem schon vorher geänderten und jetzt neuen Vorhaben überein.

Ob ich aber nach diesem mir verursachten Zaudern mein Wort so genau werde halten können, um ganz gewiß auf Michaelis bey Ihnen zu seyn: dürfte wol die Zeit erst entscheiden, und wo nöthig, entschuldigen. Sie sehen, daß ich noch immer in dem Wahne spreche, als ob die ganze Sache von der einen Seite schon so bestimmt und feste wäre, als sie es mit mir seitdem geworden ist. Solten aber Hindernisse vorgefallen seyn, die den ganzen Entwurf umgekehrt hätten, den ich bisher für vortheilhaft für mich angesehen habe und immer so ansehen werde, da er mit meinen Wünschen und Neigungen, mit meinen Freunden an der nämlichen Regierung in der Nähe Theil zu haben, so sehr übereinstimmt: so muß ich dieß Einzige bitten, mich von Allem ohne Scheu und bald zu benachrichtigen. So schmerzlich mir es auch fallen würde, die ganze Landschaft, die mit der Gegenwart meiner Freunde belebt, sich mir immer mehr und mehr zu nähern schien, wieder aus den Augen zu verlieren, und meine Freude zu meinen

Träu-

Träumen rechnen zu müssen: so würde ich mich doch mit dem freudelosen Gedanken zu beruhigen suchen, daß ein Soldat, der auf seinem angewiesenen traurigen Posten mit Treue stehen bleibt, in seinem Stande eben so viel Verdienst erwirbt, als der Adjutant, der im Hauptquartiere seine Dienste verrichtet.

Entschuldigen Sie mein Stillschweigen in Absicht auf unsern gemeinschaftlichen Freund Blum bey ihm so gut als Sie können, und besser als ich es jetzt kann, aber nicht besser als er es thun wird, wenn er sich nur an meine zweifelhafte Stelle setzen will. Grüssen Sie meine übrigen Freunde. Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause, Ihnen selbst aber als Ihren aufrichtig verbundenen rc.

4.

Rinteln, den 29. März 1763.

Den Abend vor meiner Abreise nach Osnabrück erhalte ich Ihren Brief, den ich nun, um Ihnen meinen Entschluß zu melden, in höchster Eil beantworte. Ich denke nun von Kassel aus Erlaubniß zu einer Reise nach Hause zu erhalten; und erhalte ich sie: so gehe ich geraden Wegs nach Geneve; möge alsdann mein Schicksal wollen, daß ich nach

Rinteln oder nach Frankfurt zurückgehe. Daß mir die Verzögerung höchst verdrießlich sey, wissen Sie, und empfinden Sie Selbst, wie Sie sagen. Ich brauche also nichts hinzuzusetzen. Bald werde ich aberglaubisch, und denke, daß es im Rathe der Vorsicht nicht beschlossen sey, mich in Frankfurt zu haben. Aller Vermuthung nach, bleibe ich in Osnabrück den ganzen Monat April hindurch, halte mich, gesetzt daß mir die Reise zugestanden wird, noch 14 Tage in Rinteln auf. Wer weiß, ob binnen dieser Zeit nicht etwas fest gesetzt wird? Wenn ich glauben könnte, daß Sie zur Beschleunigung etwas beizutragen vermögten: so würde ich Sie bitten es zu thun, aber ich fürchte, nach der Abwesenheit des Geh. R. Buchholz ist dieses nicht möglich; es müste denn Ihr Herr Vater mit dem Minister von Dankelmann zu sprechen kommen. Schreiben Sie immer bald wieder, und addressiren Sie nur nach Rinteln. Ihre Briefe sollen doch ankommen bey Ihrem ganz eigenen —

5.

Rinteln, den 15. Christm. 1763.

Nach geendigter Wanderschaft, die ich bis zu den hohen Gipfeln der Alpen ausgeführet, wo ewiges Eis in ganzen Seen dalliegt, bin ich wieder in Ruhe

Ruhe zu Rinteln, und fange an meinen Freunden mich wieder bekannt zu machen. Auch Ihnen gebe ich dieß Zeichen meines Lebens, und hoffe, daß es Ihnen lieb seyn werde. Ich hätte es Ihnen eher geben können; allein ich zweifelte, daß meine Briefe das starke Porto werth seyn dürften, das Sie doch für deren weiten Lauf hätten bezahlen müssen. Und was hätte ich Ihnen Neues oder Merkwürdiges geschrieben? Denn dergleichen etwas hätten Sie doch erwartet. Vielleicht eben das, was Sie längst wusten!

Daß Ihre Demoiselle Schwester den Herr Trost glücklich mache, das habe ich aus Hrn. Brandhorst letzterem Schreiben erfahren. Sie werden mich leicht, nicht nur unter die Gratulanten der grossen Anzahl, sondern auch, wie ich mir schmeichle, unter die vom engeren Ausschusse, bey einer solchen Begebenheit rechnen, da ich Ihrem ganzen Hause so vieles Wohl anzuwünschen schuldig bin. Ich würde selbst an unsern gemeinschaftlichen glücklichen Freund geschrieben haben; aber ich glaube, daß die ersten Wochen der Ehe, wie die Feier der Geheimnisse der bona Dea sind, wo nicht einmal die Freundschaft in Mannskleidern erscheinen kann, ohne sie zu stören.

Den Ausgang meiner mir von Berlin aus angetragenen Veränderung habe ich auf der Reise erfahren, wo er mich gar nicht mehr beunruhiget hat. Ich hatte meinen Plan so eingerichtet, daß alles Vorhergehende statt haben konnte, ohne durch diesen Ausgang, er mogte fallen wie er wolte, verändert zu werden. Ihnen bin ich unendlichen Dank schaldig für die Proben der ächtesten Freundschaft, die ich von Ihnen bey dieser Gelegenheit erhalten habe, und die ich Ihnen erwiedern zu können wünschete.

6.

Rinteln den 25 Horn. 1764.

Das Gewissen scheint uns zu gleicher Zeit gerührt worden zu seyn. Das wechselsweise Zuvorkommen unsrer Briefe ist ein Beweis, daß der Grund unsers Stillschweigens nicht in einem verlöschten Andenken, sondern in einem zufällig verhinderten Ausbruche desselben gelegen habe. Und dieß rechtfertigt uns beiderseits. Unser gemeinschaftlicher Blum hat mir seitdem zugeschrieben; und ich lege Ihren Briefen, darinn Sie vermuthlich von mir zuweilen mit ihm sprechen, einen Theil des Verdienstes dieser Zuschrift

schrift bey, indem ich den andern und grössern allerdings seiner Freundschaft für mich ertheile. Er hat mich ersucht, meine Antwort Ihrem Briefe, des sichern Ueberkommens wegen, anzuschliessen. Ich thue es, weil ich Ihre Bewilligung leicht voraussetzen kann; und ich thue noch mehr: denn ich lege Ihnen eine Lebensbeschreibung vom Frankfurter Baumgarten bey, die ich in unsre hiesigen Anzeigen eingerückt habe. Wenn Sie dieselbe des Durchlesens gewürdiget: so überschicken Sie sie an Blum. Er ist über die Meiersche Lebensbeschreibung im Zorne; vielleicht dient ihm die meinige dazu wenigstens, den Gegenstand seines Zornes zu ändern. Was ich in der vorausgesetzten Einleitung von Meiern gesagt habe, hat bey einem solchen öffentlichen Blatte, dessen Vertheidigung und Besorgung nicht von mir allein abhängt, der Professorwohlstand unumgänglich erfodert. Die Sprache der Litteraturbriefe ist nicht allenthalben gäng und gebe. Sie werden bey Vergleichung der beiden Lebensbeschreibungen finden (angenommen, daß Sie Sich zurückerinnern, oder beide zusammen lesen), daß ich bey Baumgartens letzten Stunden z. E. das Kreuzschlagen in die Luft, und die Rede: „Wer mit mir von Gelehrsamkeit spricht, ist mein Feind," weggelassen habe. Aus

guten Gründen, wie mich dünkt; ich hätte Baumgarten wegen des letztern widerlegen müssen, oder er wäre meinen Lesern verächtlich geworden wegen des erstern. Denn mir selbst macht diese Simagree einen starken Verdacht über die Aufrichtigkeit seines letzten Betragens *). Meine Arbeit wird entweder besonders, oder in den Berliner Briefen gedruckt erscheinen. Denn in den Rintelschen Anzeigen gedruckt seyn, ist so gut als im Manuskript liegen.

Ich beschäftige mich jetzt mit der Geschichte, und habe letzthin, welches ein Wunderzeichen ist, sogar ein Kompendium Juris publici durchgelesen. Doch was bekümmert man sich in der Residenz, nahe bey den Pallästen der Könige um das, was in dem Winkel einer wenig-bekannten Provinz geschieht! — Brandhorst hat mir den Tod der Madem. S. gemeldet, und ich gestehe es aufrichtig, ich bin sehr davon gerührt worden. Leben Sie wohl, und empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause, nach allen Ihnen bekannten Empfindungen der Hochachtung und Freundschaft.

*) Man sehe das Fragment eines Briefes von A., gedruckt im 4ten Theil S. 239. in der Note.

A. d. H.

III.

An Herrn Kanonikus Gleim.

1.

Rinteln, den 30. Brachm. 1764.

Vor vier Tagen erhalte ich einen Brief von Nicolai aus Berlin, an dessen Rande die Worte stehn: „Herr Gleim wird Sie von Pyrmont aus besuchen." — Wie soll mir das widerfahren, sagte ich; sintemal ich von keinem Vergnügen hier weiß! Indessen freuete ich mich; und suchte als ein junger Philemon meine Honigscheiben, oder wenn Sie lieber eine fette Stadtmaus als eine erdichtete Gottheit seyn wolten, suchte wie die gastfreye Feldmaus, meine Schinkenschwarten zusammen, um Ihrem stolzen Zahne zum eckeln Anbiß etwas zu thun zu geben. Nun wollen Sie nicht kommen; also will ich zu Ihnen kommen. Nichts natürlicher, und auch philosophischer! Das Vergnügen wächst so dünne, daß man ihm wol drey Meilen nachgehen kann.

„Meine

„Meine Reise soll mir auch sonst nicht fruchtlos seyn," meynen Sie. — Ich erkenne daraus den Mann, der an mich schreibt,

qui miscuit utile dulci.

Den Tag meiner Ankunft kann ich Ihnen nicht anders als zweyhörnicht bestimmen. Entweder reise ich nächsten Montag früh aus, und denke um die Mittagszeit gegen ein Uhr bey Ihnen zu seyn — dieß hängt von einem Feyertage ab, den ich erwarte — oder ich reise Freytag Nachmittags, und bin des Abends bey Ihnen, um Sonntag darauf wieder wegzugehen.

Ich danke Ihnen für Ihre Einladung, und wünsche Sie als einen von denen Krüppeln anzutreffen, von denen jedes schöne und zärtliche Mädchen sagt: nöthige ihn herein zu kommen.

2.

Rinteln, den 4. Heum. 1764.

Ich schreibe es Ihnen, wie eine wichtige Nachricht, daß ich noch an dem Abend, an dem ich aus Pyrmont abgereiset, glücklich in Rinteln angekommen bin; und zwar ohngefähr halb neun Uhr. Empfangen

pfangen Sie abermals von mir einen herzlichen Dank für das Vergnügen, das mir Ihr Umgang, für die Zufriedenheit, die mir die Versicherungen Ihrer Freundschaft, und auch für das Angenehme und Vortheilhafte, das mir die erworbenen Bekanntschaften gewähret haben. Ich verschreibe Ihnen dafür meine Ergebenheit, und wünsche Ihnen alles Gute.

Mein Gewissen beisst mich um die Brochure von Hamann, die ich Ihnen so gewaltsam weggenommen. Nachdem ich sie durchgelaufen — wie eine dürre Stätte, darinn ich nur selten einen Tropfen Verstandes zur Labung gefunden: so schliesse ich sie hier wieder bey.

Dazu lege ich Baumgartens Leben, davon ich mit Ihnen gesprochen. Ich war erst Willens es drucken zu lassen, (den gegenwärtigen Druck, der niemand bekannt wird, sehe ich nur für eine leserliche Handschrift an); allein meine Freunde haben mich davon abgerathen, weil eben nichts besonders darinn geleistet wäre. Wenn Sie gerade gar nichts zu thun haben; so lesen Sie es einmal durch; und dann in zweyen Worten Ihr Urtheil. Die Einlei-

tung

tung müsste bey einem andern Drucke ganz wegfallen, und die erste Periode der Lebensbeschreibung geändert werden, weil diese Periode fehlerhaft ist.

Ihr Gespräch mit der deutschen Muse hat mir ungemein gefallen. Der Anfang bedünkt mir unverbesserlich, und ich finde keinen Fehler daran, als daß es zu kurz ist. Das Lob des Landlebens hat Gleimsche Schönheiten. Einige Zeilen verstehe ich vielleicht nur nicht nach Ihrem Sinne, weil es mir scheint, daß daran etwas auszusetzen sey. Unter andern ist diese:

Ich David, Er Anakreon,

wie der Homerskopf auf der berliner Ausgabe von la mort d'Abel par M. Huber.

Das lateinische Zeug, was noch in diesem Pakete liegt, wird Herr R. die Gütigkeit haben, mit sich nach Berlin an Hrn. Moses zu nehmen.

Mein theuerster Freund, ich will Ihre Augen und Ihre Gedult nicht mißbrauchen. — Bereuen Sie es nicht, mir Ihre Freundschaft geschenkt zu haben. Vielleicht erhalte ich noch zwey Worte von Ihnen aus Pyrmont mit der Uebersetzung des North-

Briton,

Briton, die ich dort zu kaufen vergessen habe. Empfehlen Sie mich Ihrer guten Gesellschaft aufs angelegentlichste, und leben Sie recht wohl.

3.

Rinteln, den 8. August 1764.

Meinen Wünschen gemäß sind Sie jetzt wohl und vergnügt in Halberstadt, wo dieser Brief Sie aufsucht. Denn um es aufrichtig heraus zu sagen, ich bin nicht willens den Briefwechsel, den Sie so gütig in meiner Nachbarschaft mit mir angefangen haben, mit Ihrer Brunnenkur zu schliessen. Oder rechnen Sie meine Briefe zu denen Dingen, die Sie sich in Westphalen haben müssen gefallen lassen? Ihr letztes Schreiben aus Pyrmont an mich, wird mir durch die Sünde gegen die Medizin (und diese Sünde klebte dran) um so viel theurer — und dieß scheint die Natur aller sündigen Gunstbezeugungen zu seyn.

Ich habe seitdem mit einer verdrießlichen Arbeit meine Zeit verdorben, nemlich Manuskript erst durchzulesen, und dann die Abschrift eines Idioten davon wieder zu überlesen, kurz, wie ich fürchte, mehr davon zu lesen, als jemals Andere thun werden. —

Gute

Gute Sachen habe ich doch auch gelesen; unter andern der Frau Karschin Gedichte, mit denen ich meistens sehr zufrieden bin. Hätte ich aber eine Rezension davon gemacht; so würde ein Fehler nicht ungerügt geblieben seyn: dieser, daß sie oft bloß um des Reimes willen die Konstruktionsordnung der Sprache ändert. Diesen Flecken hatte die Gottschedische Schule von unserer Dichtkunst abgewischet. Unsere guten Dichter, die Hagedorne, Gellerte, Gleime, Uze, und die übrigen Wenigen sind seitdem immer davon frey geblieben. Weh uns! wenn auch die Gottschedianer in diesem Stücke, wie in einigen andern uns wieder nöthig werden! Soll eine zweyte Sündfluth kommen, die das schlechte wegspült, aber auch lange nachher noch allen Gartenfrüchten einen wässerichten Geschmack giebt? — Von Klopstocks Salomo habe ich nicht das Herz zu sprechen; ich traue mir selbst nicht recht. *)

Ich sage noch zwey Worte über Ihre Gütigkeit gegen mich, in diesem Brief. Alle Entwürfe, die Sie mich betreffend machen, nehme ich als Beweise Ihres guten Herzens an, das Sie antreibt, allen zu dienen, welche das Glück haben, Ihnen näher bekant

zu

*) S. Briefe 3ter Th. S. 263. A. d. H.

zu werden. Trauen Sie mir nur die Tugend der Dankbarkeit zu, davon ich Ihnen freylich noch nichts, ausser in Worten, zeigen kann. Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft und Gewogenheit. Von Ihrer zurückgelassenen Gesellschaft habe ich seitdem gar nichts mehr gehört. Empfehlen Sie mich dagegen Ihrer mitgenommenen, und leben Sie wohl.

4.

Rinteln, den 11. Herbstm. 1764.

Ich habe auf Ihren letzten Brief meine Antwort verzögert, weil ich erst unschlüssiig war, ob ich sie nach Halberstadt oder nach Berlin schicken sollte. Diese Unschlüssigkeit könnte noch fortdauren; ich will aber einer von den beyden Schalen den Druck geben, und schreiben.

Nach dem Schmerze, den ich über die Nachricht von Ihrer Krankheit empfunden, habe ich die Hofnung, Sie gebessert zu wissen herbeygerufen, und meinen stillen Wunsch für Ihre Gesundheit abgeschickt. Wenn Ihr kurzer Aufenthalt in Westphalen die letztere Krankheit Ihnen zugezogen hätte: so würde mir dieß Land gewis noch abscheulicher seyn, als es schon ist.

Mein

Mein Urtheil über die Gedichte der Frau Karschin ist kurz dieses; daß ich erstaune, wo sie, ausser den vielen glücklich getroffenen Empfindungen, die grosse Menge belesener Ideen hergekriegt, und sogleich ganz glücklich mit jenen in einen Zusammenhang hat zu bringen gewust. Allein ausser der Absicht, ihr Geld zu verschaffen, würde ich fast die meisten Stücke dem Drucke verweigert haben; weil sie mir nicht das Runde, Ausgefeilte zu haben scheinen, das drey ganze Bücher lauter Oden erträglich machen muß. Denn es ist ein langweiliges Lesen um lauter Oden, so wie ich das schönste Mädchen nicht drey Stundenlang um mich herum Menuete mag tanzen sehen. Unter die grösten Dichter würde ich sie noch weniger setzen. Was die Verwerfung der Konstruktion betrift, so will ich meine Gedanken kurz heraussagen. In der Setzung einer Sprache ist viel Willkührliches, aber nach und nach gewöhnet sich das Ohr an etwas festes. Wenn etwas ungewohntes dieß Ohr befremdet, so muß kein Verdacht bleiben, daß der nehmliche Gedanke auf die gewohnte Art ohne Verlust des Nachdruckes hätte können vorgetragen werden. — S. 119 steht:

Als Klaudius Marcel den Gallier warf nieder.

Mein Ohr ist gewohnt an niederwarf; und ich

kann

kann mir nicht vorstellen, daß warf nieder nachdrücklicher seyn sollte, als niederwarf. Denn legen Sie nur einigen Accent auf die erste Sylbe: so werden Sie gewis den Nachdruck, den man etwa dem ersten andichten möchte, in dem andern finden; und so bey mehrern. Wäre die Frau Karschin vor zweyhundert Jahren gekommen, so sagten wir vielleicht nun alle warf nieder; aber nun mag sie sich nach uns richten. — Das Exempel aus dem Opiz *) hat mir gerade nicht gefallen, mir scheint es fehlerhaft; und darnach wollte ich fast alle erzwungene Reime in den Kirchenliedern retten. Den Preussischen Grenadier setzen Sie mir nicht auf die Seite! Dieser brave Bursche versteht das Komando zu gut, als

*) Dieß zur Entschuldigung angeführte Exempel war:
Ich lernte: täglich was aus meinem Leben nehmen
So nicht darein gehört, und die Begierden zähmen;
Und fragte nichts darnach, ob einer, der sein Land
Aus Ehrgeitz übergiebt den Feinden in die Hand,
Und mit dem Eide spielt, mit Sechsen prächtig führe,
Und, wenn er lüge schon, bey seinem Adel schwüre.
Opitz, Zlatna V. 461 — 466. A. d. H.

als daß er einen Fehlgriff machen sollte. Wenn er was besonders vornimmt, so ist er wie der Vormann am Flügel; er behandelt sein Gewehr mit mehr Wendungen, aber niemals falsch, und so wird er für Andere das Muster. Ich werde die Frau Karschin zwischen Privatwänden, das heisst, so lange ich sie blos für mich lese, immer als eine ausserordentliche Frau bewundern; aber wenn ich von ihr in der Geschichte der Nationaldichter, nach ihren gedruckten Werken zu sprechen hätte: so würde ich ihr vor jetzt noch gewiß nicht den obersten Rang anweisen. Doch dieß mag unter uns seyn. Ich kann mich irren, wie ich überhaupt in meinem Glauben an die Dichtkunst nicht ganz lauter bin. Dieß weiß ich immer, daß ich als ein kleiner Knabe Gleimen bewundert, daß ich ihn bald nachher unter unsre besten Geister setzen gelernet, und daß ich endlich so glücklich geworden, mir etwas von seiner Aufmerksamkeit zu erwerben. Und hierum bitte ich Sie noch ferner, mit der Versicherung meines dankbarsten Gefühls derselben. Leben Sie wohl.

VI.

An den verstorbenen geheimen Rath Klotz.*)

I.

Rinteln den 29ten Winterm. 1764.

Ihre Zuschrift ist mir heute zugeschickt worden, und hat mir das Vergnügen gemacht, welches ein unvermuthetes Glück allemal zu erwerben pflegt. Ich nehme mit Dank und mit Freuden die Freundschaft des Herrn Professor Klotz an, deren Anerbieten ich, wie die Erfüllung eines alten Wunsches betrachte; und mit vollem Rechte so betrachten kann. Denn ich bin mir bewust, daß ich schon vor beynahe vier Jahren, meine Hochachtung vor Ew. Wohlgeb. gefaßt und ungeheuchelt bezeuget habe. Wo aber erst Achtung für einen Mann in der Brust sich zeiget; da braucht es nur eine kleine Aufmunterung, um sie in Freundschaft zu erweichen.

 Am

*) Klotz hat diese Briefe auch in seiner deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften abdrucken lassen. A. d. H.

Am Ende des 18ten Theils der Berliner Briefe werden Sie finden, daß der eifrige und gelehrte Lutheraner Herr M. Ziegra mir die Ehre erweisst, mich zu einem Legionsteufel von gleichem Range mit Ew. Wohlgeb. zu machen. Da wir also doch in der Ziegraischen Hölle, dereinst bey gleicher Hitze neben einander brennen sollen; so lassen Sie uns erst hier noch einander herzlich gut sein, um alsdenn das beiderseitige Elend wenigstens durch einen freundschaftlichen mitleidigen Anblick einer dem andern zu erleichtern. Dieß ist zwar eine traurige Aussicht, von der unsere Freundschaft anfangen soll; doch sie ist Gottlob! nur in einem elenden Zeitungsblatte vorgemalt, und die Musen sollen uns hoffentlich bessere Vorzeichen verschaffen.

Ich betrachte die Vereinigung zu einer gemeinschaftlichen Arbeit,*) wozu Sie mich einladen, als eine Ehre, die Sie mir erweisen, und grösser als ich sie verdiene; denn ich bin von schwerer lateinischer Zunge, und zu eifersüchtig, um mich als den einzigen Gothen oder Vandalen unter Römern zu zeigen. Ich kenne die Einrichtung der Schrift überdieß noch nicht; denn ich lebe an einem Orte, wo kein Buchladen ist, und kriege also alles Neue, wenn

je

*) Zu den Actis literariis. A. d. H.

se noch, um ein halbes Jahr später als Andere zu sehen; Arbeiten von einer ähnlichen Art, halten mich noch auf eine Zeitlang angebunden. Sie Selbst können daraus abnehmen, daß ich zaghaft und mit Mühe zu der Ehre mich werde hindrängen können, mit Männern die ich hochschätze in Gesellschaft zu stehen. Aber was ich zur Befriedigung Ihres Verlangens thun kann, soll geschehen; denn es wird ohnehin immer nöthiger, dem Ketzergeschrey einiger Leute mit vereinigten Kräften zu widerstehen.

2.

Rinteln den 9ten Horn. 1765.

Ich bedaure die Verdrüßlichkeit, welche Ihnen Dummheit und Neid erreget haben. Das akademische Leben hat gewiß äussere Vertheidigungen nicht nöthig, um den Ueberdruß, den es oft erreget, bis zum Eckel zu vergiften. Auf jeder Universität scheinet beinahe die Verordnung von oben zu ruhen, daß eine Sammlung von Köpfen und Herzen da ist, über die man sich wundern muß, ohne sie bewundern zu können, und von denen man sich entfernt halten muß, um sie nicht zu verabscheuen.

Unserer Juristenfakultät würde ich Glück wünschen, wenn ihr die Ehre zuwüchse, Ihnen den Gradum zu ertheilen.

Ich habe von Herr Basedows Streitigkeiten gehört, ohne irgend eine der beiderseitigen Schriften gelesen zu haben. Herr Basedow wird hoffentlich finden, daß es besser sey in die Hände sündiger Litteraturschreiber zu fallen, als in die Hände heiliger Götzen. — Der Herr von Moser hat in seinem zweyten Theil vermischter Schriften, den Litteraturbriefen mit dürren Worten gehässige und feindselige Absichten gegen die christliche Religion Schuld gegeben; warum? weil wir den ersten Theil dieser Schriften nicht sehr gelobt haben. Ich hege eine starke Vermuthung, daß wir den 2ten Theil noch weniger loben werden; und denn kann uns nichts geringeres, als der Atheismus Schuld gegeben werden.

Auf Ostern, denke ich, wird eine kleine Schrift etwa ein halbes Alphabet stark, von mir herauskommen, deren Titel ist: Vom Verdienste. Da ich darin einiges ganz dreist hingeschrieben habe, so erwarte ich die ganze Wuth der Scheinheiligen. Mit gegenwärtigem Briefe schicke ich Ihnen zugleich eine

Lebens-

Lebensbeschreibung von Baumgarten, die gegen alles Vermuthen in Halle herausgekommen ist. Ich hatte sie im Jahr 1763 in unsere hiesigen Wochenblätter eingerückt; und nun erscheint sie Anno 1765 besonders. Der hallische Censor hat eine Stelle, wie ich sehe, weggestrichen, die auf der 8ten Seite nach dem zweyten Striche hätte stehen sollen, und so lautet: „Und „die Abneigung gegen dieselben, für das unerträg„lichste Zeichen der Sinnesänderung angesehen „würde. Ueberhaupt stellt diese Periode ein Ge„mälde des Lächerlichen auf, das Halle dießmal „eigen ist. Es verlohnet sich auch jetzt noch der „Mühe zuzusehen, wie durch Veranstaltung einiger „Theologen, der Philosoph als ein Gottesläugner „zum Lande heraus gejagt wird, weil er nur einen „aber desto festern Beweis vom Daseyn Gottes ge„geben, und als ein Feind der Tugend und Moral „verabscheuet wird, weil er historisch angerühmt „hatte, daß Konfucius sehr gute Grundsätze darüber „vorgetragen habe." Diese arme Stelle ist vertilget. Es ist ein artiges Volk um die Censoren in Halle und Leipzig! *)

*) S. den 4ten Thl. S. 218. Die Stelle steht dort anders, als sie hier gelesen wird; weil nemlich das Leben

Wenn der Brochure in den Göttingschen Anzeigen mit zweyen Worten erwähnt würde, müsste es mir lieb seyn, da sie doch nun einmal bestimmt ist, das Tagelicht auf ein Jahr lang etwa zu sehen. — —

Ich hatte mir vorgenommen, den Tacitus einmal in meinen alten Tagen zu übersetzen, und mich unterdessen an einigen seiner Stellen zu üben. Allein es giebt rüstigere Leute, als ich bin. Im Messkatalogs finde ich, daß auf nächste Ostern Tacitus sämtliche Werke verdeutscht herauskommen sollen. Glück zu! Unterdessen will ich doch noch über meinen Tacitus ein paar Fragen an Sie thun: 1. Ob Sie meinen Einfall billigen den ich in den Briefen der Litteratur kund gegeben habe, daß die verdorbene Stelle *) verum animum displicere (wo so Viele uterum

Leben Baumgartens dort nach den spätern Veränderungen des V. gedruckt ist. Aber da sie ausgelassen ward, hatte das vorhergehende und das nachfolgende keinen Sinn.

A. d. H.

*) Die Stelle ist Tacit. Annal. XIV, 1. Cur enim differri nuptias suas? formam scilicet displicere, & triumphales avos? an fecunditatem, & verum animum? timeri, ne uxor saltem injurias patrum, iram

rum annuum setzen) so zu lesen sey: verum, animum displicere. 2. Ob Sie mir nicht Nachricht geben können, was für alte deutsche Uebersetzungen vom Tacitus schon heraus seyen?

Doch es ist billig, daß ich mich erinnere, daß mein Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten auf Kosten Ihrer edlen Zeit gehe.

3.

Rinteln den 21ten März 1765.

Ich habe mich zurückerinnert, daß ich aus Uebersehung, zwo Fragen Ihres vorhergehenden Schreibens unbeantwortet gelassen; diese sollen dießmal erst noch nachgeholt werden, ehe ich Ihnen für den letzten Brief, der mir richtig zugestellet worden, danke.

Die Schrift, von welcher Sie den Herrn Dusch als Verfasser vermuthen, und auch nicht vermuthen,

iram populi — aperiat. So liest Lipsius. Verschiedene Andere aber: an fecunditatem & uterum annuum timeri? Abbt schlug, Litteraturbr. XIII, S. 133. vor: an fecunditatem? Verum, animum timeri, ne uxor saltem &c. Verum statt at oder sed.
A. d. H.

ist mir gänzlich unbekannt. Herr Dusch scheint mir nicht so schlecht zu seyn, als er sich in einigen seiner Ausarbeitungen unstreitig gezeigt hat: ob ihm gleich meinem Erachten nach bey der Beurtheilung derselben härter begegnet worden, als vielleicht eine traurige Situation, in der er sich damals mag befunden haben, verdient hätte. Ego nec istis maculis supra modum offendor, quas dura necessitas fudit. Der Stolz, womit er freilich grobe Fehler vertheidigte, brachte seinen Kritiker auf; und wenn das Recht auf der einen Seite mit Heftigkeit und Witz verfochten wird, so muß der Gegenpart unterliegen. Aber sonst scheint mir Herr Dusch nicht zu den ganz schlechten Köpfen zu gehören; und wenn ihm ein wirklicher Nachtheil aus Recensionen erwachsen wäre: so würde es mir nahe gehen, wofern ich der Verfasser von jenen wäre. Ueberhaupt habe ich öfters bey mir mit der Frage Bedenken gehabt: ob es einem ehrlichen Manne anständig sey, scharfe Kritiken zu machen? Denn wie, wenn sie schaden? Unterdessen glaube ich doch am Ende, daß man Leute, die ohne Talente (welches man bald merken kann) und aus Eitelkeit zu der edlen Funktion des Schriftstellers sich zudrängen, mit Verachtung abweisen, und Andere, die sich, nachdem sie Muster geworden, ärgerlich vernach-

lässigen, demüthigen dürfe. Diesen leztern schadet man nicht mehr, und den erstern ist es vielleicht nicht einmal möglich zu schaden, weil sie als Dummköpfe, unter einer Providentia specialissima stehen. Ausserdem, wie viele Leute lesen wohl Kritiken? Ach! unser ganzes deutsches Publikum für die Litteratur, womit wir oft so stolz thun, besteht vielleicht aus einigen hundert jungen Leuten, und wenigen andern Personen vom Handwerke. Für alle übrige sind wir gar nicht da. Auf der andern Seite, solte es nicht eine Nachsicht verdienen, daß wir uns meistens in der Nothwendigkeit befinden, etwas zu schreiben, nur damit wir erst bekannt werden, und dadurch eine Stelle bekommen, die wir uns selbst und keinen Niederträchtigkeiten wollen zu danken haben? Aber woferne wir erst warm sitzen, denn sind auch wirklich die Heilkräfte auf den Anticyren unzulänglich, ne melius tacere putemus, quam edere libros.

Zu der neuen deutschen Bibliothek *), bin ich eingeladen, ohne daß ich jezt noch sagen kann, wie weit

*) Nehmlich zur allgemeinen deutschen Bibliothek, die damals anfieng. Kloz, nach seiner gewöhnlichen Anekdotenjägerey, hatte dabey Abbten ausforschen wollen, wer die Mitarbeiter wären.
A. d. H.

weit ich daran Theil nehmen werde, oder wer alle sonst daran Theil hat. An dem ersten Stücke, das auf Ostern herauskömmt, habe ich nichts, das meine wäre. Hingegen habe ich in dem 20ten Theile der Briefe die Litteratur betreffend, eine Uebersetzung der andern Hälfte einer Luzianischen Schrift gewagt, die ich Ihrer Beurtheilung Preis gebe.

Für die angezeigte Uebersetzung des **Tacitus** bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich habe eine französische Uebersetzung von le Maitre, aber leider nur den ersten Theil, der die Annalen enthält. Die englische des **Gordon** ist mir nur einmal unter die Augen gekommen, ohne daß ich sie hätte näher ansehen können. Die Gordonischen Anmerkungen habe ich französisch gelesen. Ich vermuthe aber, daß eben diese Arbeit des **Gordon** dem neuen deutschen Uebersetzung am meisten wird gedient haben, wenn er dieser Hülfe empfänglich ist. Es muß für mich, wie Sie leicht denken werden, ein wahres Vergnügen seyn, daß meine Broschure über Baumgartens Leben Ihnen gefallen hat. Ich hoffe aber, daß Sie mich als Freund recensiren werden, so, daß ich Sie als solchen an der **Mässigung** erkenne, und nicht Andre an der **Nachsicht**. Wenn mich der Buch-

händ-

händler nur einmal vorher benachrichtiget hätte, so würde ich dem Wische, der für kein grösseres Theater, als die Grafschaft Schaumburg bestimmt war, noch mehr charakterisches ertheilt haben. Doch für Einen Sommer verlohnt es wohl eine grössere Mühe?

4.

Rinteln, den 29. May 1795.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu der vorgenommenen Veränderung *); und so viel ich Halle und die dortige Verfassung kenne, oder auch von andern mir habe beschreiben lassen, werden Sie von den kleinstädtischen oder Universitätischen Hauschikanen dort sehr leicht befreit seyn können. Montesquieu sagt, der Monarch sitze zu hoch, als daß der Pfeil eines Pasquilles ihn treffen könne, da er hingegen die Optimaten in der Aristokratie durchdringe. Vielleicht könnte man den Gedanken nachahmen, und behaupten, daß das berlinische Kabinet zu entfernet liege, als daß Küchenneuigkeiten bis dahin gelangen könnten.

Es

*) Klotz war damals von Göttingen nach Halle berufen. A. d. H.

Es mag, und soll Sie nicht befremden, daß ich Ihnen kein Exemplar meiner Schrift vom Verdienste (ein Buch, das dem Titel nach bey Ihnen zu Hause gehört) habe überreichen lassen. Als ich die Bestellung an Herrn Nicolai überschrieb, wusste ich noch nicht, wo man Sie noch auffinden solte, ob in Göttingen oder in Halle; und seitdem ist es zu spät gewesen; auf der Post hingegen möchte es von keiner Seite das Porto lohnen.

Den Tacitus des Herrn Konrect. Müllers habe ich vor einigen Tagen erhalten, und noch nichts als die Vorrede durchgeblättert. Eine andre Uebersetzung von dem nehmlichen Autor ist zugleich erschienen. Es scheint, daß sich unsre Uebersetzer jetzt auf die armen Alten hinwerfen: so zogen ehemals die Gothen, wenn der Kaiser im Orient sie mit Geld abgefunden, an die Donau zurück, und verwüsteten Italien. Ein gewisser Rektor soll auch die Uebersetzung des Cäsars unter der Hand haben. Wenn dieß so fort geht, so muß man beym Corpore Evangelicorum einkommen.

Ich habe die neue deusche Bibliothek empfangen, und halte sie für eine Satyre auf Deutschland; denn es ist unmöglich, daß alle Predigtbände, die man

darinn

darinn für gedruckt in den letzten zwey Jahren ausgiebt, gedruckt seyn solten. — Im Ernst, die gute Bibl. ist noch nicht recht im Gange; denn wenn sie so fortführe, lauter oder meist theologische Bücher zu recensiren: so wäre sie nur eine Lektüre für Bußtage.

Ich erwarte von Ihnen das versprochene längere Schreiben, um eine bessere Lektüre zu haben.

5.

Rinteln, den 3. Heum. 1765.

Ich solte Ihr Lehrer seyn? — Ich schätze mich glücklich genug, wenn ich Ihre Gedanken über das Verdienst erreicht habe. Sagen Sie frey heraus, was Ihnen mißfallen hat; denn schwerlich ist es mir gelungen, besonders mit dem Masse des Verdienstes, Alle zu befriedigen. Herr Moses z. E. ist gar nicht mit meinem Schriftstellermasse zufrieden, und glaubt daß ich bloß auf die Extension, und nicht genug auf die Intension des Verdienstes dabey gesehen. Was kann ich thun? Es ist mir lieber, daß ich mit vernünftigen Leuten verschiedener Meinung bin, als mit Narren. Jene machen mir vernünftige Einwürfe, diese würden nur gegen mich schreyen.

Ich

Ich erkenne meine Sünde, daß ich Hrn. Bertram *) zu viel gelobt habe, und werde vermuthlich nun dafür büssen; denn ich hätte wissen sollen, daß zu den unersättlichen Dingen des Salomo noch ein viertes gehöre: mancher Gelehrter nach Lob. Doch ich gestehe es Ihnen aufrichtig, daß ich noch immer lieber auf diese Art fehlen will, als auf die andre. Ich habe oft wider Willen den Ton der Litter. Briefe angenommen, und bin auf eine gewisse Art froh, daß sie aufhören; denn ich fürchte immer zufälliger Weise jemand zu schaden; und verflucht sey der Einfall, der dazu ausschlüge! Sagen Sie mir, ob Sie mit der Uebersetzung des Stückes aus dem Lucian zufrieden sind. Sonst kann ich wohl sagen, daß ich mich fast bey keinen Briefen so sicher weiß, als bey denen gegen Hrn. B.

Ihr Polyglotten Vida würde mir ganz wohl gefallen. Wenn ich mich todt suchte: so würde ichs nicht finden, aber gelesen habe ich es kürzlich, daß Vida zu einem platten Dichter gemacht worden. In einen französischen Journale muß es stehen.

Es

*) Klotz hatte von Bertram allerley geschrieben, um den Streit zwischen A. und ihm zu unterhalten.
A. d. H.

Es erfordert einen Mann, der mehr weiß als ich, um Ihnen zu sagen, wie Sie das Tableau mouvant der Wissenschaften von Bacons Zeit an bis auf unsere herunter, vorstellen sollen. Wenn ich mir nicht getrauete, auf alles mich einzulassen: so würde ich etwa nur das anführen, was nicht verbessert worden, um zu zeigen, ob Baco auch das Nichtverbessern voraus gesehen, und woran es liege? Ich habe einmal eine prächtige Ausgabe der Werke des Bacon in der Hand gehabt, die der seel. Ober K. R. Baumgarten zu Berlin besaß; darinn war immer der engl. Text, wenn auch das Original latein geschrieben war, mit abgedruckt. Wird Ihre Auflage auch so werden?

Hr. Nicolai vertheidigt seine allgemeine deutsche Bibliothek auf Kosten der Deutschen. „Die profanen Herrn, sagt er, die in einem Buchladen keine Predigt ansehen und kein theologisches Journal lesen, wissen nicht, wie viel Predigten jährlich herauskommen. Ich lasse sie dieses auf einmal erblicken, und nun erstaunen Sie." Dieß ist schon gut; aber es ist doch immer schrecklich, so viel Predigten auf einmal einem vorzulegen, und zu loben!

Ihre Nachrichten von Göttingen sind sehr erbaulich, und die Hrn. Juristen in Halle lassen sich viel-

leicht in zwo Klassen bringen, nur die dritte der Humanisten fehlt. Halle hat es sehr nöthig, daß die Studenten eine andere Beugung ihres Fleisses annehmen, der oft sehr unnütze verwandt wird. Und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie dieses Verdienst um einen grossen Theil der studirenden Jugend davon tragen. Mich dünkt, zu der 2ten Auflage des Hrn. Prof. Försters Vergl. dreyer Weltweisen, habe ich mein bischen Haab und Gut zur Charakterisirung Baumgartens ganz incognito hergeben müssen. Ich will es nicht gewiß behaupten, weil ich die erste Auflage nicht gesehen habe. Aber es wäre erstaunend, wenn wir uns in gewissen Nuanzen die ich gebraucht, ehe Hr. Förster geschrieben, so ohngefähr anträfen.

6.

Den 20. Winterm. 1765.

Eben da ich mich gegen Sie freuen wolte, daß ich Sie auf Ostern als meinen liebsten Kollegen in Halle sehen würde, eben in dem Augenblicke verändert sich mein ganzes Schicksal. Ich verlasse nicht nur Rinteln, sondern alle Akademien, und gehe als würklicher Hof- und Regierungsrath, und als Freund zum Portugiesischen Feldmarschall Sr. Durchl. dem regierenden Grafen von Schaumburg Lippe.

Ich

Ich muß Sie also bitten, mich noch länger in der Ferne zu lieben, und mir Ihre Liebe und Freundschaft in Briefen zu erkennen zu geben. Wenn Sie, der Sie in Leipzig bekannt sind, eine kleine Nachricht von meiner Veränderung in die dortigen gelehrten Zeitungen können einschalten lassen, wird es mir gar lieb seyn, nur bleibt das als Freund weg. Hrn. Bertram bleibt die Freiheit weiter fort zu schimpfen, ohne daß ich mich darum kränken werde. Wie er aber aus dem offenbaren Druckfehler mit dem P. Alaga ein Aufheben machen kann, begreife ich nicht. Denn ich konnte ja nichts anders, als von ihm abschreiben, wie ich die Stelle citirte; und also wars nicht möglich eine Verwechslung zu machen, an der im Grunde wenig gelegen wäre. Ich glaube nehmlich, daß Sie auf diesen Alaga in Ihrem Briefe zielen. — — Für Ihre Anmerkung über meine Schrift bin ich Ihnen unendlich verbunden. Ich bin allerdings in den falschen Geschmack einiger neuern Jahre gefallen, dem zufolge man auf bibl. Stellen anspielt; ich werde, wenn ich eine neue Auflage erlebe, verschiedenes ausmerzen. In das 2te St. der d. Bibl. habe ich die Recension von Meiers Betrachtung gegen d'Argens über Julianen gemacht, und meine Gedanken frey gesagt; auch noch ein paar an-

 dre

dre unter eben dem Buchstaben. Aber nun werden wohl alle dergleichen Arbeiten aufhören; und, da ich meistens aus einer Streitbahn der Autoren heraustrete: so bleiben Sie ja soweit mein Freund, daß wenn ich unbillig oder tückisch angegriffen würde, Sie mich benachrichtigen, und mir etwa Platz zu meiner Vertheidigung verschaffen. Bey dem grossen Haufen Schwärmer die man gegen sich hat, müssen, dünkt mich, Leute, die gleich denken, auch an einander halten.

7.

Rinteln, den 26. Winterm. 1765.

In einem Schreiben, das an Hrn. Gebauer eingeschlossen war, habe ich Sie gebeten, eine Nachricht von meiner Veränderung in die Leipz. Gel. Zeitung einrücken zu lassen. Bey reiferer Ueberlegung halte ich dieß nicht für rathsam, wenigstens für jezt noch nicht; und ersuche Sie also durch gegenwärtiges, auf meine erste Bitte nicht zu achten, sondern dieses leztere bey Sich statt finden zu lassen.

8.

Ich habe die ganze Lage, in die ich zu Halle kommen würde, voraus gesehen, und war entschlossen mit zugedruckten Augen in den Sumpf zu springen,

gen, mit den Fröschen so harmonisch als möglich zu quacken, und wenns nöthig, Koth um mich zu streuen, so bald ich erst mit zugedeckt sein würde. Nun, da man mich gleichsam unbefragt nach Marburg schicken wolte: hielt ich es für besser, Universität für Universität, an einem Orte zu seyn, den ich selbst gewählt hätte. Und wo ist denn wohl das Vorzüglichste bey der Universitätenwahl? Ich weiß nicht, wie sich die Schwierigkeit mit der dortigen Fakultät würde gehoben haben; allein, ich weiß wohl, daß ich eher würde weggegangen sein, als eine Ausschliessung erduldet haben. Nun, vorjetzt gehabt euch wohl, Fakultäten! Nicht nur die Universitäten; auch unser eigentlich gelehrtes Wesen in Deutschland, und das fast unvermeidliche Zanken darinn, wenn man vornemlich den Handwerksschild aushängen hat, ward mir lästig; und so habe ich mit Freuden eine Gelegenheit ergriffen, wo ich die Musen zu Maitressen haben kann, an statt mit ihnen in einer langweiligen Ehe zu leben. Nicht als ob ich mir jetzt lauter arkadische Freuden verspräche. Jedermann ist das, wozu man ihn macht; und sein Schweif von Unbequemlichkeiten schlägt einem über kurz oder über lang ans Schinnbein; aber das ist doch auch wahr: daß die Gesichter die man zu nächst um sich sehen muß, sich

mit den verschiedenen Ständen abändern; und dabey kann man viel gewinnen. So, wie wohl einer einen Kirchstuhl verkauft; er muß etwa auch an der neuen Stelle eine schlechte Predigt hören, aber ist doch unangenehmer Kirchennachbarn los geworden.

9.

Bückeburg den 30. May 1766.

Gegenwärtiges ist nur ein Anmahnungsschreiben, um zu hören ob Sie Sich meiner noch erinnern; denn daß Sie noch leben, sehe ich aus Ihren Arbeiten qui Klozium spirant. Ich habe mir Ihre Acta Litteraria und Ihre Zeitung kommen lassen, und lese beides wie Sie leicht denken können mit Vergnügen. Ich freue mich Ihren Freund den Herrn Professor Hausen zum Gesellschafter an der Welthistorie zu bekommen, und bitte Sie mich ihm unbekannter Weise zu empfehlen. Mich soll wundern, ob Ihnen der Ton den ich im Anfang der alten Historie angenommen habe, gefällt. Aber wer hat das neue Avertissement gemacht? Ich schäme mich dort Lobeserhebungen von mir zu lesen, über eine Arbeit die nicht fertig ist; man könnte denken, daß ich sie einrücken lasse. Aber meine Freunde wissen, wie weit mein Charakter davon entfernet ist. Zu meiner Demüthigung wollte ich gerne

gerne abdrucken lassen, was Herr Bertram von mir geschrieben hat, wenn man es nicht für einen versteckten Stolz halten könnte.

10.

Bückeburg, den 21. Herbstm. 1766.

Ich habe aus den gelehrten Zeitungen erfahren, daß Halle Sie behält; ich bin froh darüber, und wünsche daß Sie damit zufrieden sein mögen. Herr Gebauer schreibt mir auch, daß Sie in meine Stelle beym Auszuge treten werden, darüber muß das Publikum eben so froh seyn, als ich es bin. Sie mögen denn die einzelnen Bogen, die von mir herumirren, zu Gottes Ehre neben Ihren künftigen erziehen, so wie sich ein Vater zuweilen über Kinder aus erster Ehe, die ihm zugebracht werden, erbarmet, und ihnen als Stiefvater besser forthilft, denn der rechte hätte thun können.

Ich glaube mit Ihnen, daß einige triviale Reflexionen in gedachten Bogen stehen geblieben, die billig hätten ausgestrichen werden sollen. Dieß würde noch öfters so gekommen seyn, wenn ich diese Arbeit beybehalten hätte; weil ich eine Ausarbeitung von Rechts wegen etliche Monate muß ruhen lassen, ehe

ich in die Laulichkeit komme, um das Unschickliche und Ueberflüssige wegzustreichen. Aber eben diese Pause hat mir gefehlt, und würde mir immer gefehlt haben. Dieß ist für das Publikum keine Entschuldigung; aber, mich dünkt, ich entschädige es durch meinen Abtritt.

Was den Ton betrift, den ich im Auszuge gewählt habe, so müssen Sie Sich einzig und allein damit befriedigen, daß er mir so gefallen hat. Ich müsste Ihnen die Analyse von meiner ganzen Art, dergleichen alte Geschichten zu betrachten machen, wenn ich es vorhätte, Sie auf meine Seite zu bringen; und am Ende würde Ihnen doch ein anderes Gesicht besser gefallen. Der Ton einer Schrift ist, dünkt mich, wie der Accent den der Verfasser im Sprechen hat. Er kann ihn nicht gut ändern, weil er gröstentheils von der Gewohnheit und von dem Eindruck den die Gedanken auf ihn machen, abhängt; deswegen mißfällt er dem einen, und einem andern wird er gar unerträglich.

Ich habe aus Ihrem Schreiben nicht abnehmen können, ob das, was Herr Prof. Bertram wieder mich schreiben will, seine lateinische Dissertation, oder ein ganz neues Werk ist; und ferner, wowider es

gehen

gehen soll. Ich weiß ganz gewiß, daß ich mich in gar keine Streitigkeit mit niemanden einlasse, dem es gefallen mag meine Arbeiten anzugreifen. Persönliche Zumuthungen werde ich an den gehörigen Orten, und auf die geschicklichste Weise, aber nicht vor dem Publikum abzutreiben suchen. Also willkommen Herr Bertram! Fricassiren Sie mich, als Autor vor allen Generosiss. Nobiliss. Dnis Auditor. Commiliton, so lange und so oft es Ihnen beliebt!

V.

Zwischen Herrn Abbt, Moses und Nikolai.*)

I.

Von Herrn Abbt.**)

Rinteln, den 10. April 1765.

Ich möchte wohl, daß dieser Brief Sie noch in Berlin anträfe, damit in Absicht der Vignette***) nichts verkehrtes geschähe. Der Einfall mit dem Bilde taugt nichts; †) das Buch würde par-

*) Ein kleiner Nachtrag zu dem dritten Theile von Abbts Schriften, welcher den Briefwechsel dieser drey Freunde enthält. A. d. H.

**) Dieser Brief folgt auf den Brief Nr. 74 im 3ten Theil. Verschiedene zwischen diesen beiden Briefen an Abbt geschriebene Briefe sind verlohren gegangen. A. d. H.

***) Zu seinem Buch vom Verdienste. A. d. H.

†) Abbt hatte selbst vorgeschlagen, einem grossen Manne das Buch vom Verdienste dadurch zuzueignen, daß er dessen Bildniß vor dasselbe setzte. Seinen Freunden hatte dieß nicht gefallen, und sie hatten

partheyisch scheinen, meine Absicht niedrig, und hierherum würde es mir übel gedeutet werden. Mit Sorgfalt habe ich mich im Werke selbst gehütet, nirgends auch nur den Anschein von Schmeicheleyen anzubringen; die Vignette soll mir nicht alles auf einmal verderben. Also ja kein Bildniß; und wenn es auch schon fertig wäre, ja keines! Hingegen gefällt mir der Einfall mit dem Belisarius sehr wohl. Da ich mich in der Schrift vor der Satyre gehütet habe: so möchte ich sie wohl auf dem Titelkupfer angebracht sehen, ausserdem daß das ganze Gemäldchen voll und lebhaft genug aussehen würde. Mit dem Abdrucke des Buches bin ich sehr wohl zufrieden. Es fällt gut ins Auge, und die ganz wenigen Druckfehler verderben nichts am Sinne. — —

In den Leipziger politischen Zeitungen sollen wir bey Erwähnung des Herrn von Mosers *) sehr geschimpft worden seyn, teste Klozio, der solche Sachen immer

hatten vorgeschlagen, den blinden Belisar bettelnd, zum Titelkupfer zu wählen, als eine Anspielung, wie das Verdienst oft belohnt werde. Beides unterblieb hernach. A. d. H.

*) Bey Gelegenheit der Recension dessen Daniels in der Löwengrube. S. Litteraturbriefe. XX. Th. S. 73. A. d. H.

immer besser weiß als Sie und ich. Ich vermuthe daß es von Schreber herrührt, der aus Bützow nach Leipzig gekommen, und zu allen Zeiten der Don Quixote für die Frommen geworden, dafür ihn auch Meier in Halle einst gar häßlich gezüchtigt hat. — —

Ihr letzter Brief ist sonst so voll wahrer Freundschaft für mich, daß ich Ihnen die meinige aus Dankbarkeit ganz dafür wiedergeben müsste, wenn Sie sie nicht schon hätten. Leben Sie wohl, mein lieber Freund, und reisen Sie glücklich! Wolte Gott, ich dürfte auch nach Leipzig reisen, und Sie dort sprechen. Unserm Moses sagen Sie doch aus unserm neuen Testament die Parabel von den acht Teufeln, die in das ausgefegte Haus zurückgekehrt sind. Sein Gewissen wird ihm schon die Anwendung sagen.

2.

Von Herrn Abbt.*)

Rinteln den 14. Aug. 1765.

Ich lasse Sie zwar durch Hrn. N. grüssen, allein dieß hindert nicht, daß ich Ihnen besonders schreibe. Zwar schmerzen mir die Augen beym Nachtlichte; immer-

*) Dieser Brief folgt auf Nr. 84 im 3ten Theil S. 364. Es ist aber auch dazwischen einer oder zwey Briefe verlohren gegangen. A. d. H.

immerhin! Wenn ich heute nicht schreibe, so möchte es noch länger anstehen, und ich würde sodann noch länger keinen Brief erhalten.

Ich verstehe Ihre vorläufige Fragen zu den Materien, die Sie abhandeln wollen. Ich habe lange gedacht, daß unsre Offenbarungen uns nichts klüger machen in allen den Stücken, die der Philosoph wissen möchte. Allein, da steht mir noch ein Einwurf im Wege. Sie wissen, daß unsre Theologen sagen: die Offenbarung zeige uns einen Weg zur Aussöhnung mit einem erzürnten Gott. Einige Neuere sagen: eine Offenbarung sey nöthig zum Unterrichte des Volks.

Nun wünschte ich, daß Sie berührten: ob Sie ein Verderben und noch dazu ein natürliches Verderben am Menschen glaubten (welches mir eben so gut widerlegt scheint und auf eben die Art, wie die Ideae innatae von Locken), und ob Ihnen etwas an dem Gedanken von der Versöhnung eines Gottes als wahr einleuchtete. Viele Völker haben ihn gehabt. Und wenn er etwas wahres hätte: so müsste man freylich sehen, auf was Art man sich dabey hülfe; und dazu könnte eine Offenbarung nicht undienlich seyn. Aber ich habe vor der Hand immer

so

so geschlossen: entweder ist an der Weltordnung durch die Sünden der Menschen etwas verdorben; oder nicht. Ist das letztere: so braucht Gott nicht böse zu seyn; ist das erstere: so kann eine blosse Aussöhnung diese Weltordnung nicht wieder herstellen; er muß also dafür entweder strafen, oder sonst die Sache wieder zurechte bringen. Nur bin ich immer wegen der Strafen verlegen. Ich sehe gar nicht ab, wie ich sie einrichte: ewig sie anzunehmen ist unmenschlich, um so viel mehr ungöttlich; — auf der andern Seite fürchte ich, daß ich aus Poltronnerie gegen ewige Strafen spreche. Hier fluktuire ich also, und erwarte von Ihnen ein Brett. Ich sage diese Gedanken sonst keinem als Ihnen, weil ich glaube daß Sie der einzige sind, der als Philosoph sprechen kann. Zugleich aber wäre ich neugierig zu wissen, wie Ihnen sonst die Offenbarung ist vorgestellet worden; was Sie davon geglaubt, und was Sie noch glauben, und besonders was der Gedanke von einer Aussöhnung bey ihnen gelte? Ich weiß nicht, ob ich Ihnen die Frage anmuthen darf, nehmlich ob Sie je mit Ernst den Gedanken einer Trinität Sich vorgestellt haben? Genug für diesmal!

Der Graf von der Lippe hat mir seitdem geschrieben, und ich will Ihnen gelegenheitlich seinen Brief

zu-

zuschicken, damit Sie ihn daraus kennen lernen. Er wird Ihnen gefallen.

Wissen Sie nicht, wo Herr *** ist? Ich glaube ihn böse auf mich, weil ich die Karschin nicht lobe, und Ihm keine oberste Stelle anweise. Immerhin! An *** (unter uns) ist mir wenig gelegen. Sein Charakter ist von dem meinigen zu sehr verschieden.

Gute Nacht, lieber Moser, schreiben Sie mir ja bald.

3.

An Herrn Abbt.*)

— — Die Entretiens de Phocion, die von der patriotischen Gesellschaft gekrönt worden sind, gefallen mir ungemein. Hat sich der Verfasser noch nicht gemeldet? Für einen Franzosen denkt der Mann zu republikanisch, und für einen Schweizer schreibt er vielleicht zu schön französisch. Rousseau kann der Verfasser auch nicht seyn. Seine Grundsätze im Jure naturæ sind die richtigsten nicht; dieses bewei-

*) Dieses nachgefundene Stück ist das Ende des Briefes Nr. 40 im 3ten Theile, und gehört zu Ende desselben, S. 157. A. d. H.

beweiset seine Brochure du Contract social; und sein Styl ist weit lebhafter, glänzender. Der Verfasser der Entretiens schreibt gesetzt, gründlich, mit einem gemässigten Feuer, ohne Witz und ohne Sprünge der Einbildungskraft, aber blühend und voller Geist.

Leben Sie wohl, mein theuerster Freund! Lieben Sie mich, und schreiben Sie mir, sobald es Ihnen wichtigere Arbeiten erlauben. Halten Sie aber Ihr Versprechen, unseren Ohren bald etwas davon vorzusingen.

N. S. Herr Lessing schätzt Sie, wie Sie es verdienen. Wir haben oft an Sie gedacht, zu einer Zeit, da Sie vielleicht sehr wenig an uns gedacht haben. Er ist jetzo wieder in Breslau, und fährt fort seinen Freunden nicht zu schreiben Der seltsame*) Mensch!

*) Dieß ist eine Anspielung, welche die Freunde verstanden. A. d. H.

4.
An Herrn Abbt *).

Berlin, den 12. Winterm. 1765.

Sie halten mich vielleicht für todt, weil ich seit einigen Monaten mich mit keinem Schreiben gemeldet habe; aber Sie sollen wissen, daß ich lebe, und ob ich zwar wohl etwas zerstreut und voller Geschäfte lebe, so denke ich doch viel öfter an Sie, als ich an Sie schreiben kann.

Ich zweifle nicht, Sie werden richtig erhalten haben, was ich von Leipzig an Sie gesendet. — — Das Exemplar des Todes fürs Vaterland habe ich in der Schamröthe meines Angesichts erbettelt, damit Sie ein Exemplar haben solten; aber dafür müssen Sie mir auch versprechen (denn ganz ohne Eigennutz kanns nicht abgehen), daß ich alle die Lehrbücher der Logik, Aesthetik und Metaphysik verlegen soll, die Sie als nunmehriger öffentlicher ordentlicher Lehrer der grossen Friedrichsuniversität werden müssen drucken lassen. Sie sehen also, mein Herr, daß ich Ihre Beförderung weiß, ob Sie mir sie gleich nicht

*) Der Brief No. 90 im 3ten Theil S. 390. ist eine Antwort auf diesen Brief. A. d. H.

nicht gemeldet haben. Ich wünsche Ihnen Glück dazu, ob ich gleich im Grunde Ihre Veränderung der Universität Rinteln mit der Universität Halle nicht viel anders betrachten kann, als die Veränderung des Sklaven in tausend und einer Nacht, der erst bey einem armen Schneider gedienet hatte, und hernach an einen Janitscharenaga verkauft ward. Das einzige Glück das ich dabey sehe, ist auf meiner Seite; denn ich werde nun doch ein paarmal im Jahre Sie sprechen können, da sich von selbst versteht, daß Sie in Messzeiten eine kleine Reise nicht scheuen werden. Uebrigens werden Sie freilich in Halle einige Bequemlichkeiten mehr haben, und wenigstens unter Menschen leben können; ich hätte doch aber immer lieber gewünscht, Sie in Berlin zu sehen. O! wenn werden die lieben Stunden, die wir mit M. auf der runden Rasenbank, an dem kühlen Brunnen im Frischischen Garten verschwatzt haben, wiederkommen!

Ich höre, daß Sie mit den Veränderungen in der Nachricht von dem Auto da Fe nicht zufrieden sind; Sie meynen, die Veränderung wäre nicht in dem Charakter geblieben. Es kann seyn. Aber wissen Sie auch, daß wenn der Charakter des Fa-

milia-

millaris gar zu natürlich gewesen wäre, das Piecechen etwas zu matt würde geworden sein. Aber dem sey wie ihm wolle, dieß Stück hat allenthalben allgemeinen Beifall erhalten, und ich habe es, weil ich zuerst nur eine mittelmässige Auflage gedruckt hatte, schon zum zweytenmal drucken lassen müssen. Dieß ist in meiner Abwesenheit geschehen; sonst würde ich von einem Einfall Gebrauch gemacht haben, der Hrn * * zum Urheber hat. Nehmlich: „Es wäre „Unrecht, daß die Herrn nach so vieler Mühe, tro„ckenes Mundes auseinander gelassen, und von dem „Herrn Kanonikus Ziegra nicht wenigstens mit „einem Stück hamburger Rauchfleisch und einem „Glase Rheinwein bewirthet worden.„ Ich hätte denn auf dem Titel gesetzt: zweyte mit einem Abendessen vermehrte Auflage.

Ich bezeuge Ihnen meinen herzlichen Dank über Ihre Recension vom Julian,*) die meinen ganzen Beifall hat. Ich wäre es wohl zufrieden, wenn mehrere solche Recensionen in der deutschen Bibliothek wären, und manche theologische Recensionen kürzer wären. Aber was kann ich dafür, daß Sie so

*) Von Prof. Meiers Beurtheilung der Betrachtungen des Marquis d'Argens über den Julian. S. A. d. Bibl. 1 Bd. 2. St. S. 134. u.s.f. A. d. H.

so wenig schreiben, und daß so viel theologische Bücher in Deutschland herauskommen! Die theologischen Bücher begreifen wenigstens das Drittel der neuen Litteratur; und Theologen und die ihnen ähnlich sehen machen einen so wichtigen Theil des Publikums aus, daß ich überzeugt bin, daß die deutsche Bibliothek ihren Beifall hauptsächlich den theologischen Recensionen zu danken hat. Die Theologen halten in dieser Absicht dieß Journal für eine sehr merkwürdige Erscheinung, und glauben daß es Epoche machen werde.

Aber warum finden Sie es unrecht, daß wir in den Göttingischen Zeitungen sind angeschnarcht worden? Sollen wir etwa immer tadeln und niemals wieder getadelt werden? Und zumal manche Herrn in Göttingen belehren gern, wollen aber nicht belehret seyn!

5.

5.

An Herrn Abbt *).

Berlin, den 23. Winterm. 1765.

Das Vorhaben Ihrer Dedication **) kann ich noch viel weniger billigen. Ich weiß nicht, ob Sie die Wichtigkeit und Mißlichkeit dieses Schritts genugsam überlegt haben. Ich muß mich darüber erklären. Bedenken Sie diesen Schritt in Absicht auf Ihren Grafen. Er ist Ihr Herr und Ihr Freund; warum wollen Sie einem grossen Herrn im Anfange Ihres Umgangs mit Ihnen, weißmachen, daß Sie Ihm Bücher zueignen können? Ich wolte, liebster Freund, daß Sie Alemberts Reflexions sur la Societé des Grands avec les Gens de Lettres wohl beherzigten. Ein Gelehrter der mit einem Großen umgehet, muß ohne Pedanterey, gleich von Anfang an sich in gewissem Ansehen zu erhalten wissen. Die Schmeicheley erniedrigt allemal! Und selbst die wahrste Lobeserhebung vor den Augen der ganzen Welt zu sagen, ist Schmeicheley. In so fern der

 Graf

*) Ein Theil dieses Briefes ist bereits 3ten Th. S. 382, f. gedruckt: Was hier abgedruckt wird, gehört nach den drey Strichen S. 384. A. d. H.

**) S. 3ter Theil S. 381. A. d. H.

Graf Ihr Freund ist, haben Sie noch mehr Behutsamkeit nöthig. Diese Freundschaft ist noch nicht geprüft genug, und kann sehr leicht durch einen geringen Umstand erschüttert werden; dann wird Sie dieser Schritt gereuen. Ist er aber Ihr wahrer Freund, so muß er als Freund Ihnen vollkommen gleich seyn; und dann nimmt er keine Dedikation als Herr an. Ueberlegen Sie ferner diesen Schritt in Absicht auf die Welt. Bey dieser setzen Sie Sich zu der gemeinen Klasse von Schriftstellern herunter. Was werden J**, Z***, und alle die Republikaner sagen, die durch Ihr Buch vom Verdienste die grösste Hochachtung für Sie geschöpfet haben, wenn sie sehen, daß Sie eine Gelegenheit herbeyziehen, um Ihrem Fürsten Weihrauch anzuzünden? Denn jedermann muß ja sehen, daß Ihre sechs Bogen Uebersetzung bloß um der Dedikation willen gedruckt sind. Und überlegen Sie nur, wie Sie die Schreibart Ihrer Dedikation einrichten wollen! Schreiben Sie als Unterthan, und loben auch also: so bedenken Sie, daß, so wahr und gerecht auch Ihr Enthusiasmus für ihren Herrn seyn kann, dennoch die ganze übrige Welt alle die Vollkommenheiten dieses würklich grossen Mannes nicht so anschauend einsiehet als Sie; also könnte die Welt,

was

was bey Ihnen wirkliche Ueberzeugung und innerlicher Antrieb ist, sehr leicht als die Schmeicheley eines neubeförderten Hofraths auslegen. Dieß ist eine der schlüpfrichsten Situationen, die man sich denken kann. Dieß allein solte allen Gedanken an öffentliche Lobeserhebungen verbannen. Haben Sie hier die Gründe nicht doppelt, warum Sie in Ihrem Buche vom Verdienste keinen lebenden Minister haben nennen wollen? — Wollen Sie Ihre Dedication als Freund schreiben, so bedenken Sie wieder, daß Sie nicht dem Grafen, sondern Sich Selbst sehr merklich schmeicheln würden. Dieß würde Ihnen jedermann verdenken, und die am meisten, die wissen, daß Sie Ihren Freund, der zugleich Ihr Fürst ist, nur seit wenigen Monaten kennen.

Vergeben Sie meine unbescheidene Freundschaft, die unmöglich ruhig seyn kann, da ich empfinde, welchen mißlichen Schritt Sie wagen wollen. Ueberlegen Sie reiflich, und dann entschliessen Sie Sich. —

Nachschrift von M.

Ich finde zu den klugen Betrachtungen unseres Freundes nichts hinzu zu thun. Es ist wahr, wir wissen zu wenig von Ihrer Situation, um ent-

zu urtheilen, und sind vielleicht zu wenig interessirt, um an den wahren Empfindungen Theil zu nehmen, die Sie jetzt beleben. Aber von uns, Ihren aufrichtigen Freunden, schliessen Sie auf die gleichgültige Welt, und erwägen Sie, mit welchen Augen diese Ihr Betragen ansehen muß. Bewunderung und Dankbarkeit sind von der Art Empfindungen, die sich sehr schwer mittheilen lassen.

Wenn ein Grosser je auf den Einfall gerathen sollte, mich seiner Freundschaft zu versichern: so würde ich überaus schüchtern seyn, und den Vorwitz haben, diese Freundschaft auf alle mögliche Proben zu setzen. Je lauterer ich sie befände, desto mehr würde ich Bedenken tragen, mich ihr in die Arme zu werfen, und von ihr abhängig zu seyn. Sie pflegt sich selten in diesem Verhältnisse lange ähnlich zu bleiben. Die wärmste Freundschaft hat, wie die Liebe, ihre kaltsinnigen Stunden; und wenn die Partie nicht auf beiden Seiten gleich ist, so ist die mindeste Kaltsinnigkeit schon tödtend. Ich will es glauben, daß Ihr Graf eine Ausnahme macht, daß er Ihres Zutrauens würdig sey, daß er großmüthig genug sey, sich zu Ihnen herunter zu setzen, und sich aus dieser Großmuth selbst kein Verdienst zu machen. Alles dieses glaube ich Ihnen auf Ihr Wort. Aber dennoch

würd

würde ich ruhiger seyn, wenn Sie an seinem Hofe mehr den Regierungsrath als den Freund vorstelleten.

Den Einfall mit der Uebersetzung des Sallusts kann ich auch nicht billigen. Der Graf hat Ihnen erlaubt, sie ihm zuzuschreiben. So wie Sie ihn schildern, wird er es Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie die Sache reiflicher überlegen. Im Kabinette wissen Sie nun schon, wie Sie mit ihm umgehen sollen; aber öffentlich? Wie wollen Sie da die Klippen auf beiden Seiten vermeiden, die Ihnen Freund N. so liebreich angezeigt hat? Lassen Sie immer Ihren Sallust, wenn er so weit fertig ist, drucken, und eigenen Sie ihm denselben entweder gar nicht, oder nur mit trocknen Worten, ohne Loberhebungen und ohne Familiarität zu; aber die Medaille muß weg bleiben. Sie trägt zu sehr das Ansehen einer Schmeicheley.

Eifersucht! Eifersucht! werden Sie sagen. Der Buchhändler und der Jude betrachten den Grafen als einen gar zu gefährlichen Nebenbuhler, und machen es wie Freeport in der Komödie. Er siehet den prächtigen Graf Murray, ziehet seinen Filz ab, und brummet: il est si bien mis, que je le hais mortellement. Ich gestehe es Ihnen, daß eine ähnliche

Empfindung, ohne daß wir es wissen, mit unterlaufen mag; und wer weiß, ob ein Besorgnis von dieser Art so ganz ungegründet seyn dürfte? Leben Sie wohl! Ich mag keinen frischen Bogen anlegen. Sie haben auch genug gelesen, und müssen Sich nun Ihren eigenen Betrachtungen überlassen.

Noch von N.

den 26 Winterm.

Ich konnte gestern Nachmittag meinen Brief nicht fertig schreiben, weil ich ausgehen musste; und sendete daher Ihren Brief und meine angefangene Antwort an unsern M., um sein Gutachten über diese Sache einzuholen. Er hat es auf der vorhergehende Seite geschrieben. Ueberlegen Sie nun alles wohl; ich schweige von dieser Sache, denn vielleicht glauben Sie ohne das schon, ich habe zuviel geredet. —

Nun von andern Sachen. Das Auto da Fe sollen Sie, mein Herr, nicht für die deutsche Bibliothek recensiren. Ich habe es dem Theologen *** zugeschickt (den Sie so listig errathen haben); der soll es theologisch recensiren, und ich wolte mich recht freuen wenn er schreiben wolte, daß der V. ein naseweiser Mensch wäre, der in die Theologie pfuscherte. —

te. — Kurz, man muß in der Bibliothek unpartheyisch seyn, und von dieser theologischen Schrift das Urtheil eines Theologen hören. — — —

— Vermuthlich werden Sie doch auch nun mit dem Auszuge aus der Welthistorie aufhören. Wenn solche Arbeit, von Messe zu Messe, so ordentlich wie es der Buchhändler wünscht, soll geliefert werden, so ists eine Sklavenarbeit, die den besten Kopf verderben könnte. — —

6.

Von Herrn Abbt.*)

Bückeburg den 11. Christm. 1763.

— — Ihre Berlocken**) sind von der Fürstin Mutter zu Stadthagen, von der jungen Frau Gräfin und vom Herrn Grafen mit vielen Lobsprüchen für Ihren guten Einfall aufgenommen worden. Der letztere findet nur unrecht, daß gerade einer unsrer

*) Ein Theil dieses Briefes ist schon gedruckt im 3ten Theil Nr. 92. S. 385. Was hier abgedruckt wird, gehört nach den drey Strichen S. 385. Z. 6. A. d. H.

**) Die 1765 und 1766 zu Berlin herausgekommenen kleinen einen Zoll langen Neujahrsgeschenke mit den Bildnissen der berühmtesten deutschen Dichter. A. d. H.

unsrer stärksten Geister, der Herr von Haller, auf die schwächste Art, nehmlich bloß durch seine Beschreibung der Alpen, charakterisirt worden. Die Kantate *) hat dem Herrn ungemein gefallen. Da er bisher gar keine deutsche Musik geliebt: so hat er diese doch sogleich an unsern vortreflichen Bach (einen Bruder Ihres K. Ph. E. Bachs) zum Componiren gegeben. Dieser letztere fragte mich, ob von dem an: „Wie ist „mir ihr Himmel ich athme ich lebe" alles wie Arie müsse behandelt werden, welches zur Komposition unendlich und unausstehlich seyn würde. Ich habe ihm gesagt, daß meiner Meinung nach das meiste als Rezitativ, und nur die Stücke dazwischen, die Wiederholung von Anfang hätten, als Arien zu setzen wären. Ich wünschte, daß Sie und Herr Ramler Sich darüber erklärten.

Sie haben Recht, daß eine schmeichelhafte Dedikation mich beschimpfen würde; aber ich wollte gar keine machen, und statt alles Gewäsches nur die Münze hinsetzen. Man könte auch das Pensoso weglassen, und statt dessen ein Faktum setzen; oder alles weglassen, und nach alter Weise bloß über den Autor und die darinn herschenden Gesinnungen wie in einem Vorbericht mit ihm raisonniren. Von meinem Verhält-

nisß

*) Ramlers Ino. A. d. H.

niß gegen meinen jetzigen Herrn, und wie weit ich darinn gehen kann, ist niemand ausser mir zu urtheilen im Stande, der ich ihn und mich kenne. Recht hat Herr M. daß er mich lieber wie Regierungsrath als wie Freund bey ihm wissen möchte. Dieß gründet sich auf die Regel: daß man das Nothwendige nicht abschaffen kann, aber wohl das Angenehme. Daher habe ich mir längstens vorgenommen, mich in einer kurzen Zeit brauchbar und unentbehrlich zu machen; welches bey hiesigen Umständen wohl angeht.

Ihre anderen Gründe gegen die Uebersetzung selbst *) — —

7.

An Herrn Abbt. **)

Berlin den 28. Winterm. 1765.

Sie sind also glücklich in Bückeburg angekommen? — Da Sie wissen, wie sehr ich oft gegen das Universitätsleben der deutschen Gelehrten deklamirt habe: so konnten Sie von mir freilich eher einen lauten Glückwunsch, als die Einwürfe erwarten,

*) Das Uebrige des Briefes ist im 3ten Th. S. 385. A. d. H.

**) Antwort auf den vorigen. A. d. H.

warten, die Sie in meinem vorigen Briefe gefunden, und die Sie — gestehen Sie es nur, denn ich merke es schon so ziemlich an Ihrem Briefe — befremdet haben. Aber auch die Veränderung Ihres Standes ist es nicht, die ich und Ihre anderen Freunde mißbilligen, oder die wir Ihnen mißgönnen; wir müssen Ihnen vielmehr aufrichtig Glück wünschen, wenn Sie aus der Gesellschaft *** nicht gut gesinnter Kollegen, in die Gesellschaft eines liebenswürdigen, einsichtsvollen, und gegen Sie gutgesinnten Fürsten kommen. — Wenn wir, wie Sie bemerken, Ihre ganze Situation gegen Ihn nicht einsehen können: so wollen wir uns freilich alles Urtheils über diese Situation enthalten; aber wenigstens Ihre Situation gegen die Welt kennen wir, und daher gingen meine und Herrn M. Besorgnisse auch nur auf den öffentlichen Schritt, den Sie thun wollten; und in diesem Verstande, ist Ihnen immer anständiger, wenn Sie vor der Welt eher etwas zu wenig als zu viel Erkenntlichkeit zeigen. Die Münze scheint immer noch ein gewisses Ansehen der Schmeicheley zu haben; der mit Ihm räsonnirende Vorbericht wäre noch das beste; aber die Mittelstraße zwischen dem *par Air* zu vertraulich, oder *par Respect* zu demüthig zu seyn, würde sich immer sehr schwer

treffen

treffen lassen. Sie müssen gestehen, daß ein solcher Vorbericht z. E. an den Prinzen Ludewig von **Würtemberg** gerichtet (mit dem Sie nicht als Unterthan sprechen dürfen, und den Sie länger kennen) würde leichter seyn. — Aber überhaupt, warum an einen Fürsten? —

Wenn Sie mir zugeben, daß Ihre Uebersetzung des Sallust gut seyn müsse, und daß sie gegen Ostern zum Drucke nicht fertig seyn könne: so haben Sie mir alles zugegeben; denn mehr habe ich nicht behauptet. Gott behüte mich, daß ich Ihnen ein solches Unternehmen abrathen solte; nur erwarten wir etwas Vollkommenes von Ihnen; dazu müssen Sie Sich keine bestimmte Zeit setzen. Unter der Zeit aber, die Sie zur Vervollkommnung der Uebersetzung anwenden werden, werden Sie auch was die Dedikation anbetrifft, gänzlich überlegen können.

Den Titel werde ich freylich in den Messkatalogus setzen lassen; Sie müssen mir ihn aber aufsetzen — und warum wollen Sie nicht auch Ihren Namen nennen, weil Sie es hernach doch thun werden?

Nun von der Ramlerschen Kantate. Es wird zwar eigentlich von dem Komponisten abhangen, wie er die Worte: o Himmel, behandeln will; doch mögte

mögte, sie als Recitativ zu setzen, freilich das bequemste seyn. Wenn die Musik fertig ist, so machen Sie doch, daß wir sie zu sehen bekommen.

Herr Zimmermann hat mir einen Brief voll von der grössten Achtung gegen Sie, geschrieben; am Ende schreibt er mir einige Auszüge aus Briefen des Prinzen Ludwig von Würtenberg an einen seiner Freunde, ich habe sie Ihnen beygehend abschreiben lassen.

Hr. von Moser, dem ich Ihre Recension seiner Schriften (doch ohne Sie zu nennen) zugesendet, hat sich auch darüber so billig erkläret, daß es mich gefreuet hat. Ich sende Ihnen diese Abschrift auch anbey.

8.

Von Herrn Abbt *).

Bückeburg, den 9. Horn 1766.

Mit meiner Recension von Mosers moralischen Schriften bin ich zufrieden **). Was ich für Sie thun kann, wissen Sie wohl daß ich, wo möglich

*) Antwort auf einen Brief vom 1 Hornung d. J. der verlohren gegangen. A. d. H.

**) In der Allg. deutschen Bibl. IIten Bandes 1ten Stück S. 3. A. d. H.

lich thue; aber die Zeit, die mir jezt noch übrig ist, muß ich auf Gebauers Auszug der Historie verwenden. Einen andern Theil der Zeit nimt mir das Aktenlesen. Uebrigens ist es nicht wahr, daß ich Conseiller de la Cour de Justice bin. Damit habe ich nichts zu thun. Ich bin Conseiller de la Cour & de de la Regence.

Ich habe meinen Herrn einige von Hrn. Moses Briefen an mich, die er lesen durfte, lesen lassen. Sie sehen aus der Beylage *), was er mir in einem Handbillet darauf geantwortet. Ich bitte mir aber die Anlage wieder zurück. Mein Herr hat auch seitdem die philosophischen Schriften gelesen. Sie haben ihm sehr gefallen, und wir haben sechs Tage lang von Herrn Moses gesprochen: nur hat er Ihm ein bischen zu viel feine Metaphysik; denn Er kann sich in die Spiritualität der Seele nicht allzugut finden.

9.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 15. März 1766.

Ich bin in einer Kommission als Deputirter zum Lippischen Landtag nach Detmold auf 3 Wochen abwe-

*) Sie hat sich, wie mehrere Beylagen, unter den Schriften des Sel. nicht gefunden. A. d. H.

abwesend und zerstreut gewesen, und habe Ihnen also nicht eher schreiben können. Doch hatte ich vorher noch etwas zur neuen Ausgabe des Auto da Fe *) entworfen, das ich aber zweifle noch erträglich genug ausführen zu können, um es Ihnen heute zu schicken; in allem Fall werden Sie doch die Wendung, die man dabey meinem Einfall nach nehmen könnte, daraus ziehen und sodann Selber leicht schreiben. Uebrigens begreifen Sie leicht, daß Sie mir dafür unter hundert Dukaten nicht geben können, wegen der Flüche die ich dadurch auf mich lade. —

Ich will bey der Anzeige des Sallust, im Meßkatalogus nicht genannt seyn: so wie ich bey der Anzeige des Buchs vom Verdienste auch nicht genannt war.

10.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 26. Brachm. 1766.

In Ihrem letztem Paket was Sie mir geschickt haben, befand sich nichts als —, — —; und die Denkwürdigkeiten aus der Litteratur von Herrn v. Gerstenberg sind auf Ihrem Tisch liegen geblieben. Sie haben mich also abermals angeführt. Zur Strafe

*) Es hat sich davon nichts gefunden. A. d. H.

Strafe sollen Sie das Porto für das Exemplar meines Auszuges *), das ich Herrn Moses bestimme, bezahlen. Ich werde aber ganz sicher von dieser Arbeit mich losmachen; denn ich kann mit keinem Verleger fertig werden, der mehr rechnet wie viel sein Setzer liefern kann, als wie viel sein Autor. Vor dem neuen Jahr werden Sie schwerlich die neue Ausgabe vom Verdienste herausbringen können. Mit dem Sallust hat mich Herr * * * zweifelhaft gemacht. Er meynt: es sey fast nicht möglich, daß ich nicht irgendwo sollte verfehlt haben; und mich wegen einer Uebersetzung gelehrten Angriffen bloszustellen, käme mir nicht zu. Ich wollte, daß ich Herrn Lessing darüber sprechen könnte: der noch nicht gekommen ist. — Er will auch den Nationalgeist recensiren **). Er ist

 allein

*) Allg. Weltgeschichte. A. d. H.

**) Diese Recension ist in der allgem. deutschen Bibl. 17ten Bandes 1m St. Sie ward erst nach Abbts Tode gedruckt, und mit Abbts Zeichen bezeichnet, weil man gar nicht für dienlich hielt, daß die Anekdotenjäger, die damals noch nicht so allgemein verachtet waren wie jetzt, den rechten Verfasser errathen, und ihn anzuzapfen suchen sollten. Sie liessen sich auch leicht irre führen, und berichteten in ihren Zeitungen, dieß sey eine hinterlassene Recension von Abbt. A. d. H.

allein der Mann, der es gründlich thun kann. Ich will auch sogleich die Reliquien *) vornehmen: um Schlag auf Schlag kommen zu lassen. Wenn ich nur die verwünschte Welthistorie erst vom Halse hätte; so käme ich wieder ordentich ins Arbeiten. Adieu! Den langen Brief den ich an Herrn M. geschrieben habe, werden Sie wol lesen **).

II.

Von Herrn Abbt ***).

Bückeburg, den 26. Brachm. 1766.

Ich sollte aufgehört haben Ihr Freund zu seyn? Das wolle Gott nicht! Ich verlöhre in Wahrheit eine der grösten Glückseligkeiten meines Lebens. Ich habe es immer als eine solche gerechnet, daß ich mit Ihnen bekannt, und fast durch Sympathie gleich-

*) Abbt war vom Tode übereilt, ehe er diese Recension machen konnte. Die Recension der A. D. Bibl. IX. Bds. 1. Sts. S. 227. ist von einem ganz andern Verfasser. A. d. H.

**) Dieß ist der folgende Brief Nr. 11. A. d. H.

***) Antwort auf den Brief N. 95. im 3. Th. S. 394. woraus aber, bloß Privatsachen betreffende Stellen, im Druck weggeblieben sind; wie auch in dieser Antwort geschehen ist. A. d. H.

gleichsam auf einmal Freund geworden bin. Denn ich weiß es, daß ich Sie gleich gewonnen habe, so langsam Sie sonst auch mit Verschenkung Ihres Zutrauens sind. So was verscherzt man nicht muthwillig, und giebt es noch weniger auf. Meiner Rechnung nach hatte ich von Ihnen einen Breif im Verfolge meiner neu aufgeworfenen theologischen Fragen zu erwarten. Da dieser ausblieb, und ich inzwischen von unserm N. erfuhr, daß Sie sehr betrübt und niedergeschlagen über den Tod eines geliebten Kindes wären: so wollte ich Sie weder an das Schreiben erinnern, noch durch andre Briefe und Fragen von mir stören. Dazwischen fielen Zerstreuungen ein, und ich setzte mir immer vor, mit rechter Musse an Sie zu schreiben: und diese rechte Musse brauchte ich entweder nicht, oder sie kam nicht. So schrieb ich nicht, so schrieben Sie nicht. Mein Herr selbst fragte mich ein paarmal, ob ich keine Briefe weiter von Ihnen bekäme? Aber Gott weiß, daß ich Ihr Freund gewesen und geblieben bin, und daß ich Niemand mit mehr Hochachtung und Zärtlichkeit liebe als Sie.

Heute vor acht Tagen erhielt ich Ihren lieben Brief vom eilften *), den liebsten den ich noch von Ihnen erhalten habe. Das Herz klopft mir, daß

*) S. d. 3. Th. N. 95. S. 394. A. d. H.

ichs fühlen kann, wenn ich an die Aussicht denke*), Sie hier zu besitzen, und einen Freund wie Sie sind vor meinen Augen zu haben, vor dem ich mich sogleich schämen kann, etwas schlechtes zu schreiben, und zu thun. O wie wollte ich Berlin vergessen, wenn Sie hier wären! Ich schickte Ihren Brief sogleich an den Grafen der auf seinem Lusthause zum Baum war, und ich theile Ihnen die Antwort mit, die ich darauf erhalten habe **).

— — In Göttingen sind gewiß nicht die Annehmlichkeiten der Litteratur in Absicht auf die Gelehrten, sonder allein in Absicht auf die Bücher. Wie leicht kann man da Verdruß mit dem einen oder mit dem andern bekommen? Denn die Gelehrten auf Universitäten sind größtentheils gar zu sonderbare Thiere.

Nun will ich Ihnen noch einiges von mir sagen. Vor sechs Tagen reisete ich nach Osnabrück, um meinen Freund Möser zu sehen, und gestern bin ich wieder zurück gekommen. — Mein Auszug aus der Historie ist mit 17 Bogen erschienen. Ich werde aber

*) Herr M. hatte in diesem Briefe einen flüchtigen Gedanken, sich nach Bückeburg oder nach Göttingen zu begeben, einfliessen lassen. A. d. H.

**) Die öftern erwähnten mitgetheilten Briefe sind alle nicht mehr da. A. d. H.

aber eins thun. Ich werde die Geschichte der Juden zu Ende bringen, oder auch einen Band, und dann ganz abgehen. Denn ich fürchte nicht nur, daß ich mich mit diesem verwünschten Auszuge stumpf schreibe, sondern auch daß ich mir alle andere Zeit, die ich jetzt auf neue Studien der Geschichte und des Staatsrechts zu verwenden habe, gänzlich raube. Denn ich habe allerdings Geschäfte bey Regierungssachen. Ich muß mich um die Recesse des Hauses bekümmern; ich habe Konsistorial- und Schulsachen unter Händen. Alle Vorfälle die die Landesregierung angehen, kommen mir entweder zur Instruktion oder zur Ausarbeitung; Schreiben an Nachbarn und auswärtige Regierungen; und was der ganze Praß von meinem Amte mehr ist. Ausserdem muß ich mir eine Geschicklichkeit zu erwerben suchen, damit ich nachdem es das Schicksal verhängen wird, auch an andern Orten in der Stelle die ich nun bekleide, mich wieder angeben kann. Von dem allem nimmt mich dieser abscheuliche Auszug weg. Ich bin doch Willens Ihnen ein Exemplar zuzuschicken, damit Sie wengistens sehen mögen, was ich bisher gethan habe. — —

Ihr Exempel von dem Unterschied zwischen ändern, abändern, und verändern ist vortreflich,

 und

und nur schade, daß ich es nicht selbst gewusst habe. Ich wollte, daß ich bey der Verbesserung meines Buchs vom Verdienste jemanden um mich hättte, den ich zu Rathe ziehen könnte. Vor allen Dingen möchte ich das Buch gerne kürzer machen. An der Definition mögen Sie alle künsteln und chymisiren wie Sie wollen; ich kann Ihnen sagen: Messieurs, vous faites des pieces exactes, mais moi précisément je ne les voulois pas si exactes. La belle chose, que d'enchasser & d'emboeter les caractéres essentiels d'une idée pour avoir le plaisir de les tirer l'un après l'autre. Eh! ne voyés-vous pas que pour changer de methode, il me convenoit de les présenter sur la main l'un auprès de l'autre?

12.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 10. Heum. 1766.

Ich bin Ihnen dankbarlich verbunden für die behende Uebermachung der letzthin verlangten Bücher. Letztern Mittwoch kam das 25 Pfund schwere Paket an: zu meinem Erstaunen war keine einzige geschriebene Zeile von Ihnen darin; auch nicht einmal das Verzeichniß der überschickten Büchern. Gestern kam die reitende an; aber auch damit kein Brief von Ihnen an mich. Ich schreibe Ihnen

Ihnen dieses nur, um Sie aufmerksam zu machen, wenn Sie den Brief aus Versehen herausgelassen hätten, oder wenn er auf der Post vernachlässigt wäre, oder wenn er, welches am wahrscheinlichsten ist, von Ihnen gar noch nicht geschrieben worden. Gestern schickte mir Herr Möser von Pyrmont einen Brief zu, darin er mir meldet, daß Herr Lessing *) von gestern über acht Tage von dorten abgehen würde. Ich habe unmöglich nach Pyrmont reisen können, und es scheint, er wird nicht hieher reisen wollen. Es wäre höchst ärgerlich, wenn ich mit Lessingen tantalisirt würde.

Klotz hat mir gestern von Halle aus geschrieben, und mir im voraus eine scharfe Recension meines Auszugs angekündigt; darin er mir, wie er sagt, meine Recension der Ridiculorum Litterar. **) zurückgeben wollte, weil ich eben so triviale Anmerkungen wie er gemacht habe. Das mag seyn, mag auch nicht seyn. Die Recension der Ridiculor. Litterar. wird alles immer sehr vermuthlich noch verschlimmern. Bertram wird auch noch seinen Grimm in einer beson-

*) Hierauf bezieht sich, was Herr Moses den 22ten Heumonaths (s. 3ten Thl. S. 396.) schrieb. A. d. H.

**) In den Litteraturbriefen XVI. Th. S. 141. u. f. f. A. d. H.

besondern Schrift gegen mich auslassen *). Die Herren sollen sehen, was ich thun werde! Ich werde nicht ein Wort antworten. Ich müsste thöricht seyn, durch Streitschriften die Zeit zu verderben.

13.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 22. Heumonat 1766.

Glauben Sie mir auf mein Wort, daß mich seit langer Zeit nichts so sehr vergnügt hat, als Ihr freundschaftliches, empfindungsvolles, edelmüthiges Schreiben vom 26ten des verwichenen Monats. Ich kann es Ihnen nunmehr aufrichtig gestehen: wir haben in der That besorgt, Sie durch gewisse Freymüthigkeiten etwas kaltsinnig, wenigstens zurückhaltend gemacht zu haben. Zwar schien diese

*) Er hatte sich wegen der sehr billigen Recension seines XI. Theils von Ferreras Geschichte von Spanien, in den Hallischen gelehrten Zeitungen sehr ungeberdig gezeigt. Er that noch nach Abbts Tode, in der Vorrede seines XIIten Theils einen sehr unanständigen Ausfall auf Abbten, dieser Recension wegen. Abbt ward deshalb vertheidigt in der A. D. Bibl. Xn Bds. 2s St. S. 152. u. s. f. A. d. H.

diese weltkluge Aufführung sich mit Ihrem offenen, und ungeheuchelten Wesen nicht zu vertragen, und wir hätten, wer weiß was, gewettet, daß Sie so treuherzig sind, wie Sie aussehen. Allein die Freundschaft begnügt sich lange nicht mit dem Grade der Ueberzeugung, der zum Wetten hinreichend ist. Wir waren also besorgt, und niemand hatte das Herz mit Ihnen davon anzufangen. Schliessen Sie hiervon auf das Vergnügen, das mir in dieser Verfassung, Ihre warmen Freundschaftsversicherungen haben machen müssen! Mir, der ich in der That der Freundschaft eines rechtschaffenen Mannes über alles setze, was mir dieses Leben gewähren kann.

Sie sagen, ich sey Ihnen eine Antwort auf Ihre theologischen Fragen schuldig geblieben. Es kann seyn. Wissen Sie aber, daß ich damit umgehe, Ihnen eine gedruckte zuzuschicken, die etwa zehn Bogen enthalten, und Ihnen also schon etwas zu thun machen soll. Denn so schlechterdings werden Sie mir doch nicht gewonnen Spiel geben, und zehn Bogen lassen sich so leichte nicht widerlegen. Ihre Fragen haben mich aufgemuntert, eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, die ich vor vielen Jahren einmal angefangen, völlig auszuarbeiten. Meine Gründe lege ich dem Sokrates in

den

den Mund. Ich laufe Gefahr, meinen Sokrates vielleicht zum Leibnitzianer zu machen. Allein das thut nichts. Ich muß einen Heyden haben, um mich auf die Offenbarung nicht einlassen zu dürfen. Zudem hat ihn ja schon Plato zum Pythagoräer gemacht, und wer weiß, ob er bey mir nicht gewinnet, da er beym Plato doch wirklich verloren hat. Sie sollten nicht glauben, was für elende Metaphysik ihm der Sohn des Aristons andichtet.

Dieses sind die Eyer, die ich diesen Sommer auszubrüten angefangen, und daher nicht verlassen darf. Ich schiebe die Lustreise, die Sie mir vorschlagen, und die mich nicht wenig reizt, bis zu einer andern Zeit auf. Wir müssen zur Entscheidung unserer Streitfrage um ein merkliches näher gerückt seyn, bevor wir uns mündlich unterhalten, und ich bin eitel genug, mir dieses von meiner Abhandlung zu versprechen. Zwar nichts Neues enthält sie, das sage ich Ihnen zum Voraus. Da aber jede Beweisart eine eigene Disposition von Seiten dessen, der überzeugt werden soll, voraussetzet; so hoffe ich eine Wendung gewählt zu haben, die der unsrigen am angemessensten ist. Wenn uns die Lehre von der Unsterblichkeit gleich zuweilen zweifelhaft geschienen; so haben wir doch allezeit so zu leben gesucht, daß

wir vernünftigerweise nichts zu verlieren fürchten konnten, wenn sie auch allenfalls wahr seyn sollte. Mithin konnten wir nicht anders, als von der Affirmative überzeugt zu seyn wünschen. Das Schlimste hierbey ist, daß je eifriger dieser Wunsch ist, man destomehr das Gegentheil fürchtet. Dieses war die Lage, in welcher ich mich viele Jahre befand; und da ich weiß, daß auch Sie, mein Freund! die Tugend erst in Sicherheit gebracht haben, bevor Sie die Bestimmung des Menschen zu bezweifeln angefangen: so glaube ich, daß ähnliche Ueberzeugungsgründe auf uns ähnliche Wirkung thun werden.

Ich schicke Ihnen hiermit das Schreiben Ihres Grafen, des wahrhaftig grossen Menschenfreundes, wieder zurück. O wie entfernt ist seine Denkungsart von der gemeinen Denkungsart regierender Herren! (Unter uns! die Enveloppe eines unumschränkten Herrn ist der grossen Seele vielleicht eben so fremd, als eines Juden dem Verdienste.) Bezeugen Sie demselben, liebster Freund! meinen unterthänigen Dank für den bewilligten Schutz. Es kann nicht anders als angenehm seyn, unter einem solchen Herrn zu wohnen; und neben einem Freunde, wie Sie, muß es eine wahre Glückseeligkeit seyn. —

Herr

Herr von *** überschüttet das Publikum mit †††, ††† †††, und wie die Possen alle heissen, in welchen er sich von einer sehr verächtlichen Seite zeigt Ich hielt ihn für einen Mann, der den Grossen der Erde Wahrheiten sagen will; und was thut es, dachte ich, in welcher Laune dieses geschiehet? Er giebt sich aber als einen Schmeichler zu erkennen, der mit seiner hypochondrischen Laune Absichten verbindet. Ich kann von ihm nicht eine Seite mehr ohne Unwillen lesen. Nicht daß mir der Patriotismus die Augen blendete. Ich stehe Ihnen dafür, daß ich nicht alles so auslege, wie Herr *. Aber den Herr von *** blendet ganz augenscheinlich der *** dereinst *** zu werden *).

14.

Von Herrn Abbt.

Hagenberg, den 28. Augustmonat 1766.

Ich schlendere seit sechs Wochen meine Zeit auf dem Lande hin, wo sich unser Hof aufhält, und wo ich ein geschäftiger Müssiggänger bin. Bey dem allem habe ich hundert Stunden gehabt, Ihnen zu ant-

*) Das Uebrige des Briefes ist schon N. 96. 3 Th. S. 396. gedruckt. A. d. H.

antworten; und habe sie alle mit unwiderbringlichem Verluste mir auf den Rücken kommen lassen. Endlich aber schreite ich doch zu einem Briefe.

Mein Herr hat mich noch gestern gefragt, ob ich Ihnen schon wieder geantwortet hätte, und hat mir eingeschärft, ja den *** nicht zu vergessen.

Der Graf sieht Ihrer Schrift von der Unsterblichkeit der Seele mit brennendem Verlangen entgegen. Ich auch, wie Sie leicht denken können. Wir sind alle zu sehr bey dieser Materie interessirt. Uebrigens erweisen Sie mir zu viel Ehre, wenn Sie glauben, daß meine Tugend schon aufs Trockene gebracht sey, und daß ich nun übrigens dem Streite ganz gelassen ohne Wunsch zum Siege für den einen Theil eher als für den andern zusehen könne. Ich bin noch lange nicht so weit, mein lieber Freund. Die Eitelkeit setzt mich oft in Verbindungen, darinn andre die Wollust setzt; und es ist im Fortgange oft einerley Verwirrung bey beiden. Ich habe mir den Artikel der Strafen noch nie recht ins Klare bringen können. Dieß ist eine meiner Lieblingsmaterien. In der Recension eines Buches von Justi habe ich mir, wenn Sie Sichs erinnern, einen Entwurf dazu gemacht;*) aber es ist noch zu roh. Seitdem hat mir

*) S. Litterat. Br. XVI. B. S. 131. u. f. f. A. d. H.

mir der Marquis Beccaria durch sein Buch dei delitti e delle pene die Materie entrissen: aber er hat sie dünkt mich nicht Baumgartisch genug behandelt. Ich werde dereinst noch an die Materie gehen; für meinen eigenen Gebrauch bin ich selbst nicht einmal schlüssig. Die ewigen Strafen unserer Theologen sind mir unleidlich, und die gänzliche Straflosigkeit der Bösewichter ist es mir ebenfalls. Hierüber erwarte ich Sie, und je eher je lieber. Uebrigens so bald Ihre Schrift abgedruckt ist, bitte ich Sie, mir zwey Exemplare davon zu schicken.

In Absicht der Historie werden Sie, glaube ich, am besten thun, Hardions geistliche und weltliche Geschichte zu lesen. Es stehn alle die langweiligen Possen drein, womit alle unsere Universalhistorien überschwemmt sind; aber sie ist denn doch noch, ohne ganz Kompendium zu seyn, die kürzeste. Bossuets Discours dient als eine General-Charte.

Leben Sie wohl liebster Freund, und grüssen Sie unsern N. vielmals.

Ende des fünften Theils.

